Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmauß, Johann Jacob, 1690-1757

Curieuses Bücher-Cabinet Oder Nachricht von Historischen, Staats- und galanten Sachen

Bd.: 52

Cölln ; Franckfurt am Mayn 1718

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5223(51/56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099058-9
VD18 80312985-001

CHRISTINA
Svecorum, Gothorum, et Vandalorum Regina etc:

Curieuses Bücher- und Staats-
CABINET
LII. Eingang.

Welcher vorstellet:

I. Die Fortsetzung und Beschluß des Lebens der Welt-berühmten Schwedischen Königin CHRISTINAE.

II. Das Leben ERNESTI des Frommen, Hertzogen zu Sachsen-Gotha u. s. w.

III. Eine Nachricht von zwey neuen Politischen Secten in Franckreich denen Royalisten und Parlamentairern.

ANNO MDCCXVIII.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Ob man zwar nichts weniger vermuthet hat, als daß noch eine Vorrede würde nöthig seyn, die moderaten Erinnerungen wegen des neuen so genannten Staat- und Helden-Cabinets zu vermehren; so haben doch die sehr anzüglichen und schädlichē Passagen, welche der Hr. Schmauß der andern Eröffnung seines Werckgens vorgesetzet, verursachet, dem geneigten Leser folgende Umstände vorzutragen, damit derselbe das Gemüthe des gedachten Autoris desto besser erkennen, und von seiner Aufrichtigkeit ein unpartheyisches Urtheil fällen möge, mit der warhafftigen Versicherung, daß man dieses Cabinet ferner mit dergleichen Gezäncke nicht anfüllen werde, man müste denn durch neue Anzüglichkeiten und andere listige Künste, so zu reden, mit dem Haaren darzu gezogen werden.

In der ersten Vorrede, welche sich bey den 51. Eingange des bißherigen Cabinets findet, hat man sich verwundert, warum man

seine Historische Arbeit eben dergestalt eingerichtet habe, die in denen 51. Eingängen des Rengerischen Cabinets ist beobachtet worden; da setzet er nun, man wolle ein Monopolium in Historischen Schrifften haben, welches nichtige Vorgeben doch bey Niemanden Ingreß finden kan. Denn ein anders ist ein Monopolium haben wollen, ein anders ist, sich über die Edirung eines Buchs unter einerley Titul und Eintheilung verwundern. So ist es, wenn jemand etwas unbehöriges gethan hat, so sucht er alle Färbgen zusammen, damit er solches zum wenigsten öffentlich vor der Welt einigermassen bescheinigen könne. Privatim in Beyseyn eines gelehrten Mannes, gehet es noch eher an, daß man sagt: Es wäre einem leyd, daß solches geschehen sey, man habe nicht recht daran gethan, doch nun sey es nicht zu ändern, man wisse wohl, wenn der Mensch in Affecten gerathe, daß es unmöglich sey, sich selbst zu regieren. Bey welcher Gelegenheit man nicht genug über die Länge eines solchen Affects erstaunen kan, der fort für fort dauret, biß ein gantz Alphabeth seinem Nächsten zum Tort geschrieben u. gedruckt worden ist, ehe es der mit Affecten übereilte Mensch, daß sein Vorhaben nicht recht sey, in

seinem Hertzen gefühlet hat. Man verlanget demnach in der Rengerischen Handlung kein Monopolium Historischer Schrifften, sondern nur die Beobachtung derjenigen Manier, welche bißher unter gewissenhafften Buchhändlern ist observiret worden, im übrigen hat man vormahls dem Hrn. Verleger und dem Hn. Auctori alles gute Glück und Avantage zu dieser erneuerten Arbeit gewündschet, welchen Wunsch man hiermit wiederholen will, und im übrigen weder an Thränen noch an Pinseln, wie der Herr Schmauß dichtet, jemahls in diesem Stücke gedacht hat.

§. 2. In gemeldter Vorrede über den 51. Eingang des bißherigen Cabinets, hat man auch dem Publico seine Dubia vorgestellet wegen der überaus grossen Versicherungen, die der Hr. Schmauß gethan hat; Z. E. daß er nicht allein aller Könige und Helden der 2. letzten Jahrhunderte Leben beschreiben wolle, sondern daß er auch von andern besondern Streitigkeiten, Staats-Affairen, Bündnissen, Friedens-Handlungen uñ andern dergleichen Begebenheiten der neuen Historie, und von alle dem, was in politischẽ Dingen nur einiger massen merckwürdig ist, vollständig zu handeln gedencke, obgleich

das Werckgen nur zu des Lesers und zu seinem eigenen Zeitvertreib geschrieben werde. Dieses Zweiffels wegen hat Hr. Schmauß weder mir noch andern einige Nachricht zu geben beliebet, sondern er ist dagegen mit einer Ubersetzung des sogenannten Filtz-Moritz an den Tag kom̃en. Nun haben zwar Ubersetzungen, sonderlich wenn sie sich wohl lesen lassen, ihr Lob, ob sie aber die erst angeführten Promessen zu erfüllen geschickt seyn, das ist eine andere Frage. In diesem Tractat finden sich theils erdichtete, theils solche Passagen, welche zu dem Jure publico und privato gehören, uñ die Historischen Dinge scheinen meistentheils mehr auf Frantzösische Muthmassungen, als in der Sache selbst gegründet zu seyn, also stehets dahin, ob diese neue Eröffnung des Schmausischen Cabinets eben so ein gar grosses Aufsehen machen werde. Zwar er setzt selbst, daß er künfftig nicht solche Pieces du tems colligiren wolle; allein wer kan dessentwegen genugsam versichert seyn? Jetzt præsentirt er einen Filtz-Moritz, welchen er hat teutsch übersetzen wollen: Wenn etwa unterdessen ein Moritz-Filtz hervor käme, so könte er leicht eine neue Affection zu demselben bekom̃en, und also sein Helden-Cabinet an statt der

neuen

neuen Historie, mit allerley Verdollmetschungen ausmeubliren, und dadurch eine Probe nach der andern seines Fleisses in Historischen Wissenschafften an den Tag legen.

§. 3. Die Rengerische Handlung soll den Autorem selbst an der Continuation seiner Arbeit gehindert haben, aber wodurch denn? Vielleicht ist dieses die Ursache, daß dieselbe nicht alles was Hr. Schmauß gantz treuhertzig und aufrichtig für seine Arbeit ausgegeben, davor hat erkennen und bezahlen wollen. Was die Piece der Lebens-Beschreibung des Marchals von Grammont betrifft, so würde man die eigentlichen Umstände davon wissen, wenn zwey Augen nicht geschlossen wären, indem dieselbe lange vorher verfertiget gewesen, ehe der vorige Herr Verleger das Zeitliche gesegnet hat; also mag Hr. Schmauß die unbefugten Worte: Stümper, arme Tropffen, und die übrigen difficiles nugas dahin appliciren, wo sie hingehören; Denn weil die Erben welche dieses Cabinet continuiren lassen, solche Piece bereits elaborirt und bezahlt funden haben, so sind sie aus guten Vertrauen zu den Autori den man zwar nicht kennet, niemahls auf die Gedancken kommen, als solte bey diesem Extracte von dem Ubersetzer nicht alle

le gebührende Sorgfalt inacht genommen worden seyn; Das ist gewiß daß sie aus eben den Ursachen die Piece nicht aufs neue haben revidiren und mit dem Frantzösischen zusammen halten lassen; also werden diejenigen, welche jetzt am Cabinet arbeiten, destoweniger gehalten seyn auf die vorgebrachten Reprochen zu antworten, je weniger sie mit der Ausarbeitung haben zu thun gehabt. Dem allen ungeachtet, so wird der unpartheyische Leser gleichwohl auch im Durchlesen dieser Lebens-Beschreibung viel Dinge finden, welche ihn vergnügen können, sonderlich viel Particularia, welche den dreyßig-jährigen Krieg und folgende Zeiten angehen. Daß einige Fehler mit eingeschlichen seyn, siehet man zwar nicht gerne, aber was ist auf der Welt ohne Fehler? Ein vernünfftiger Mann macht es in diesem Stück wie ein kluger Hauß-Vater, welchem ein gebratener Hase auf die Tafel gebracht wird, darinnen der Meister Koch aus Unachtsamkeit etliche Speilchen vergessen hat; denn er wirfft deswegen den Braten nicht zum Fenster hinaus, sondern er zeucht die Speilchen heraus und isset hernach davon, ohne an die Höltzergen zu gedencken, und zwar mit viel grösserm Appetit, als wenn der Hase gantz und gar verbrannt ist.

§. 4. Ob an des Hr. Schmaussens Arbeit diejenige Vollkommenheit von unpartheyischen Lesern wird erkannt werden, welche man prætendirt, lasse ich dahin gestellet seyn. Meine Zeit verstattet es jetzo nicht eine umständliche Collation dabey anzustellen, doch habe ich Wunders halber den Filtz Moritz aufgeschlagen, wie er mir in die Hand kam. Da ich nun den 4. Brief ohngefehr antraff, fand ich in den ersten 2. Blättern folgende Passagen, bey welchen ich meine Dubia eröffnen will, die nicht allein auf die Idiotismos der Frantzösisch. Sprache, sondern auch zugleich auf eine ungezwungene Deutlichkeit der teutschen Expressionen ihre Absicht haben. Bald Anfangs heists: (*) der Duc d' Harcourt habe Philippo V. die Thür zu Spanien eröffnet a la tete d' une armee sur notre frontiere, der vor der Spitze einer Armee an unsern Gräntzen stand; warum nicht: welcher damahls eine Armee an unsern Gräntzen commandirte? gleich darauf heists: Ce General pouvoit entrer librement chez nous, & nous surprendre comme des femmes a leurs toillettes. Hr. Schmausens Version heist: Dieser General konte gar frey zu uns herein komen, und uns, gleichwie eine Frauens

 ens

(*) p. 78. im Frantzösischen und p. 96. im Teutschen.

ens Person an dem Nacht-oder Putz-Tische gantz entblöst überfallen. Ich würde es also gegeben haben: Dieser General konte ungehindert bey uns einbrechen, und uns wie entblößtes Frauenzimmer bey ihren Nacht-Tischen überfallen. Ich sage nicht nach dem Sensu des Filtz Moritz in Teutschen: ich überfalle entblöst eine Frauens-Person; sondern, ich überfalle eine entblöste Frauens-Person. Der Hertzog von Harcourt war nicht entblöst, sondern die Spanier. p. 81. stehet: Foible appui! sterile ressource. Teutsch: allein wie schwach ist dieser Grund! wie ohnmächtig ist diese Stütze! da es doch heissen solte: Allein, wie schwach ist diese Stütze! und wie unzulänglich ist dieses Mittel wieder empor zu kommen. Appui heist jedesmahl eine Stütze, oder etwas darauf man sich lehnet, niemahls aber der Grund: zwischen einer Stütze und dem Fundamente ist ein grosser Unterschied. Der Sensus in Filtz Moritzen ist: Spanien, nebst der gäntzlichen und aufrichtigen Renunciation auf Franckreich, ist Philippi V. wahres Fundament, hätte er aber einige reservationes mentales dißfalls gehabt, so wäre es eine schwache Stütze und ein vergebliches Mittel wieder zur Frantzösischen Succession zu

gelan-

gelangen. Ressource heist niemals eine Stütze, sondern ein Mittel wodurch man sich seines Verlusts wieder erholen kan. P. 82. sind die Worte in der Philipppinischen Resignation: & pour offrir à Dieu ma resignation à sa providence, gar tröstlich gegeben: Wie auch Gott meine Begebung in seine Vorsehung anzubieten. Denen Lexicis nach liesse sich diese Zeile endlich legitimiren, aber nicht nach dem genio der teutschen Sprache u. s. w. Wenn mancher interpres, der so viel Geschicklichkeit im übersetzen prætendiret, vorher einige Logiquen und Vernunffts-Lehren durchgienge, so würde er finden, daß man beym vertiren zum wenigsten zwey Sprachen theils diejenige, so übersetzt wird; theils die andere, in welche man übersetzen will, wohl verstehen müsse; Daß aber heutiges Tages noch ungemein viel Gelehrte in Teutschland leben, welche ihrer eigenen Mutter-Sprache nicht mächtig sind, ist auch bey denen berühmtesten Männern eine ausgemachte und gantz ungezweiffelte Wahrheit. Wir haben zwar bey unsern Zeiten unter andern das Glück erlebet, daß etliche Ubersetzungen ins Teutsche so wohl gerathen sind, daß man glauben würde, sie wären aus freyer Feder geflossen, wenn

nicht der Titul etwas anders besagte; Allein es giebt in Warheit auch noch biß auf diese Stunde Versiones, dabey man immer die Essentiam Castorii und D. Scherzers Schlag-Balsam zur Hand nehmen möchte, wenn man gewisser Umstände wegen etwas darinnen lesen muß.

§. 5. Daß der Verfertiger des Lebens der Königin Christinæ mit dem Schul-Spruche Laudatur ab his &c. angefangen hat, ist gar mit besondern Fleiß von ihm geschehen, wie dann die Ursachen auch unmittelbar darauf gemeldet werden, wenn es heist: „Solche Worte können wir nicht unfüglich „als einen Summarischen Inhalt des Le„bens dieser grossen Printzeßin voraus se„tzen. Es darff uns auch niemand einer Pe„danterey beschuldigen, daß wir hier mit ei„nem Schul-Verse den Anfang machen, „weil die Königin Christina vor dergleichen „Arbeit so gar keinen Abscheu getragen hat, „daß sie auch in Ihrem 18ten Jahr in der „Lateinischen und Griechischen Sprache ei„nen viel bessern Præceptorem classicum „würde agiret haben, als jener Dionysius, „welcher der gemeinen Rede nach, nolens „volens sein Königreich hat verlassen, und „um des lieben Brodts willen zu Corinthus

ein

ein Schulmeister werden müssen.„ (*) Hätte der Herr Schmauß biß hieher gelesen, so würde er wohl nicht so unbedachtsam gehandelt, und auf eine recht abgeschmackte Weise dabey scoptisiret haben. Wie denn auch aus der Historie darinnen sich der Hr. Schmauß so gar viel Meisterschafften zueignet, durchgehends bekannt ist, daß man die meisten fata dieser Schwedis. Königin ihrer scholastischen Erziehung, auch andern meist unnöthigen Studiis und Curiositäten zuschreibet. Daher hat der Verfertiger solcher Piece in rechtem Ernst gemeynet, es würde sich sehr wohl à propos schicken, wenn man einen Schul-Sententz voran setzte, sonderlich weil im übrigen diese Lebens-Beschreibung durch uñ durch nichts Schulfüchsisches in sich fasset, vielmehr aber solche Dinge, woran ein gescheider Leser Nutzen und Vergnügung haben kan. Zudem ist nicht alles zu verwerffen, was man in Schulen lernet, voraus wenn einem das Glück zu vernünfftigen Præceptoribus geleitet hat. Ist aber jemandes Gehirn mit alten verrosteten Sententzen, mit eitlen Meynungen und Großsprechereyen angefüllet, er mag sie nun aus teutschen, lateinischen, frantzösischen Schulen oder Schrifften eingesogen haben, il a besoin d'Hellébore, damit er doch endlich einen aufgeräumten, redlichen und erweckten Kopff bekommen möge.

§. 6. Wegen der Lebens-Beschreibung des Herrn von Schöning hat der Hr. Schmauß seiner bekannten und modesten Aufrichtigkeit nach, alle Kräffte zusammen genommen, unschuldige Leute in Schaden, Schimpff und Verdacht zu bringen. So lauten seine Worte: Schließlich lerne ich aus dem LI. Eingange auch noch diese sehr erbauliche Regul/daß wenn man eine Lebens-Beschreibung des General Schönings für sich selbst zu machen nicht capable ist/man solche nur mit Haut und Haar aus dem Zieglerischen Labyrinth ausschreiben dörffe; Den so ist man im Stande alle 8. Tage 2. Theile ohne die geringste Müh an Tag zu bringen/ und laufft nicht Gefahr dabey/ daß man sich durch Schnitzer im Ubersetzen/Fauten in der Geographie, oder durch einen ungereim-

(*) Vid. LI. Eing. dieses Cabinets p. 47.

reimten Stylum zum Gelächter mache/u. s. w. Welche Beschuldigung aber mit Haut und Haar zu milde hingeschrieben ist. Zwar in der Historie kan man weder die Personen noch ihre Fata aus den Fingern saugen, sondern man muß solche aus andern gewissen Schrifften oder Urkunden hernehmen; Daher hat solches auch hier nothwendig geschehen müssen. Nun sind ohne Zweiffel die wichtigsten Momenta der Lebens-Beschreibung des Hrn. von Schönings von ihm selbst aufgesetzet worden, so wie man dieselben kurtz nach seinem Tode in Druck gegeben hat. Aus solchen mag der Herr von Ziegler seiner gehaltenen Gewohnheit nach eines und das andere excerpiret haben, was ihm beliebig gewesen ist, der Autor dieser Piece aber kan aufrichtig versichern, daß er dasjenige, was der Herr von Ziegler davon hat, nicht einmahl gantz durchgelesen, vielweniger ausgeschrieben habe; man hätte auch das Zieglerische Labyrinth nicht einmahl nachgeschlagen, wenn es nicht auf Einrathen eines guten Freundes zweyer Ursachen wegen geschehen wäre. Der unpartheyische Leser kan sich davon durch folgende Gründe überzeugt befinden, weil 1) viel Dinge im Cabinette vorkommen, davon im Zieglerischen Labyrinthe nicht eine Sylbe angetroffen wird. Z. E. Daß der Hr. von Schöning auf der Reise über das Apenninische Gebürge mit Schnee sey überfallen und genöthiget worden, eine gantze Nacht mitten im Schnee und in grosser Kälte zu verharren, weil er weder hinter noch vor sich konte; Daß er in einem Tage viermahl mit dem Pferde gestürtzt sey; Von den mercklichen Umständen bey dem Tode seiner Eltern; Daß man ihm eben die Hand, an welcher ihm 3. Finger im recognosciren waren zerschmettert worden, beym exerciren durchschossen habe; Daß er alle Kinder seiner Unterthanen, und der Soldaten bey seinen Regimentern zur Schulen gehalten, und das behörige Schul-Geld für sie bezahlet; unterschiedene Kirchen, darüber er Patron gewesen ist, nicht von Kirchen-Geldern, sondern aus seinen eigenen Mitteln vom Grunde auferbauet: viel arme Familien gantz neu gekleidet; und insgemein seinen Unterthanen mit gnugsamen Getreyde assistiret habe, so offt es eine Theurung, die Saat-Zeit oder

sonst

sonst eine Noth erfordert hat; sind alles Dinge, davon im Ziegler nicht ein Buchstaben stehet, und welche doch im Cabinette befindlich seyn. 2) Hat der Hr. von Ziegler zwar einige Dinge berühret, allein entweder ohne die behörigen oder auch mit dubiösen Umständen. Z.E. daß er sich von Orleans der Pest wegen wegbegeben, und seine Studia mathematica ungern unterbrochen habe; was ihm für besondere Umstände auf der Reise durch Franckreich und Italien begegnet sind; der erste Ursprung seiner Kranckheiten, davon er im gantzen Leben nicht wieder völlig ist befreyet worden; daß ihm nicht Ihr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg glorwürdigsten Andenckens, sondern Ihro Römis. Käys. Maj. wegen der guten bey Ofen geleisteten Dienste mit einem kostbaren Degen beschencket, und solchen durch Dero am Brandenburgis. Hofe subsistirenden Hrn. Gesandten, den Hn. Baron von Freytag, bey einem dieserwegen expresse angestellten Festin habe præsentiren lassen; von seinem grösten hazard; von allerhand Umständen in seiner Gefangenschafft, sonderlich daß er in der Bibel fleißig gelesen, und eine grosse Gemüths-Freudigkeit bezeuget habe; von etlichen Umständen bey und nach seinem Tode u. s. w. stehet nicht eine Sylbe im Ziegler, und gleichwohl soll derselbe von Wort zu Wort ausgeschrieben seyn. 3) Was den Stilum anbetrifft, so wird mir der Leser auch nur in Ansehung der beyden Vorreden über den 51. und 52ten Eingang des Cabinets zum wenigsten so viel zutrauen, daß ich teutsch und verständlich schreiben kan, so daß niemanden die Zähne wehe thun, wenn er meinen Stilum lieset. Also habe ich nicht nöthig gehabt mich disfalls des Hrn. von Zieglers zu bedienen; wenn aber in vielen Stücken die Ordnung der Zeit von mir ist beybehalten worden, wie sie auch der Herr Ziegler excerpiret hat, so ist es nicht wohl anders möglich gewesen, sonst hätte er oder ich die Memoire mit des Hn. von Schönings Tode anfangen, und mit seiner Geburth beschliessen müssen. Die Instantzien welche ich hierbey geben könte, will ich mit Fleiß und aus trifftigen Ursachen vorbey gehen. Indessen bin ich versichert, daß mich ein aufrichtiger unpartheyischer Leser, welcher diese Piece im Cabinet mit dem Zieglerischen

Laby-

Labyrinth conferiren will, von dem beygemessenen Plagio von freyen Stücken ledig sprechen werde; Und gleichwohl entblödet sich Hr. Schmauß nicht solche ungegründete und offenbahr falsche Dinge in die Welt hinein zu schreiben. Es komt mir eben vor als wie die unbefugte Passage, welche der Hr. Schmauß seiner anzüglichen Vorrede mit folgenden Worten einverleibet hat: *So wenig der gelehrten Welt daran gelegen wäre / wenn ich ein langes und ein breites von der Prætension, die ich noch gegen die Erben meines vorigen Verlegers wegen einer Abrechnung habe / vorschwatzen wolte u. s. w.* Auf welche Worte man sich nothwendig ein für allemahl auch hierbey öffentlich erklären muß, damit der unpartheyische Leser nicht auf wiedrige Gedancken gerathen oder meynen möge, wie sehr man sich an der Person des Hn. Schmaussens damit versündigen wolle. Es fordert nemlich dieser Herr Schmauß von denen Erben seines vorigen Hn. Verlegers eine gewisse Summa Geldes, gleich als wenn sie ihm derselbe schuldig blieben wäre; Nun kan jedweder vernünfftiger Mensch wohl dencken, daß gedachte Erben gründlichen und zu Recht beständigen Beweiß darüber fordern müssen. Da nun aber kein anderer erfolget, als daß Hr. Schmauß durch vieles Schwören und Vermessen bestättigen will, daß seine Anfoderung richtig sey; so können mehrgedachte Erben damit nicht zufrieden seyn, sondern sie verlangen deutlichern Beweiß, zumahlen sie ihres Orts sehr viel und wichtige Dubia bey der Sache finden, welche zu weitläufftig fallen würden, wenn sie hier solten gemeldet werden; also trägt man kein Bedencken diese gerechte und billigmäßigste Resolution öffentlich zu melden, nachdem der Hr. Schmauß den Anfang damit gemacht hat; Nemlich ist seine Anforderung richtig, und soll für keine Zunöthigung oder etwas dergleichen gehalten werden, so geben die Erben demselben nochmahlen die völlige Freyheit, es an gehörigen Orte auszumachen, da nach zulänglichen Beweiß die Bezahlung richtig uñ prompte geschehen soll, im übrigen aber sie mit aller ungegründeten üblen Blame (dargegen Sie sich ihr Recht wollen vorbehalten haben) heimlich und öffentlich zu verschonen. Demnach siehet

der

der Hr. Autor wohl augenscheinlich, so wenig die wohlgemeldte Rengerische Erben sein unerwiesenes Vorgeben achten; eben so wenig wird sich der Verfertiger der Schöningischen Lebens-Beschreibung und ein verständiger Leser an dergleichen Gewäsche kehren. Mich versichert mein Gewissen das Gegentheil, und der Leser kan es aus der Gegeneinanderhaltung wenn es ihm beliebt, deutlich erkennen. Zudem so ist 4) wohl dreymahl mehr von dieser Memoire im Cabinet als im Ziegler, davon man sonst den Worten nach in keinem Buche etwas finden wird; spricht er: ja das sind Moralia und einige andere Meditationes, die mir nicht anstehen; Bagatelles, die ich nicht achte; Antwort: Der Hr. Schmauß mag sich hinwiederum als eine gewisse Warheit einbilden, daß in seinen beyden Cabinets-Eröffnungen gar viel Dinge vorkommen, die mir und andern auch nicht anstehen. Was hier zu thun? Wenn mir der Herr folgen will, so wollen wirs machen wie die Köche, welche sich nicht erzörnen, wenn nicht alle Anwesende von einem Gerichte geniessen, das sie auf die Tafel schicken; darum sind mehr Speisen auf derselben, diejenigen, welchen eines nicht anstehet, mögen was anders essen. Wiewohl würcklich der Mensch auch dahin gerathen kan, daß er einen gantz falschen Geschmack bekomt, wie solches weder in naturalibus noch in moralibus ungewöhnlich ist. Ich will hievon eine kurtze, doch warhafftige Historie erzehlen, und den Leser anbey nochmals versichern, daß er mit fernern Cabinets-Streitigkeiten Rengerischer Seiten solle verschonet bleiben, es müsten denn gar zu wichtige und gantz unvermeydliche Ursachen darzu gegeben werden. Nemlich, ich hatte einmahl einen guten Bekannten, der in eine hitzige Kranckheit verfiel, woran er auch sterben muste. Einige Tage vor seinem Ende kam das Symptoma darzu, daß ihm alles bitter schmeckte, was ihm von seiner Frauen, von seinen Kindern, auch etwa von mir an Essen und Trincken gereichet ward, schmeckte ihm alles bitter. Ob er uns nun wohl vorher alle hertzlich geliebet hatte, so klagte er doch jetzund, wir hätten uns mit einander beredet, daß wir ihn mit lauter bittern Zeuge vollends abmergeln wolten; Endlich erinnerte er sich eines Zuckerbeckers,

eines ehrlichen Mannes, mit welchem mein Bekannter in seinem Leben recht ungeschminckte teutsche Freundschafft gepflogen hatte; Nach demselben schickte er, und als er kam, hieß es: es schiene, daß sich seine Leute mit einander beredet hätten, ihn mit lauter bittern Dingen zu quälen, er möchte aber gern auf der Welt noch etwas süsses essen, wolte ihn nun der Hr. Gevatter damit an die Hand gehen, so würde ers als eine grosse Freundschafft erkennen. Der Hr. Gevatter war im Augenblick hin und wieder her und zwar mit den allerlieblichsten Confituren, die er in seinem Laden hatte. Mein Bekandter kostete eins nach dem andern, er spritzte es aber wieder weg, und sagte, daß alle der Plunder noch viel bitterer wäre, als was ihm bißher seine Leute gegeben hätten, der Hr. Gevatter müste seine Profession nicht recht gelernet haben. So sagte der Krancke: Allein, was konte der Zucker-Becker davor, daß dem Patienten der Geschmack verdorben war? Geschrieben an der Leipziger Michaelis-Messe 1718.

Avertissement.

Gleichwie es auf der Welt viel Leute giebt, welche dasjenige, was sie gern sehen und wündschen, sich auch selbst zu überreden und andern zu debitiren pflegen; also haben sich auch bißher einige Feinde der Rengerischen Handlung gefunden, welche sich nicht entblöden auszusprengen, man sey willens dieselbe aufzuheben. Daher findet man sich genöthiget, den geneigten Leser auch bey dieser Gelegenheit zu versichern, daß man solches niemahls ins Gemüth genommen habe, sondern vielmehr des festen Vorsatzes bleibe, solche, wie biß daher mit göttlicher Hülff und Segen geschehen, beständig fortzuführen. Ich schliesse mit den Worten des weisen Mannes:

Was der Neider gerne will/ das
ist verlohren.

CLXX. Fortsetzung und

CLXX.

Fortsetzung und Beschluß des Lebens Der Welt-berühmten Schwedischen Königin CHRISTINAE.

SUMMARIA.

§. 1. Die Königin Christina fällt in die See/ stellet sich dabey gantz unerschrocken. §. 2. Ihre Reise durch Dännemarck nach Hamburg, geheimder Aufbruch von dar nach Antwerpen / die Affaire mit dem Printzen von Condé. §. 3. Sie begiebt sich nach Brüssel und bekennet sich daselbst / doch in geheim / zur Römisch-Catholischen Religion. Besucht fleißig die Comoedien. §. 4. Resolvirt sich nach Rom zu gehen / der Pabst ordnet/daß sie vorher öffentlich Confession thun solle / darzu wird Inspruck beliebet. §. 5. Daselbst findet sie den Päbstlichen abgeordneten Holstenium nebst einem Breve. Bekennet sich öffentlich zur Römisch-Catholischen Religion. Besucht des Abends eine kostbare Opera. §. 6. Sie schreibt an Alexandrum, wie

wie auch an Carl Gustaven. §. 7. Die Lehr-Puncte / welche man ihr in Religions-Sachen hat beymessen wollen. §. 8. Sie kommt zu Rom an/ wird prächtig eingehohlet und empfangen, hält ihren öffentlichen Einzug, gelanget zum Päbstlichen Fuß-Kusse / wird gefirmelt und von dem Pabst selbst communiciret. Warum sie im Anfange so herrlich ist gehalten worden. §. 9. Sie reiset von Rom nach Franckreich. Die miserable Hinrichtung des Marquis Monaldeschi zu Fontainebleau. §. 10. Sie reiset aus Franckreich wieder nach Rom/ wird aber von dem Pabst sehr kaltsinnig empfangen / und kan kaum bey ihm zur Audienz kommen. Die Gelder aus Schweden bleiben aussen. Der Pabst ließ ihr jährlich 12000. Scudi reichen. Der Cardinal Azzolini wird Ihr Ober-Hofmeister. §. 11. Sie reiset in Schweden/ wird wol empfangen. Schwierigkeiten bey ihren vorgenommenen Verrichtungen. §. 12. Sie kommt wieder nach Rom. Ihre Lustbarkeiten; Alchimie. Uble Conduite ihrer meisten Domestiquen. Ihre Connivenz dabey. §. 13. Reiset wieder nach Teutschland und Schweden. Nimt den ehrlichen Marquis del Monte in Dienste. Warum sie zu Nieköping blieben / und nicht nach Stockholm gegangen. §. 14. Reiset durch Bremen und Verden. Will die Militz exerciren. Schlägt ihren Leib-Medicum. §. 15. Hält zu Hamburg ein Festin wegen der neuen Pabsts-Wahl und kommt darüber in grosse Gefahr. §. 16. Sie giebt ein groß Panquet und reiset darauf zum drittenmahl nach Rom. Ihre Aufführung daselbst. Zustand zu Rom unter Clemente IX. und Clemente X. §. 17. Sie besuchet fleißig Comœdien und Masqueraden. In ihrer kostbaren Loge leisten ihr täglich 10. biß 12. Cardinäle Gesellschafft. Ihr Laboratorium. Der Alchimist Borrhi. Bandiera. §. 18. Universal-Medicin. Ein Engelländer præsentirt der Königin ein

Mittel

Mittel das Leben dadurch zu erlängern. §. 19. Qvartiers-Freyheit. Wie solche Innocent. XI. abgeschaffet habe. Portrait desselben. Es gehet bund her in der Königin Qvartier Longara, Sie begiebt sich in einem Schreiben dieser Freyheit. §. 20. Die Absicht bey Begebung der Qvartiers-Freyheit wird nicht erhalten. Gelegenheit zu neuen Händeln dieser Sache wegen. Sie sucht dem Pabst allen Verdruß anzuthun. Neñt ihn Mingon. Der Pabst will Sie in den Bann thun. Der Pabst verlacht ihre Schimpf-Reden. Sie macht ihr einen heimlichen Anhang. §. 21. Marquis de Lavardin kommt nach Rom; Die Königin schlägt sich zu ihm. §. 22. Sie hält erstlich des Molinos Parthey/ redet und correspondiret mit demselben. Verbrennt aber letzlich seine Briefe und Bücher. §. 23. Ihr Portrait 1.) was die ambition anbelanget. Sie fällt mit einer Calesche um. §. 24. 2.) in Ansehung der Wollust oder sanguinischen Complexion. Sie dictirt ihrem Cammer-Fräulein ein Liebes-Briefgen. §. 25. 3.) In Betrachtung der Melancholischen Mixtur/ oder des Geitzes. §. 26. Die Lehre von den Affecten gereicht Niemanden zum Nachtheil. §. 27. Ihre Kranckheit und Tod. §. 28. Ihr Begräbniß. §. 29. Azzolini ihr Universal-Erbe will die Raritäten der Königin Ludov. XIV. überlassen. Er wird aber kranck und stirbt/von dessen Erben ist alles um ein Lumpen-Geld verschleudert worden. §. 30. Ein Brief an den Cardin. Azzolini / als Ihr der Pabst die jährl. 12000. Scudi wieder genommen hatte. §. 31. Eine Medaille.

§. 1.

Ehe ich in der Erzehlung fortfahre, wie es nach dem letzten Sprunge der Königin Christinæ aus Schweden in Dännemarck

ergangen ist, erinnere ich mich noch eines andern Sprunges, welchen dieselbe 2. Jahr vorher in die Nord-See gethan hat, der auch deßwegen zu mercken ist, weil daraus eine ziemliche marque ihres Temperamentes hervorstrahlet. Nemlich 1652. besuchte sie die Flotte, welche damahls ausgerüstet ward. Bey solcher Gelegenheit kam sie nächst den Schiffs-Capitain Hermann Flemming auf ein Bret zu stehen, welches über den Boot heraus gieng. Nun meynte der Capitain, das Bret wäre auf beyden Seiten für die Königin wohl befestiget worden, daher trat er auf das eine äuserste Theil zurück, und wolte der Königin ein neu-gebautes Schiff weisen. Er war aber ein schwerer Mann und das Bret fieng an zu kippen, also fiel erstlich Flemming, hernach die Königin an einem Orte ins Meer da es 10. Klafftern tief war. Der erschrockene Flemming ergrieff der Königin Rock und zog sie gantz unters Wasser. Inzwischen sprang Herr Anthon Steinberg hinunter, ergrieff den Rock, der sich nur noch ein wenig über dem Wasser sehen ließ, dergestalt ward sie aus dieser Augenscheinlichen Todes-Gefahr errettet. Sie erzeigte sich aber dabey sehr indifferent und großmüthig, ob sie gleich auf den Kopff ins Meer gestürtzet war, und bereits eine grosse Quantität des unangenehmsten Wassers eingeschlucket hatte. Denn als sie kaum mit dem halben Leibe hervor ragete, befahl sie, Flemmingen, der sie noch immer bey dem Rocke hielt, zu retten, gestalt sie demselben auch solchen Nothgrieff niemahls verarget hat. Die Königin selbst befand oder stellete sich so gar unerschrocken, daß sie nicht ein-

mahl

mahl zur Ader lassen, vielweniger aber sich zu Bette legen wolte, sondern öffentliche Tafel hielt, und die vorgefallenen Umstände mit lachendem Munde erzehlte. (*)

§. 2. Die Reflexiones über vorstehende Affaire wollen wir biß auf die letzt verspahren. Auf ihrer fortgesetzten Reise gelangte sie in aller Eil durch Dännemarck nach Hamburg. Daselbst ward ihr unter andern auch von unterschiedenen Standes-Personen Cour gemacht, der Hertzog von Cell reisete ihr nach Harburg entgegen, machte allda und in seiner Residentz-Stadt die herrlichsten Anstalten diese unvergleichliche Christinam einzuholen und zu bewirthen, welche Rechnung sich noch mehr teutsche, sonderlich protestantische Printzen, mochten gemacht haben. Die politische Königin ließ sie bey ihren Gedancken, stellte sich nach wie vor gut Lutherisch, besuchte zwey Sonntage nach einander die Predigt in S. Petri-Kirche, und befand noch nicht vor dienlich, ihr vorhabendes eingentliches Dessein bekañt zu machen. (**) Ehe man sichs aber versahe, war sie selb Vierdte in unbekannter Kleidung über alle Berge, immer nach den Niederlanden zu. Unterwegens hörte sie zu Münster incognito die Music bey denen Jesuiten mit an; dieses war das erstemahl, daß die Königin den öffentlichen Gottes-Dienst der Römisch-Catholischen gesehen, und demselben beygewohnet hatte: Gleichwie Antwerpen der erste Ort war, an welchem sichs anfieng auszuweisen, was unsere Christina der

(*) Puffend. Hist. Bell. L. XXIV. §. 4.
(**) Theatr. Europ. T. VII. p. 640.

Religion wegen mochte ins Hertz gefasset haben, allwo sie auch von Ertz-Hertzog Leopolden, damahligen Gouverneur der Spanischen Niederlande, Hertzog Francisco von Lothringen, dem Grafen Fuensaldagna und andern Grossen, auch, wo mir recht ist, von ihrem ehemahls so hoch æstimirten Pimentel besucht ward. Sie hatte zwar gleichfalls ein recht ungedultiges Verlangen den Printz Condé, der es damahls aus Mißvergnügen gegen Franckreich mit Spanien hielt, zu sehen, schrieb auch deßwegen einen Brief in so verbindlichen Terminis an ihn, daß es andere Leute kaum glauben konten. Weil der Printz aber des Ceremoniels wegen einige Umstände erinnern ließ, änderte sie ihre Resolution im Augenblicke, und begehrte ihn gar nicht zu sprechen. Der Printz nahm zwar hierauf Gelegenheit, Ihr unter einer Suite seiner Cavalliers incognito aufzuwarten, es lieff aber nochmahls auf einen Verdruß hinaus. Denn die Königin hatte ihn erkannt, und wolte demselben bey seinem Abtritt das völlige Geleite hinunter geben, er aber refusirte solches mit dem kaltsinnigen Compliment: Er müste entweder alle Ehre oder gar keine genüssen, welches kräfftig genung war, auch aus einem beständigen Gemüthe alle fernere Hochachtung zu vertreiben. Und ob sie gleich beyderseits an einem dritten Orte, auf gewisser Personen Vermittelung noch einmahl zusammen kamen, so fand sich doch keine Harmonie unter ihnen, sondern sie giengen so unempfindlich vonsammen, als wenn sie die Zeit ihres Lebens nichts von einander gewust hätten. Eben an diesem Orte ließ ihr der König in Spanien mit aller

nur

nur ersinnlichen Ehrbezeugung begegnen, so daß sie sich auch deßwegen fast unter ihren Character setzte und kein Bedencken trug zu sagen, sie wolte lieber eine Marggräfin zu Antwerpen, als eine Königin in Schweden seyn.

§. 3. Wiewohl hier war ihres Bleibens nicht, darum begab sie sich nach Brüssel, da sie den 23. Decembr. 1654. mit der grösten Pracht und Magnificenz eingeholet und empfangen ward. Den folgenden 24. Decembr. als an dem Weyhnacht heiligen Abend that sie in des Ertz-Hertzogs Leopoldi Cabinet in Beyseyn dessen, des Grafen Fuensaldagna, Pimentels, Montecuculi und des Staats-Secretarii vor dem Pater Gemes einem Dominicaner, welchen Pimentel in verstelltem Habit mit sich gebracht, und als einen Secretarium bey der Königin gelassen hatte, ihr Glaubens-Bekänntniß. Man hielt es zwar anfänglich geheim, doch hat man nachgehends erfahren, daß dessentwegen ein gewisses Instrument aufgerichtet und mit folgenden Worten beschlossen worden sey:

In cujus rei signum cordetenus, tota mente & tota anima, quarumcunque hæresium, errorum, falsorumque dogmatum in præsentem usque diem a me retentorum, sectariorum quorumcunque, cujusvis	Zur öffentlichen Bezeugung dieser Sache bitte ich von Hertzen, von gantzem Gemüthe und von gantzer Seele aller Kätzereyen, Irrthümer und falschen Lehren wegen, die ich biß auf diesen Tag beybehalten habe, auch wegen Gemeinschafft mit allerhand Sectirern, wes

conditionis, a Sancta Romana Ecclesia damnatorum, humillime veniam peto, & plenariam absolutionem rogo. Bruxell. d. 2. Jan. 1655.

Standes die auch seyn mögen, welche die heilige Römische Kirche verdammet hat, demüthigst um Vergebung und um eine vollkommene Absolution.

Christina
Leopoldo &c.

So bald als der Haupt-Punct mit dem Glaubens-Bekänntnisse in theoria fertig war, schritte man nachher in praxi zu täglichen Lustbarkeiten und Divertissements, die nur zu erdencken waren. Sonderlich hatten sie zu Brüssel ein neues Theatrum erbauen lassen, auf welchem die berühmtesten Agenten wechselsweise in dreyen Sprachen diejenigen Comœdien præsentirten, welche sie für die curieusesten hielten, unter andern hatten Se. Eminenz der Cardinal Mazarini zu Bezeugung des hohen contentements wegen vorgefallener Veränderung seine Italiänische Leib-Comœdianten nach Brüssel geschickt, welche ihre Sachen zu Vergnügung der Königin zweiffels ohne werden wohl gemacht haben. (*)

§. 4. Nun mochte die Königin anfänglich wohl gesonnen seyn, entweder in denen Niederlanden oder gar in dem Königreich Spanien sich beständig aufzuhalten. Ich glaube auch, wenn Don Pimentel von Hofe aus hätte Ordre gehabt die Königin auf diesen Entschluß zu bringen, so würde es ihm eben nicht viel Müh gekostet haben. Weil aber Spanien

(*) Theat. Europ. Tom. VII. p. 727.

nien damahls darauf bedacht war, wie es Schweden von Franckreich abziehen und zu seinem Interesse bringen möchte, so war dißfalls die Königin Christina mehr im Wege, als förderlich, sonderlich da man numehr den Zweck wegen der Religion bey ihr erreichet hatte. Also ist kein Zweiffel, Don Pimentel und andere werden der Königin auf eine künstliche und unvermerckte Manier Italien und Rom angepriesen, und ihren Appetit dahin zu reissen, täglich mehr und mehr vergrössert haben. Hierzu fand sich nun eine sehr bequeme Gelegenheit, als an des Pabsts Innocentii X. Stelle den 7. Aprill 1655. Alexander der VII. erwehlet ward. Denn die Königin schickte nicht nur ein Gratulations-Schreiben an denselben ab, sondern sie entdeckte ihm auch ihre Bekehrung, benebens denen Ursachen, warum sie solche bis daher hätte geheim halten müssen, wobey sie zu verstehen gab, daß sie in Person nach Rom kommen und Ihro Heil. die Füsse küssen wolte. Es ist bekannt, was die Donna Olympia bey dem vorigen Pabst Innocentio X. vermocht hat, und wie sehr er sich durch dieselbe in vielen Stücken hat regieren lassen; ob die kluge Königin Christina bey seinem Nachfolger etwas dergleichen gehofft habe, davon mögen andere urtheilen. Indessen erzeigte sich der neue Pabst über diese Nachricht höchstvergnügt, doch begehrte er, entweder ihrer veränderlichen Conduite wegen, oder zur Probe ihres neuen Gehorsams, daß sich dieselbe öffentlich zur Catholischen Religion bekennen solte, ehe sie Italien und folglich den Kirchen-Staat beträte. Von Jugend

an war sie zwar nicht gewohnt gewesen, sich das geringste vorschreiben zu lassen, allein nunmehro gieng sie alles ein, und weil Inspruck nach einiger Uberlegung zu dem Orte ihrer öffentlichen Glaubens-Confession determiniret ward, so begab sie sich den 22. Septemb. von Brüssel aus dahin auf die Reise. Den Ertz-Hertzog und Grafen von Fuensaldagna beschenckte sie jeden besonders mit einem schönen Pferde, woran der Sattel, Zaum und die Pistolen reichlich mit Diamanten versetzet waren, also daß man dieselben, nebst dem, was dortigen Bedienten beym Abzuge ist verehret worden, auf 50000. Rthl. schätzte.

§. 5. Unterwegens und zu Inspruck ward unsere admirable Christina, wie leicht zu erachten stehet, allenthalben auf das prächtigste und köstlichste empfangen. In specie aber fand sie zu gedachtem Inspruck den berühmten Hamburger Lucam Holstenium, damahligen Dom-Herrn des hohen Stiffts St. Petri zu Rom, welcher von dem Päbstlichen Hofe an Dieselbe war abgeschickt worden, und Ihr daher vor allen Dingen folgendes Breve überreichte. Die Ausschrifft des Briefes lautete also:

Unserer geliebten Tochter in Christo der Durchlauchtigen Königin in Schweden Christinä.

Der Inhalt aber war dieser:

Geliebte Tochter in Christo, Unsern Gruß und Apostolischen Seegen zuvor!

SObald Wir erfahren haben, daß Ew. Majest. sich zu Brüssel, wiewohl heimlich, zu dem Römisch-

misch-Catholischen Glauben bekennet, mithin die vorigen Irrthümer verlassen hat, und daß durch Krafft des Heil. Geistes eine neue Weißheit in derselben gewürcket worden ist, welche nichts unreines in sich fasset; so kan mit Worten nicht gnung ausgesprochen werden, was für hertzinnige Freude Wir darüber empfunden haben. Ob nun aber wohl solche damahls schon sehr groß gewesen ist, so hat sie sich doch durch die angenehme Zeitung um ein merckliches vermehret, daß Ew. Majest. auf der Reise anher begrieffen sind, damit sie allhier die Blut-Mahle und Sieges-Zeichen der Apostel, und den Glauben welchen sie mit ihrem Munde bekennet haben, wie denn auch Uns, den Christus zu seinen und Petri, wiewohl unwürdigen Stadthalter auf dieser Welt verordnet hat, verehren möchten. Worinnen Sie nicht allein den berühmtesten Potentaten nachfolgen, so sichs für die gröste Ehre geschätzet haben, ihren erworbenen Lorber und die Sieges-Palmen zu dieses Fischers und der Römischen Päbste Füssen niederzulegen; sondern auch in dieser Stadt, als einer Lehrmeisterin des rechten Glaubens, die Gründe der wahren und himmlischen Weißheit erlernen werden. Weil aber dieses grosse Licht, nicht ohne mercklichen Nachtheil dererjenigen, die sich durch ihre Meynungen verblenden lassen, und allein klug seyn wollen, noch zur Zeit unter dem Scheffel stehet; so ist allerdings billig, daß solches numehr an einen erhobenen Ort gestellet werde, damit es andern leuchten möge, und sie ihren Weg darnach einrichten können. Zu solchem Ende haben Wir für rathsam befunden,

Unserm

Unserm lieben Sohn und Minister, Lucam Holstenium, Protonotarium Apostolicum, Dom-Herrn zu St. Petri und Auffsehern über die Vaticanische Bibliothec, einen Mann, der wegen seiner ungemeinen Gelehrsamkeit und Gottesfurcht von Uns sonderlich wehrt geschätzet wird, an Dieselbe abzuschicken, damit er sowohl bey öffentlicher Ablegung des Glaubens-Bekänntniß zugegen seyn, als auch im übrigen Unsere Liebe gegen Sie und das grosse Vergnügen, so Wir hierüber empfinden, Ihnen ausführlich anzeigen möge. Wir hoffen inzwischen von dem, welcher dieses Heyl so gnädiglich in ihnen zu würcken angefangen hat, es werde Ew. Majest. Ihres Orts nichts erwinden lassen, damit sie sich dieser grossen Gnade nicht unwürdig machen, sondern vielmehr durch eyfrigen Gehorsam und Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl bezeigen, daß sie den wahren Catholischen Glauben eyfrichst gesucht und begierig angenommen haben. Im übrigen wird Ew. Majest. von vorgedachtem Luca Holstenio Unsern väterlichen Segen, und ein mehrers, was den obigen Inhalt betrifft, zu vernehmen haben. Dero Wir inzwischen von dem allmächtigen GOtt, alles Glück, und daß er diejenige Krafft, welche seine rechte Hand so wunderbarlich gewürcket hat, ferner in Denoselben erhalten wolle, von Hertzen wünschen. Gegeben Rom zu St. Maria Majore unter dem Fischer-Ringe den 10. Octobr. 1655. im ersten Jahr Unserer Päbstl. Regierung.

Die Königin nahm solches mit kindlicher Ehrerbietung an, und zu der Confession selbst denominirte

nirte man den 3ten Novemb. Was dabey vorgegangen ist, stehet ziemlich weitläufftig im Theatro Europæo. (*) Unser Vorhaben leydets nicht alle Umstände, die Ertz-Hertzoglichen Begleitungen, der Königin schwartzen seidenen Habit, die Bewillkommung an der Kirchen durch zwey Aebte, das Läuten der Glocken, die Music, die Messen, das Ablesen verschiedener Schrifften, einige Reden u. s. f. vorzustellen; also sage ich nur mit kurtzen Worten, als die verabredeten Ceremonien so weit kommen waren, knyete die Königin zu den Füssen des Päbstlichen Nuntii küssete demselben die Hand, und als er ihr den Zettul mit dem Glaubens-Bekänntnisse reichete, welches alle diejenigen ablegen müssen, so die Römisch-Catholische Religion annehmen; ergrieff sie denselben, laß den Inhalt mit lauter und vernehmlicher Stimme, und fügte nach solcher Verrichtung noch eine Ermunterung und einen Wunsch dabey, daß auch andere Potentaten und Grosse in der Welt, diesem Exempel folgen, und sich gleichfalls in den Schooß der Römisch-Catholischen Kirche begeben möchten. Die Absolution und andere Schluß-Ceremonien wird sich der geneigte Leser leicht selbst vorstellen können. Nach vollendetem Actu wurden von der Unterschrifft 4. vidimirte Copeyen gemacht, eine für den Pabst, die andere für das Vatican, die dritte für den König in Spanien, und die vierdte für das Inspruckische Archiv. Auch lösete man 50. Stücke, die Militz gab Salve, den Tag brachte man in allerhand Ergötzlichkeiten zu, des Abends folgte ein

(*) Tom. VII. p. 745. seq.

ein Feuerwerck, und nach allen übrigen Solennitäten eine sehr kostbare Opera. Daß die Königin zu denenjenigen, welche sie begleiteten, gesagt haben solle: Ihr Herren, es ist nicht mehr als billig, daß ihr mir nun in der Nacht eine Comödie spielen lasset, nachdem ich euch heute ein Possen-Spiel agiret habe; wie ein gewisser Auctor vorgeben will, (*) halte ich mehr für eine Frantzösische Wahrheit, als für eine würckliche Geschichte. Gestalt es bey den Leuten von dieser Nation nicht ungewöhnlich ist, ihre eigen Penseen und Phantasien, wenn sie sich hören lassen, für veritable Historien auszugeben. Im übrigen, gleich wie dieses ein Werck von solcher Wichtigkeit war, daß sich aus der Zeit in die Ewigkeit erstreckte, so ist kein Zweiffel, es werden religieuse und sonderlich Mystische Glieder der Römisch-Catholischen Kirche selbst wünschen, daß man es in dergleichen Fällen nicht mit dem, was in der Kirchen vorgehet, allein bewenden lassen, sondern auch ausser der Kirchen seine Andacht in der Stille fortsetzen, und die sinnlichen sehr empfindlichen Ergötzlichkeiten, welche doch zum wenigsten eitel sind, entweder gantz oder doch mehr, als sonsten jemahlen, vermeyden möge. Ich glaube auch wenn die hochverständige Königin Jemand andern in diesem Fall hätte Rath geben sollen, so würde sie selbst auf die Meynung der Religieusen incliniret haben. Wer aber auf die menschlichen Actiones Achtung giebt, wie solche einige tausend Jahr daher sind eingerichtet worden, der wird in

(*) Monſ. Chevreau dans le livre qui s' apelle: le Genie de Christine p. 85.

in unzehlbaren Exempeln finden, daß es leichter sey von Hauß und Hof zu gehen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen, Königreiche zu verlassen, die Religion zu ändern, selbst das Leben hinzugeben, u. s. f. als seine eigne Affecten, die man in der Geburt empfangen hat, sonderlich wenn sie durch die Gewohnheit verhärtet, und etwan durch eine wichtige Gelegenheit irritiret worden sind, in der engen Brust, und in dem kleinen Stückgen Fleisch des verzagten Hertzens, von Grund aus zu verleugnen.

§. 6. Ehe die Abreise von Inspruck vor sich gieng, schrieb sie 2. Briefe de dato 5. Novemb. einen nach Rom an den Pabst, den andern aber an den König in Schweden. Der erste ist in sehr empfindlichen Terminis abgefasset, welche etwan folgenden Inhalt ausmachen. Sie gratulirt sich, daß sie den höchsterfreulichen Tag ihrer öffentlichen Confession erlebet hätte, dancket demüthigst, daß Se. Heiligkeit darzu Befehl ertheilet hätten, und versichert, daß sie nicht allein demselben in allem nachkommen sey, sondern auch überhaupt ein solch Königreich mit Freuden verlassen habe, in welchem man die Ehrerbietung vor dem Römischen Stuhl für die gröste Tod-Sünde hielte: Hingegen achtete Sie die Ehre Sr. Heiligkeit zu gehorchen höher als den Königlichen Thron. Hiernechst bittet Sie, weil Sie numehr von voriger Hoheit entblösset wäre, Se. Heiligkeit möchten Sie gnädigst auf- und annehmen. Es wird hinzu gefügt, Sie könne kein ander Opffer zu Ihr. Heiligkeit Füssen bringen, als ihre eigne Person samt ihrem Blut und Leben, Sie bäthe Se. Heiligkeit

ligkeit möchten Verfügung thun, wie solches zum besten der Kirchen, davon Se. Heiligkeit das eintzige wahre Oberhaupt wäre, anzuwenden sey. Endlich wünscht Sie Alexandro VII. eine lange und glückliche Regierung, und bittet GOtt, daß er dessen grosse Gaben erhalten, Sie aber so glücklich machen wolle, daß Sie auch den längst erwünschten Tag erleben könne, an welchem Sie sich zu den heiligsten Füssen Sr. Heiligkeit neigen möge, als welche Sie demüthigst küsse und zugleich bäthe, Ihr Dero väterlichen und heiligen Segen zu ertheilen. Das andere Schreiben an Ihr. Königl. Majest. in Schweden ist sehr kurtz, also können wir solches desto füglicher von Wort zu Wort anher setzen.

Herr Bruder,

Ich bin allhier (nemlich zu Inspruck) glücklich angelanget, woselbst ich Befehl von Ihr. Heiligkeit vor mir gefunden habe, mich für diejenige, die ich von geraumer Zeit her heimlich gewesen bin öffentlich zu bekennen. Es ist von mir als ein Glück angesehen worden, selbigem nachzukommen, und diese Ehre der Regierung über so viel grosse Länder, die Ihr jetzo besitzet, vorzuziehen. Ihr möget billig mit dieser That zufrieden seyn, wenn Ihr auch gleich sonst dafür halten woltet, daß ich nicht das beste Theil erwehlet hätte, weil sie euch so vortheilhafftig und rühmlich ist. Im übrigen versichere ich, daß ich die Freundschafft die ich gegen euch, und die Liebe, die ich gegen die Schwedische Nation hege, nicht geändert

habe,

habe, sondern dieselbe die Zeit meines Lebens behalten und jederzeit verbleiben werde,

Herr Bruder,

Eure ergebenste Schwester und Freundin
CHRISTINA.

§. 7. Ehe wir von der Ankunfft und Einrichtung zu Rom reden, wollen wir nur mit wenigem erinnern, daß die Scribenten wegen der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Religion sehr unterschiedener Meynungen sind. Etliche glauben, daß sich dieselbe ex animo zu der Römisch-Catholischen Kirche gewendet habe, etliche glaubens nicht. Man findet Leute welche vorgeben dörffen, Sie hätte von einer Religion so viel gehalten, als von der andern, nemlich von allen nichts. (*) Noch andere bilden sich ein, sie würden es am besten treffen, wenn sie dafür hielten, die Königin wäre durch ihre hohe Vernunfft, wie auch durch allzugrosse Bücher- und Conversations-Curiosität endlich in einen Scepticismum und beständigen Zweiffel verfallen, und dergestalt auf eine Hypothesin nach der andern gerathen. Viel unter den Protestanten debitiren, daß sie alles ihr Unternehmen offt gereuet habe; Hingegen stehen ihrer auch viel in den Gedancken, daß wohl nichts weniger, als dieses geschehen sey. Weil es aber solche Sachen sind, welche in das inwendigste und in das Gewissen eines Menschen gehören, so sey ferne von mir einer eintzigen Parthie zu unterschreiben,

(*) Voyez Moreri dictionaire historique.

GOtt, das höchste Wesen aller Wesen prüfet allein Hertzen und Nieren, dem ist es als ein Reservatum Summi Numinis Majestaticum am besten bekannt. Immittelst ist doch zweyerley gewiß. 1) Was die äuserlichen Umstände anbetrifft, so hat sich dieselbe beständig aufgeführet, wie andere Mitglieder der Römischen Kirche zu thun pflegen und verbunden sind, also hat sie gelebet, also ist sie gestorben und also ist sie auch begraben worden. Und ob zwar die Affaire wegen der Quartiers-Freyheit ein ander Ansehen machen wolte, so ward doch kurtz darauf alles wieder in vorigen Stand gesetzet. 2) Ehe aber die Königin die Resolution ergrieff nach Rom zu gehen, mag sie wohl durch mancherley Meynungen mehr als eine Promenade gethan haben. Einst gerieth sie zu Nieköping mit der Königl. Fr. Mutter in ein Religions-Gespräche. Denn es ward über der Tafel erzehlt, des General Fletwoods Gemahlin, eine Lutheranerin, wäre gestorben, und der Hr. Wittwer wolle nun die Töchter wieder die Ehe-Pacta in der Reformirten Religion erziehen lassen. Hierauf antwortete die Königin Christina, welche offt in andern Dingen mehr als zu offenhertzig war, in Glaubens-Sachen aber trefflich simuliren konte, es wäre Schade um die armen Kinder, daß sie so um ihre Seligkeit gebracht würden. Die verwittwete Königin sprach hingegen, sie hielte davor, die Reformirten könten auch wohl selig werden, wenn sie sonst fromm und gottselig lebten. Hierauf gab ein Wort das andere. Die scharffsinnige Christina wolte ihre Frau Mutter, und diese ihre Tochter für keine gute

Luthe-

Lutheranerin halten, welche letztlich noch hinzu fügte, Sie, die Königin Christina hätte bisher solche Reden geführet, dergleichen sie wohl nicht würde geführet haben, wenn ihr Hr. Vater, der tapffere Gustavus Adolphus noch leben solte. Allein die Königin versetzte darauf folgende Worte: Ich beklage, daß er gestorben ist. Wenn er aber noch lebte, so würde ich ihm dasjenige, was ich gesagt habe, zur Gnüge erweisen können. Und was wolte die Frau Mutter wohl davon halten, wenn ich spräche, wie viele versichern, daß alle Menschen selig werden, die Heyden sowohl als die Christen. Welche Lehre, die auch bey unserer Zeit unter dem Titul der **Wiederbringung aller Dinge**, mehr bekannt worden ist, als sonst jemahlen, die gelehrte Königin ohne Zweiffel aus dem Origene, mehrern Patribus, und andern Scribenten, so dieselbe alle in ihren eignen Sprachen hat lesen und verstehen können, gefasset haben mag; wiewohl nicht zu leugnen stehet, wenn Jemand diesen Satz in praxi übel anwendet, daß solcher sodann allein geschickt sey, eine vollkommene Sicherheit und einen unbezähmten indifferentismum aller menschlichen Handlungen einzuführen. Ausser dem beschuldiget man den Hrn. Abt Bourdelot, von welchem in der ersten Abtheilung ausführlich gehandelt wird, es sey von ihm Gelegenheit gegeben worden, daß sich die Königin mit folgenden Lehren überworffen habe. Nemlich, man müsse GOtt lieben, als den Ursprung und die Quelle alles Guten, man dörffte denselben aber nicht fürchten, weil es sich nicht wohl reimte, für einem

solchen Wesen sich zu fürchten, welches sei-
ner Eigenschafft nach gut sey und nicht bö-
ses thun könne. Allein, wenn Jemand durch die-
se Meynung angefochten wird, so darff er nur die
kindliche Furcht gegen die allerliebreichesten Eltern,
und die Braut- und Bräutigams-Furcht gegen ein-
ander, wenn sie gleich in der allersüssesten Liebe und
Harmonie stehen, bedencken, so wird er sich schon
helffen können. Gewiß, wenn ich nach meinem
Eigensinn dahin gehe, und mein Thun nicht nach der
Eltern, oder nach des Bräutigams Verlangen rich-
te, so würden mich auch die Thoren verlachen, wenn
ich sagen wolte, daß ich solche Eltern oder einen sol-
chen Bräutigam liebte. Also hat GOtt durch die
natürliche Empfindlichkeit des Hertzens und Gewis-
sens, noch mehr aber durch das Gesetz des Buchsta-
bens, und am allerbündigsten durch das Gesetz des
Geistes deutlich genung gemacht, was sein Wille in
Betrachtung unsers Verhaltens sey, was er von uns
gern sehe und nicht gern sehe. Wer nun solchem
Triebe und offenbahren Gesetz nicht folget, sondern
gantz frey und frech nach allen seinen Lüsten und Be-
gierden lebet, dem mag der Heil. Johannes sagen
was er ist 1. Epist. II, 4. Wieder auf unsere hoch-
vernünfftige Königin zu kommen, so soll dieselbe auch
folgende Gedancken vor sich gehabt haben: **Vor
denen bösen Menschen müsse man sich fürch-
ten u. s. f.** Dieses wären die rechten **Teuf-
fel, welche das gemeine Volck so steiff und
fest glaubete.** Es ist wahr, mancher Mensch be-
zeiget sich offt gegen den andern teufflisch genung, in-
dessen

dessen bleibt doch auch gewiß, daß verborgene wiedrige Kräffte in dem menschlichen Verderben die Geist-Teuffel mehr als zuviel bekannt machen. Kurtz ein böser Mensch kan dem andern schaden, ein böser Geist kan solches auch thun, jeglicher nach seiner Art. Es giebt leiblichen und geistlichen Gifft, so auch hier. Nimm den Cörper des Arsenici in dich, er wird dich lehren, was du genommen hast: stelle dich aber auch bey dessen Sublimation und andern Chymischen Würckungen fein frey und unbehutsam unter dessen allersubtileste und in den ersten Augenblicken gantz unempfindlichste ausdämpffende Geister, so wirst du nicht minder in kurtzen inne werden, was du dir für ein gewaltiges Verderben zugezogen hast, welches fernerweit durch Menschen-Krafft nicht mehr zu heben stehet. Man imputirt der Königin Christinæ auch folgenden Satz, und meynet, in ihrem Leben allerhand wahrscheinliche Umstände erkannt zu haben, daß zum wenigsten einiges Fundament darzu müsse seyn verhanden gewesen: **Ein verständiger Mensch solte sich niemahls etwas reuen lassen, auch nicht verzeihen, weil beydes eine Unbeständigkeit in sich begreiffe.** Allein, weil ein verständiger Mensch auch bloß durch die Vernunfft wo nicht das innere Verderben, dennoch die äusere menschliche Gebrechlichkeit unwiedersprechlich erkennen kan, so muß er entweder seine Fauten und schädlichen Fehler erkennen und zu ändern trachten, welches nichts anders als die Reue ist, oder er muß aufhören ein verständiger Mensch zu seyn. Es fällt einer in Koth, und es ist ihm eben so viel als

wenn er weisse Wäsche anthäte; es stifftet einer viel Unheil und kräncket seinen Nächsten, und er achtet solches nicht, und soll doch verständig gehandelt seyn; das kan ich nicht begreiffen. In Christlicher und vernünfftiger Reue, bestehet die wichtigste Maxime des Christlichen und vernünfftigen Lebens. Ferner, weil ein verständiger Mensch, welcher Jemanden beleidiget hat, der ihm schaden kan, so auch bey der grösten Behutsamkeit toto die zu geschehen pfleget, nichts mehr wünschet, als daß ihm der mächtigere beleidigte Theil verzeihen möge, so erkennt er sich ebenfalls höchst verpflichtet zum Verzeihen, je mehr ihn auch die blossen Sinnen überzeugen können, daß die menschliche Gesellschafft keinen Augenblick bestehen könne, wenn die Haupt-Staats-Rechts-Vernunfft- und Schrifft-Regel gäntzlich aufgehoben wird: **Alles was ihr wollet daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.** Wiewohl solche Sachen wiederlegen sich selbst. Denn ob sie zwar ein raffinirter Kopff dergestalt beschmincken kan, daß sie sich eine Zeitlang hören lassen, so halten sie doch den Stich nicht, wenn ihnen recht eigentlich auf die Haut gefühlet wird. Also könte wohl seyn, daß die Königin solche Sätze problematice vorgebracht, und dieselben zum Schein oder exercitii gratia defendiret hätte; Daß aber auch würcklich ihr Gemüth davon sey überzeugt gewesen, wird mich Niemand bereden. Es ist ein Unglück für Potentaten und andere fürnehme Leute, daß so viel gescheude und dumme Aufschnapper ihrer Reden seyn, welche denn gemeiniglich ihre Discourse in aller-

allerhand Absicht ausbreiten, und mehrentheils lauter Glaubens-Articel draus machen wollen. Hieher gehört auch folgendes: Die sonderbahren Meynungen wären die besten, weil die allgemeinen meistentheils verderbet, und mit allerhand Aberglauben und Irrthümern beflecket wären. Was man Religion nenne, sey ein blosser Betrug, den man so passiren lassen müsse, weil doch die Welt wolle betrogen seyn. Es wäre unmöglich, daß ein Glaube, welcher den Menschen blind machte, und ihn alles Uberlegen und Raisonniren untersagte, wahr seyn könne. Denn warum solte man doch dasjenige, was man mit der Vernunfft nicht begreiffen kan, glauben, und sich noch darzu verbindlich machen, es zu glauben. Das wäre ja eben, als wenn sich Jemand die Augen ausstechen wolte, damit er desto besser sehen möchte. Die vielen in allen Theilen der Welt ausgebreiteten Secten, wären nur Träume und Einbildungen etlicher Leute, die sich theils aus Einfalt, theils auch aus Arglist darzu aufgeworffen hätten. Platonis Meynung von der allgemeinen Seele der Welt, davon die menschliche Seele nur ein Stück wäre, sey sehr wahrscheinlich; es sey keine andere Unsterblichkeit der Seelen, als diejenige welche der allgemeinen Seele eigen wäre, zu welcher die andern Particulair-Seelen nach dem Tode wieder zurück kehrten, wie ein Fluß in die See. Und was des Zeuges mehr gelesen wird.

§. 8. Nun ists Zeit, daß wir auf Rom eilen, und uns weder die 4. fürnehmen Nuntios, welche die Königin an den Gräntzen des Kirchen-Staats mit der

höchsten Ehrbezeugung annehmen musten, noch die Königliche Crone und den Scepter, so Sie mit 368. grossen Diamanten und mit 160. Rubinen versetzet dem Gnaden-Bilde der H. Jungfrauen Mariä zu Loretto verehrete, unterwegens ferner aufhalten lassen. Ihre Ankunfft zu Rom geschahe demnach 1655. den 19. Decemb. (*) Allda ward sie sogleich in den Päbstlichen Pallast logiret, und bey dem Pabst zur Audientz gelassen, folgenden Tag von ihm besuchet, und mit 8. schönen Pferden, einer Carosse, Schaise und Sänffte beschencket, so zusammen über 22000. Rthl. ausgemacht haben. Den 23. Decemb. begab sie sich wieder incognito aus dem Vatican und hielt sodann ihren öffentlichen ungemein prächtigen Einzug; Hierauf kam sie zu dem Päbstl. Fuß-Kusse, auch erlangte sie die Confirmation, oder das Sacrament der Firmelung, bey welchem der Cardinal Medici, an statt Ihr. Königl. Majest. in Spanien als Pathe assistirte, sie aber ward nunmehr Christina Maria Alexandra genannt, welchem letzten Namen sie ohne Zweiffel dem Pabste zu Ehren beygefüget hat. Hierauf ward sie von dem Pabst selbst communiciret und erhielt zu ihrer künfftigen Residentz in Rom den Farnesischen Pallast, darinnen sie Zeit bekam Kirchen, Clöster, Collegia und andere notable Oerter zu besuchen, auch zu ihrem eignen Vergnügen rare Medaillen, fürtrefliche Gemählde der berühmtesten Künstler, Statuen und hundert andere Antiquitäten zu sammlen. Kurtz es war keine

(*) Theatr. Europ. Tom. VII. p. 751. seq.

keine Ehre so groß, keine Ergötzlichkeit so kostbar, und keine Erfindung so sinnreich, welche man nicht hervor suchte, die Königin damit zu divertiren und zu vergnügen. Daß solches fast excessiv-köstliche Tractament eben daher rühren solle, als wenn sie dem Pabst Hoffnung gemacht hätte, es würden ihr in kurtzen andere grosse Herren aus Schweden und Teutschland folgen, (*) scheinet eben so ausgemacht nicht zu seyn. Es war schon Ursache genung darzu daß sie eine Tochter Gustavi Adolphi war, auf welchem die Lutheraner auch schon nach seinem Tode mehr als zu grosse Stücke hielten; Es war genung, daß sie gantz unvergleichliche Qualitäten, politische Klugheit, und eine genau Beobachtung dessen, was der Pabst von ihr verlangte von sich blicken ließ; Es war genung, daß sie so ein florisantes Königreich nebst denen vor kurtzen Jahren erlangten wichtigsten Conquêten, ihrem beständigen Vorgeben nach, der Religion wegen abgetreten hatte, ja es war genung darzu, daß sie Loretto und andere Römisch-Catholisch heilige Oerter, Alexandrum VII. selbst, die Herren Cardinales und die gesammte Päbstliche Hofstadt ohne Aufhören fast mehr als Königlich zu beschencken pflegte. Zugeschweigen, daß sie, sonderlich im Anfange, und so lange die mitgebrachten Schwedischen Schätze noch überflossen, an nichts ermangeln ließ, sich auf die allergescheideste Art allenthalben zu insinuiren und die Römischen Hertzen von dem Höchsten, bis zu dem Niedrigsten auf ihre Seite zu bringen.

(*) Ziegl. Schauplatz p. 371.

§. 9. Kurtz, diese Alexandra brachte es bey Alexandro weit, aber so weit nicht, wie Donna Olympia bey seinem Vorfahren Innocentio X. Dannenhero weil die Schätze ziemlicher Maassen begunten abzunehmen, auch das Gemüth der Königin ihrer Gewohnheit nach eine neue Veränderung suchte, und sonderlich weil sich zu Rom einige ansteckende Kranckheiten äusserten, so kriegte sie Lust Franckreich zu besehen, reisete auch 1656. zur See dahin, und stieg zu Marseille ans Land. Ihre Reise konnte sie desto besser fortstellen, weil sie kurtz vorher aus Schweden 65000. Rthl. von Parma 50000. Rthl. Wechsel, und anderswoher mehrere Geschencke bekam. Der Pabst selbst ließ auch zu der Reise 2. Galeeren ausrüsten, und legte ihr noch daneben 40000. Rthl. Reise-Gelder bey. Wenn ich sagen wolte, daß ihr in Franckreich nicht eben solche Ehre wiederfahren sey als anderswo, wenn ich auch die Königin anders als klug, galant, curieus und lustig vorzustellen gedächte, so würde mirs Niemand glauben. Der Hof war bey ihrer Ankunfft zu Compiegne, von dar aus fuhr Ihr der König nebens der Königlichen Frau Mutter 3. Stunden weit entgegen, und begleitete sie in den Königlichen Pallast, in welchen sie auch logirt ward, als sich der Hof kurtz hierauf nach Fontainebleau erhub. Da gieng es alle Tage herrlich und in Freuden zu, die Königin besuchte die prächtigsten Gebäude, Kirchen, Clöster, Müntz-Cabinetter, Bibliothequen, die Frantzösische Academie, und was sonst für andern notable war, bey Hofe aber ward ihr die Zeit mit köstlichen Banquetten, Balleten,

ten, Comœdien und andern Kurtzweilen, vertrieben, (*) welche der scharffsinnige Mazarin so nett nach dem Goût der Königin anzustellen wuste, daß sie Franckreich für den anmuthigsten Theil in Europa und den Hof für den galantesten in der gantzen Welt æstimirte. Nur eine Sache gieng vor, welches in Franckreich und anderswo ein grosses Auffsehen, und wunderliche Reflexiones verursachte. Nemlich die Königin hatte zum Ober-Stallmeister einen Marquis von Monaldeschi aus Italien (**) aus einem fürnehmen Geschlechte, welcher in seiner Jugend von dem alten Grafen de la Gardie nach Schweden gebracht, und nebst dem jungen Graf Magno de la Gardie zugleich mit der Königin erzogen worden war, und also fast gleiches Alter mit ihr hatte. Als die Königin heran wuchs, blieb die in der zarten Kindheit angefangene Freundschafft gegen Beyde noch weiter hin beständig, nur mit dem Unterschiede, daß sich anfänglich der Herr Graf de la Gardie solcher Gnade mehr zu erfreuen hatte, biß er, wie in der ersten Abtheilung ist gemeldet worden, bey Hofe fiel, und sofort auf seine Güther entweichen muste. Worzu ohne Zweiffel Monaldeschi das meiste beygetragen hat. Hierauf wuste sich dieser überaus verschmitzte Italiäner nicht so wohl durch andere Art, als durch seine treue Dienstfertigkeit, durch seinen Eyfer für Ihr. Majest. Interesse, und durch seinen Gehorsam dergestalt beliebt zu machen, daß ihn die Königin für den redlichsten Menschen von der Welt hielt, daher sie ihm

(*) Theatr. Europ. Tom. VII. p. 896.
(**) Ziegl. Schaupl. p. 1244.

ihm auch alle ihre Anschläge, ja fast alle ihre Gedancken offenbahrte. Ob sie es wohl, wie viel Umstände ausweisen, nicht eben an den rechten Mann gebracht hat, wie er denn mit der Zeit, nachdem er vermeynte recht fest zu sitzen, eben so reinen Mund nicht mehr hielt, sondern in allerhand Discoursen, auch wohl in Briefen, ziemlich aus der Schule schwatzen mochte. Unter andern hatte er sich gerühmet, die Königin habe seinetwegen Cron und Scepter niedergeleget. Und ob gleich solches für eine Welsche Prahlerey paßiren konnte; jedennoch hielten einige davor, es dörffte doch wohl etwas dran seyn, weil sie den Monaldeschi nach geschehener Abdication des Reichs in so grossen Gnaden bey ihr sahen, daß er fast nicht einen Augenblick von ihr kommen dorffte.

Etliche Monathe nach der Ankunfft der Königin zu Fontainebleau wurde derselben ein Pacquet, darauf eine unbekannte Hand die Uberschrifft gemacht hatte, zugeschickt. Solches geschahe vermuthlich durch die rachgierige Vermittelung einer fürnehmen Frantzöischen Dame, welche der Marquis suchte nach seinen Gefallen zu bedienen, so ihm auch erstlich nicht übel von statten gehen mochte, so lange er viel versprach, und die Dame grosse Geschencke von ihm vermuthete. Daher hatte er sich ohne Zweiffel verleiten lassen so gar offenhertzig gegen sie zu sprechen, und so empfindlich von seiner Königin zu schreiben. Da er aber von allen seinen Zusagen nichts hielt, stellte ihn die Dame auf die Probe, und begehrte 50000. Rthl. von ihm. Er resolvirte sich gleich darzu, und brachte solche an Juwelen, die doch alle falsch waren.

Weil

Weil nun ein ander fürnehmer Minister darzu kam, welcher die Dame in Ernst bediente, und sich deswegen mit dem Monaldeschi broullirte, stieß Monaldeschi mit so unvernünfftigen Worten wieder die Dame heraus, und schwatzte was er wuste, daß sie also nothwendig zur Rache hat müssen bewogen werden, worzu derselben die Insinuation des vorgedachten Pacquets an diensamsten schien. Es waren darinnen 3. Briefe zu finden, welche Monaldeschi geschrieben und mit seinem Pettschafft versiegelt hatte, über deren Jnnhalt sich der gescheide Leser nicht genugsam wird entsetzen können. Der erste hatte folgenden Jnnhalt:

Jhr habt Ursache genung, mir meine schlechte Aufführung zu verweisen, als welche mich selbst in einen halb-verzweiffelten Zustand setzet. Jch hätte ohne Zweiffel gescheider gehandelt, wenn ich auf meine Beförderung wäre bedacht gewesen, als daß ich mich die Eitelkeit von einer Königin geliebt zu werden, habe einnehmen lassen, da ich doch von ihr nichts anders, als verdrüßliche Nächte zum Lohn habe. Wie schwer ist es doch ein thöricht Weibsbild zu vergnügen, wenn man die Lust dabey nicht selbst mit geneust. Was bin ich gegenwärtig anders als ein herumschwärmender Ritter, der nicht siehet, wo er endlich sein Bleiben haben soll. Hier hält Niemand unsere Parthie, als einige Pedanten, das schlimmste dabey ist, daß an dem Königlichen Frantzöischen Hofe, da sonst so viel verliebte Seelen zufinden sind, mich Niemand bey meiner alten Inclination verlanget auszustechen. Jch bin entschlossen der Sache ein Ende zu

machen,

machen, und ich werde des (*) Mezentii ehmahls gewöhnliche Straffe nicht weiter ausstehen, als so lange es vonnöthen ist, die dafür erhaltenen Geschencke in Sicherheit zu bringen. Wenn solches zu Stande ist, werde ich nicht einen Augenblick verziehen, mich in mein liebes Vaterland zu begeben. &c.

Immittels mag glauben wer da will, daß dieser Brief würcklich sey in Italien geschickt worden, wie er das Ansehen haben solte, so glaube ichs doch nicht, sondern ich halte vielmehr davor, Monaldeschi habe ihn nur so concipirt, und vorbesagter Dame, gleich als eine Copie zugestellet, damit sie destomehr aus ihm machen, und ihn also den gesuchten Zweck desto eher erreichen lassen möchte, und daher kommt mirs nicht für gantz unwahrscheinlich vor, daß dieses gantze Vorgeben auf einer blossen kauderwelschen Aufschneiderey des Monaldeschi beruhet hat. Ich achte daher auch nicht nöthig, die übrigen 2. Briefe mit zu inseriren, weil sie mit dem vorigen gleichen Innhalt und einerley Intention haben. Z. E. des einen Anfang verhält sich also:

Mada-

(*) Mezentius ein grausamer Tyranne der Tyrrhener welcher bey Troja seinen Rest bekam, hatte unter andern diese verzweiffelte Gewohnheit, daß er lebendige Menschen an todte Cörper binden, und dieselben dergestalt zugleich mit einander verfaulen ließ. Wovon unter andern Virg. Æn. 8. 482. seq. also schreibet:

Mortua quin etiam jungebat corpora vivis
Componens manibusque manus, atque oribus ora,
(Tormenti genus!) & sanie taboque fluentes
Complexu in misero longa sic morte necabat.

Nun kan der verständige Leser leicht erachten worauf der Monaldeschi gezielet, und wie weit sich dißfalls seine unglaublich hochmüthige Unvernunfft erstrecket habe.

Madame,

Ich hätte vermeynet, daß eure Liebe zu verdienen genung wäre, wenn man Euch ein Hertz opfferte, um deßwillen eine Königin sich ihrer Crone, ihrer Länder, und ihrer Ehre begeben hat, u. s. w. Wer nicht glauben will, daß unvernünfftige Liebe blind und närrisch machet, der gucke hieher. Monaldeschi, der einen guten Italiänischen Verstand mit auf die Welt bracht, die schönste Information und Erziehung von der Welt genossen, wohl studiret, von Kindes-Beinen an am Hofe gelebet und die allerhöchste Gnade seiner Souverainin erlanget hatte, führt sich nun so läppisch auf, daß er (1.) solche Dinge von seiner Königin redet und schreibet, und zwar (2.) an eine Frantzösische leichtsinnige Dame, die er doch kaum einen Monath gekannt, und wohl nicht den hundertesten Theil ihres Gemüths sondiret hatte; (3) daß er eben dieser Dame, so den Grund zu seinen Ruin in Händen trug, viel zusagte und nichts hielt, (4.) sie mit falscher Waare betrog, und (5.) die allerempfindlichsten Reden von Ihr fliegen ließ. Z. E. Er wolle sich eines Frauenzimmers wegen, das er nicht anders als ums Geld zugebrauchen pflege, nicht schmeissen &c. &c. O Italum! o Politicum! Gewiß, wer in einem solchen Fall ein accurates Emblema vonnöthen hätte, der dörffte nur diesen unglücklichsten Marquisen mahlen lassen, mit der Devise an der Stirne: **Die Liebe ist blind!** Aber die Rache hat hundert Augen, daher war die beleidigte Majestät, nach Durchlesung der Briefe, mit ihren Anschlägen bald zu Stande, wie es mit dem Monaldeschi solle gehalten wer-

werden. Zu dem Ende ließ die Königin den Superiorem des Ordens der H. Dreyfaltigkeit den Pater le Bel zu sich entbiethen, welcher diese Execution hernach selbst mit allen hier befindlichen Umständen beschrieben hat. Als er ankam, führte sie ihn, die Sache desto geheimer zu tractiren, gantz allein mit sich in die Hirsch-Galerie. Daselbst fragte sie: Ob sie ihn jemahls gesprochen hätte. Als er solches bejahete, sagte sie weiter: Er trüge eine solche Kleidung, welche sie veranlassete, sich ihm gäntzlich zu vertrauen, dannenhero begehre sie von ihm, ihr zu versprechen, daß er alles, was sie ihm offenbahren und vertrauen würde, so geheim halten wolle, als ein Priester die Beichte. Der Pater versicherte solches zum höchsten und satzte den bekannten Spruch hinzu: Sacramentum Regis abscondere bonum est, der Könige und Fürsten Heimlichkeiten soll man verschweigen. Hierauf übergab sie ihm ein Pacquet Briefe so an 3. Orten versiegelt war, mit Begehren, solches in desselben Gegenwart wieder auszuantworten, in wessen sie es verlangen würde. Um 1. Uhr ward der Pater abermahl zu der Königin in vorige Galerie geführet, der Cammer-Diener schlug augenblicklich die Thür hinter ihm zu, daß der gute Mann anfänglich erschrack; nachdem er aber die Königin mitten in der Galerie mit dem Monaldeschi reden sahe, nahete er sich mit gebührender Reverence hinzu. Der Marquis stand bey ihr, 3. andere Manns-Personen befanden sich ein wenig zurück; darauf sagte die Königin mit lauter Stimme: Mein Pater, reicht mir die Briefe wieder, die ich euch gegeben habe, ich will sie

lesen.

lesen. Hierauf besahe sie das Pacquet noch lange, und mochte nochmahls solch Vorhaben in sich überlegen. Endlich nahm sie die Briefe heraus, ließ sie den Monaldeschi lesen, und fragte mit ernster Stimme; ob er die Schrifft wohl kennete? Nun erschrack der gute Italiäner zwar dergestalt, daß er anfieng zu zittern: Weil aber diese Briefe nicht mit seiner eignen Hand geschrieben, sondern nur abcopiret waren, legte er sich anfänglich aufs leugnen. Die Königin ward immer hitziger, sprach: Wolt ihr diese Schrifft nicht erkennen, und zog zugleich seine eigne Hand und Siegel hervor, und hieß den Monaldeschi einen Verräther. Er wolte zwar anfänglich vorgeben, es hätte Jemand seine Hand nachgemahlet, endlich aber fiel er der Königin zu Fuß und bath um Gnade. Zu gleicher Zeit entblösseten die 3. anderen Manns-Personen ihre Degens. Indessen spatzierte die Königin hin und her, der erschrockene Marquis gieng derselben nach, und bath unterthänigst, seine Entschuldigung zu hören und anzunehmen. Sie that es, und ertheilte ihm eine geraume Zeit mit besonderer Gedult und Gemüths Mäßigung Gehör, endlich kehrte sie sich zu dem Pater le Bel und sagte: Mein Pater, sehet und seyd Zeuge, daß ich diesen Menschen nicht übereile, sondern daß ich diesen Verräther, diesen Treulosen, so viel Zeit gelassen habe, als er selbst gewolt hat, ja mehr, als er von einer so beleidigten Person begehren können, damit er sich, wenn er könnte, rechtfertigen möchte. Hierauf zog der Marggraf auf dringenden Befehl der Königin einige Briefe und 3. zusammen gebundene kleine Schlüssel hervor,

und übergab sie deroselben. Nachdem der Marquis sich eine Stunde lang vergeblich bemühet hatte die erzörnte Majestät zu besänfftigen, sagte endlich dieselbe: Mein Pater, ich gehe weg, und überlasse euch diesen Menschen; bereitet ihn zum Tode, und traget Sorge für seine Seele. Worüber der gute Superior le Bel selbst so sehr erschrack, daß er nebst dem Marggrafen auf die Knie fiel und um Gnade bath, bekam aber zur Antwort: Sie könne keine Gnade ertheilen, dieser Verräther hätte mehr als das Rad verdienet. Er wüste wohl, daß sie ihn jederzeit als einen Bruder gehalten, und ihm alle wichtigste Sachen, ja alle geheimste Gedancken offenbahret und anvertrauet hätte, von welchem allen ihn sein eigen Gewissen Henckers genung seyn würde. Dergestalt verließ die Königin die Galerie, die Executores traten ein wenig bey Seite, der Marquis fiel dem Pater zu Füssen und bath ihn zum höchsten, er möchte bey der Königin Gnade für ihn erlangen. Indessen drungen die 3. Executores mit blossem Gewehr auf den Pater, er solte den Monaldeschi Beichte hören, darum antwortete er dem armen Sünder mit Thränen, er solle GOtt um Gnade bitten. Gleichwohl war der Fürnehmste von diesen dreyen so mitleidig, daß er zur Königin gieng, und sich für den armen Marquis um Gnade bemühete. Als ihm aber die Königin eine abschlägige Antwort und Befehl gegeben hatte, es kurtz mit ihm zu machen, kam er höchst traurig wieder zurück, und sagte mit weinenden Augen: Marquis! gedencket an GOtt, und an eure Seele, ihr müsset sterben! Auf diese Worte fiel der

elende

elende Monaldeschi dem Pater nochmahls halb todt zum Füssen, und flehete: Daß er doch noch einmahl bey der Königin versuchen möchte, ob keine Gnade für ihn zu erlangen wäre. Welches auch der Pater that. Als er nun die Königin in ihrer Kammer mit einem gar muntern Gesicht antraff, fiel er vor ihr nieder, bath sie mit weinenden Augen unter vielen Seuffzern, daß sie doch/ um der Schmertzen und Wunden JEsu Christi willen, diesem Marquis Gnad und Barmhertzigkeit erzeigen wolle, in Hoffnung Christina würde ihn um Christi willen erhören. Die Königin aber sagte mit Verdruß: Sie könne ihm unmöglich willfahren, daher er wegen der Untreu und Grausamkeit, die sie in eigner Person durch ihn hätte ausstehen sollen, nimmermehr einige Gnade hoffen dürffte: Ja, es wären ihrer viel aufs Rad geleget worden, welche nicht so viel, als ihr Verräther, verdienet hätten. Als der Pater sahe, daß mit Bitten nichts zu erhalten wäre, nahm er sich die Freyheit ihr vorzustellen, daß sie gleichwohl in einem Königlichen Pallast wäre, diese Execution könnte bey Hofe sehr übel ausgeleget werden. Ihre Antwort war: Sie hätte Gerechtigkeit diese Strafe auch vor dem Altar zu vollziehen, sie wäre des Marquisen Person nicht feind, sondern allein seiner Missethat und Verrätherey, welche niemahls ihres Gleichen gehabt hätte, und die gantze Welt angienge. Der König habe sie nicht als eine Sclavin angenommen, sie sey Niemanden als GOtt von ihren Actionen Rechenschafft zu geben schuldig u. s. w. Ehe der Pater fortgieng, machte er noch einen kurtzen

Panegyricum von dem hohen Ruhm und der weltgepriesenen Großmüthigkeit der Königin, und ersuchte sie doch nur dessentwegen zu pardonniren, oder den Verbrecher in die Hände der Königlichen Gerichte zu übergeben. Allein Christina Alexandra sprach nochmahlen: Was, mein Pater, ich habe eine unumschränckte völlige Macht über meine Leute, und ihr meynet, daß ich mit meinen verrätherischen Hof-Dienern erst Processe führen solle. Die letzte Instanz des Patris hieß: Es ist wahr, aber Euer Majestät sind dabey interessiret, und die letzte Resolution, mit welcher die Königin demselben in die Rede fiel, bestand in diesen Worten: Nein, nein, mein Pater, ich wills dem Könige zu wissen thun, kehret wieder zurück und sorget für seine Seele, ich kan in meinem Gewissen in das, was ihr begehret nicht verwilligen. Der Pater kam mit Thränen wieder in die Galerie, umarmete den Marquisen und ermahnte ihn: Er möchte doch einen behertzten Schluß zum sterben fassen, und sein Gewissen versorgen, es sey keine Gnade mehr, u. s. w. Der Marquis schrie 3. mahl überlaut, der Pater satzte sich auf eine Banck, jener fiel ihm zum Füssen, voller Todes-Angst und fieng seine Beichte an, mitten aber unter derselben stand er zweymahl auf und schrie überlaut, der Pater suchte aber sein Gemüth zu besänfftigen so gut er konnte. Die Beichte legte er bald in Lateinischer, bald in Italiänischer, bald auch in Frantzöischer Sprache ab, wie er sich am besten expliciren konnte. Inzwischen schickte die Königin ihren Allmosenier, ohne Zweiffel in der Absicht, wenn etwa der Pater le Bel die Todes-

Bereitschafft nicht abwarten wolte, daß jemand anders da seyn möchte, welcher ihn Beichte hören könnte. Diesen bewegte der Marquis ebenfalls durch die kläglichste Bezeugung daß er mit dem Fürnehmsten zur Königin gieng und um Gnade bath. Es kam aber nur der Letzte wieder zurück und sagte: Marggraf bittet GOtt um Vergebung, denn ihr sollet und müsset sterben. Hast du gebeichtet? Nach diesen Worten trieb er ihn biß zu Ende der Galerie an die Mauer, und stieß ihn auf die Rechte des Magens, der Marquis grieff zwar in den Degen, allein eben dadurch schnitt er sich 3. Finger weg, als er von dem Executore zurück gezogen ward. Als man merckte, daß er ein Pantzer-Hemde anhabe, ward er ins Gesichte gestossen, dabey er schrie, mein Pater, mein Pater. Derselbe trat herzu, die andern giengen ein wenig auf die Seite. Hier fiel er auf ein Knie, bath GOtt um Vergebung, empfieng die Absolution und warff sich auf die Erde, es hieb ihm ein ander ein Stück von der Hirnschale, er streckte sich auf den Bauch, und gab ein Zeichen, man solte ihm nur den Halß abhacken, es hinderte solches aber das Pantzer-Hemde, daß dergestalt der Pater Zeit hatte ihm noch mehr zuzuruffen. Endlich trat der dritte Executor herzu, und fragte den Pater, ob er dem Marquis vollends den Rest geben solle. Der Pater antwortete hart: Er hätte ihm hierüber keinen Rath zuertheilen, weil er vielmehr des Marggrafen Leben als dessen Tod begehre. Indessen hörte der arme Monaldeschi die Thür an der Galerie aufgehen, wendete sich daherum, erblickte den Allmosen-Pfleger, zu demsel-

ben kroch er, mit ihm zu reden, sagte ihm auch mit zusamen gelegten Händen gleichsam beichtende etwas geheimes, dieser antwortete: Bittet Gott um Gnade, gab ihm mit Bewilligung des Superioris die Absolution und gieng wieder zur Königin. Gleich darauf stieß man ihm den Degen durch die Gurgel, worauf er nicht mehr redete, doch eine gantze Viertel-Stunde noch Athem holete. Inzwischen rieff ihm der Pater noch immer zu, biß er endlich gegen 4. Uhr sein Leben endete. Der Pater le Bel betete hierauf das de Profundis, hingegen der vornehmste Executor rüttelte des Verstorbenen Arm und Beine, knüpffte ihm seine Hosen auf, und durchsuchte solche, fand aber nichts als ein Gebeth-Buch nemlich, Officium B. Virginis, d. i. die Sieben Tag-Zeiten unser lieben Frauen, und ein klein Messer. Als der Pater der Königin Nachricht wegen der Execution überbrachte, sagte sie es wäre ihr leid, daß solche so hart hätte müssen verrichtet werden, fügte aber hinzu: Diß wäre das Recht für seine Missethat und Verrätherey, doch bäthe sie GOtt, daß er ihm gnädig seyn wolle. Im übrigen begehrte sie von dem Pater, er solte den Cörper begraben und viel Messen für seine Seele lesen lassen. Welches alles auch geschehen, und wie obgemeldt, von dem Pater le Bel mit mehrern Umständen selbst beschrieben worden ist. Der fürnehmste unter diesen Executorn ist der Graf Santinelli gewesen, welcher sich aber dadurch in seinem Vaterlande, und sonderlich am Päbstlichen Hof und bey allen Grossen zu Rom in hohe Verachtung gesetzet hat, so daß der Printz Palestrina Barberini in dem Vorhofe

seines

seines Pallasts dessen Pferd nicht einmahl leiden wolte, sondern befahl, das Pferd eines so nichtswürdigen Hencker-Bubens hinauszujagen. Er stellte zwar in einem publicirten Manifest vor: Der entleibte Monaldeschi sey mit Recht hingerichtet worden, weil er seine Königin verrathen und ihre Geheimnisse entdecket hätte. Man kehrte sich aber daran nichts, sondern er blieb einmahl so verhaßt als das andere. (*) An dem Königlichen Hofe zu Pariß ward solch Verfahren auch nicht zum besten aufgenommen, und man hielt davor, daß sie zum wenigsten den Ort und des Königs Gegenwart mehr hätte respectiren sollen, wie er denn derselben auch zu verstehen geben ließ, daß von Ihm lieber wäre gesehen worden, wenn sie mit der blutigen Execution angestanden, und mit Hinrichtung dieses armen Menschen sich nicht so sehr übereilet hätte; Alexander VII. hatte auch vieles dagegen einzuwenden, der Ober-Stallmeister Monaldeschi aber war todt und blieb todt. Daß der Entseelte der sterbenden Königin Christinen stets vorkommen sey, und sie beängstiget haben solle; (**) wird zwar eigentlich so zu verstehen seyn, daß ihre Imagination und Gewissen seinetwegen noch in der letzten Stunde ist gequälet, gepeiniget und gemartert worden: Indessen ist auch dieses schon Höllen-Angst genung gewesen, wenn sich gleich des Monaldeschi Geist oder Gestalt nicht würcklich und in Person vor dem Sterbe-Bette præsentiret hat. Dem mag nun seyn wie ihm will, so ist doch über-

(*) Theatr. Europ. T. VIII. p. 996.
(**) Ziegl. Schaupl. p. 1246.

haupt gewiß, daß die menschlichen Handlungen, sonderlich alle Gewalthärigkeiten, und alle enorme und grausame Verrichtungen zu rechter Zeit ihren strengen Richter finden werden. Das Andencken solcher Thaten kan wohl eine Zeitlang verdeckt und unempfindlich gemacht werden, aber weñs hernach zum äussersten Treffen kommt, so stehet man, daß offt die vermeynten standhafftesten esprits forts, die ärgsten Mazetten seyn. Das erste Beste ist, gar nichts begehen, was uns die letzte Todes-Noth noch unbeschreiblich schwerer machen kan. Wenn aber doch bereits etwas vorgefallen wäre, so ist das andere Beste, daß man bey Zeiten bey GOtt Gnade sucht, sich im übrigen Theil des Lebens bessert, und nicht in solcher Sicherheit biß an den letzten Augenblick seines Lebens zu verharren trachtet. Wer von Jugend auf biß in das späte Alter niemahls ist kranck gewesen, mit dem steht es desto schlimmer, wenn er endlich in eine Maladie verfällt; und wer seine Seele offt gebrandmarcket, gleichwohl aber noch keine Empfindlichkeit darüber gehabt hat, und keinen Augenblick vor seiner Untugend, vor seiner Boßheit, vor dem Tode und vor dem letzten Gerichte erschrocken ist, der wird bey ohnfehlbarer endlichen Aufwachung des Gewissens unbeschreiblich grosse Pein empfinden, wenn diejenigen, welche täglich für ihre Sünde gesorget haben, davon werden befreyet seyn. Würde auch einer und der andere in unempfindlicher Sicherheit dahin gerissen, so ist GOtt ewig. Die unseelige freche Seele kan zwar dem Leibe und dieser sichtbaren Welt, aber nicht der Empfindlichkeit und dem schröcklichen Zorn GOttes entgehen.

§. 10.

§. 10. Wieder auf unsere Königin zu kommen, so fieng sie nach der Zeit immer mehr und mehr an zu verspühren, daß die Lufft von Hofe aus etwas kaltsinniger zu wehen anfieng, der Cardinal Mazarini mochte auch keine wichtige Raison mehr finden, warum er sie länger in Franckreich aufhielte, durch dessen Vermittelung solches bisher meistens geschehen war: Daher ergrieff die Königin die Resolution, obgleich die Pest in Rom noch nicht gantz aufgehöret hatte, wieder nach Italien zu gehen. Der König dimittirte sie nicht allein mit eben solcher Magnificentz, wie sie war eingeholet worden, er gab ihr auch zwey Meil Weges weit, der Hertzog von Guise aber bis nach Fresne das Geleite; sondern es wurden ihr auch 50000. Cronen auf den Weg geschencket. Sie wolte zwar auch 20000. dergleichen den Königl. Frantzösischen Bedienten verehren, allein der Cardinal Mazarin hatte hoch verbothen, daß Niemand das geringste annehmen durffte. (*) In Italien hielt sie sich zu Pesaro so lange auf, bis die Contagion zu Rom völlig verschwunden war. Gleich darauf begab sie sich dahin, und ward abermahls von einer grossen Menge des fürnehmsten Adels prächtig daselbst eingeholet. Zwar Alexander VII. würde vielleicht lieber gesehen haben, wenn sie in Franckreich oder Spanien ihren beständigen Auffenthalt gesucht hätte, weil es immer etwas mit ihr zu thun gab. Dißmahl hatte sie sich in den Mazarinischen Hof logiret. Dannenhero als der Pabst mit denen Cardinälen, welcher sich

(*) Theatr. Europ. Tom. VII. p. 896.

bisher zu Gandolfo aufgehalten hatte, wieder zurück kam, ward sie zwar von den letztern besucht, aber beym Pabst selbst zur Audientz zu gelangen, gieng ziemlich schwer her. (*) Sie hatte bey ihrer Zurückkunfft viel Frantzösische und Neapolitanische Cavaliers mit sich bracht, schickte dannenhero einen Hof-Juncker und ließ um Audientz beym Pabste bitten, wie auch um Erlaubniß, daß Sie mit ihren Frantzösischen Cavalieren die Engels-Burg besehen möchte: Es kriegte aber derselbe zur Antwort: Er käme jetzt gantz zur ungelegenen Zeit. Folgenden Tag darauf an Himmelfahrt muste der Cammer-Juncker seine Ambassade von neuen antreten, man fertigte ihn aber mit diesem kurtzen Bescheide ab: Se. Heiligkeit wären für diesesmahl mit wichtigen Geschäfften beladen. Sie war aber doch nicht ermüdet noch 2. Tage nach einander ihr Ansuchen zu wiederholen, darauf sie endlich die Resolution erhielt, sie möchte zwar in den Pallast kommen, aber nicht mehr als 6. oder 7. Personen mit sich bringen: Die Engelsburg hätte sie schon besehen, und wegen der Frantzösischen Cavaliers trüge man Bedencken. Quantum mutatus ab illo! mochte die Christina Alexandra dencken, welche sonst so viel auf ihre Autorité und auf die Erfüllung ihres Willens gehalten hatte. Doch that sie weiter nichts, als daß sie den Kopff in die Höhe warff und sagte: Sie wäre doch Königs Gustav Adolphi des Grossen Tochter u. s. w. Die Audientz erfolgte zwar endlich, aber der Pabst hatte seine vorige Courtesie ziemlich bey

(*) Theatr. Europ. Tom. VIII. 998.

bey Seite gesetzt, und begehrte sie solte einen andern Pallast bewohnen als des Mazarini, weil dieser seiner Hofstatt gar zu nahe wäre, auch solte sie den Santinelli wegen der geschehenen Entleibung des Monaldeschi seiner Dienste entlassen, und sich in dessen Heyrath mit der Hertzogin von Ceri nicht mischen. Die Königin kehrete wieder das Rauche heraus, und brauchte ziemlich empfindliche Reden dagegen, worauf der Pabst nichts schuldig blieb, bis sie ziemlich misvergnügt wieder wegfuhr. Das empfindlichste war der Geld-Mangel welcher sich bey derselben anmeldete und fernerweit vermehrete. Denn weil Schweden damahls in die schweren Kriege mit Dännemarck, Polen und Brandenburg verfallen, und numehr fast gantz Pommern verlohren gegangen war, woraus die meisten Revenüen für sie musten gehoben werden, so blieben die jährlichen Renten fast gantz zurück. Worüber die Königin manchen Kummer hatte, ward auch durch ihren Unmuth so weit beweget, daß Santinelli am Käyserlichen Hofe den Vortrag thun muste, weil Ihr Carl Gustav denen Pactis zuwieder die versprochene jährliche Pension nicht zahlen, sondern sie Noth leyden liesse; so möchte ihr der Käyser 20000. Mann unter dem General Montecuculi zugeben, damit getrauete sie sich gantz Pommern hinweg zu nehmen, welches sie sodann die Zeit ihres Lebens besitzen wolte, nach ihrem Tode aber solte es wieder an das Reich zurück fallen. Man hatte auch am Käyserl. Hofe, an dem man sehr wünschte, daß Schweden wieder möchte vom teutschen Boden delogiret werden, einige Reflexion

flexion darauf gemacht, aber als man etwas umständlicher deswegen deliberirte, fassete die Königin eine andere Resolution und berieff den Graf Santinelli wieder zurück, wiewohl hernachmahls von dieser Affaire an dem Käyserlichen Hof und sonsten, eben nicht auf das glimpflichste gesprochen ward. Wenn der päbstliche Hof das erste Gesicht behalten, und die Königin auf einmahl deseriret hätte, würde es ihn vielleicht in kurtzen gereuet haben: Es recolligirte sich aber derselbe in kurtzen dergestalt, daß der Königin jährlich 12000. Scudi zu ihrem Unterhalt gereichet wurden, und da man wohl erkannte, daß sie, was das Geld anbetrifft, nicht wohl wirthschafften konte, so ward ihr der Cardinal Azzolini zugegeben, daß er die Ober-Aufsicht haben solte. Er brachte auch die Sachen in kurtzen auf einen gantz andern Fuß, so daß jetzo immer Geld im Vorrath war, da man bisher zu grossem Nachtheil alles mit Schulden hatte fortsetzen müssen. Im übrigen machte ers so, daß die Königin überaus wohl mit ihm zufrieden war, indem er sich in ihren Humeur treflich zu schicken wuste. Wenn sie eine Lust vorhatte, hintertrieb er solches keineswegs, sondern suchte vielmehr selbst solche zu befördern, und aufs beste nach ihrem Goût einzurichten. War nichts in der Cassa, so schoß er etwas her, und machte sich unter der Hand bey Christinen so beliebt, daß sie ihm nicht allein versprach, er solte ihr Universal-Erbe werden, wie hernach würcklich geschehen ist; sondern sie verstattete ihm auch einen so freyen Zutritt, daß ihrer viel denselben noch für etwas

mehr,

mehr, als für ihren Groß-Hof-Meister, anzusehen kein Bedencken trugen, sonderlich weil er 1623. zu Fermo gebohren worden, und also nur 3. Jahr älter als die Königin war, damahls aber den besten Flor seiner Kräffte hatte, auch sich sonst lustig, munter und in allen seinen Aufführungen überaus raffinirt aufführte.

§. 11. Inzwischen war der König Carl Gustav in Schweden gestorben, und das Land durch den Coppenhagischen und Olivischen Frieden wieder in Ruh-Stand gesetzet worden. Damahls bekam die Königin Lust, und achtete es auch nöthig, sich nach Schweden zu begeben, und ihr Interesse bey der Einrichtung der neuen Regierung in Person in Obacht zu nehmen. Sie gelangte auch allda an, ward wohl empfangen, und in das schönste Zimmer auf dem Königlichen Schloß logiret. Doch, eine neue und Special-Versicherung wegen richtiger Auszahlung der jährlichen Pension zu überkommen, fanden sich grosse Schwierigkeiten. Zwar die Ritterschafft, die Städte und der Bauren-Stand hielten solches Ansuchen nicht für unbillig; Die Geistlichen aber wolten ihre Resolution nicht so gleich eröffnen, sondern nahmen Bedenck-Zeit, endlich proponirten sie ihre Meynung, weil die Königin die Evangelische Religion verlassen und sich zur Römisch-Catholischen gewendet hätte, so könten sie den Receß so schlechterdings und ohne gewisse Maasse nicht unterschreiben, sie berieffen sich anbey auf Königs Gustavi Testament und auf einen Reichs-Schluß de anno 1604. des Inhalts: Wer von der Augspur-

gischen

gischen Confession zu dem Römischen Glauben übertrit, der soll dadurch sofort alles seines Erb-Rechtens und Friedens-Genusses verlustig seyn. Dannenher wenn man auch der Königin die einmahl überlassene Einkünffte gestatten wolte, so müste doch solches nicht Krafft des ehemahligen Recessus, sondern in Ansehung der guten Verdienste ihrer Vorfahren um die Cron Schweden, geschehen, mithin der neue Vergleich so eingerichtet werden, damit weder die Religion, noch die Freyheit des Vaterlandes und dessen Sicherheit in einige Gefahr gerathen möge, sonderlich, weil die Königin schon auf dem Schlosse öffentlich Messe halten ließ. Hierauf traten die andern Stände der Geistlichkeit bey, welche letztere auf Gutbefinden des Reichs-Raths der Königin aufwarteten, um derselben ein und anders zu remonstriren. Allein, sie ward bey ihrem Vortrage so erbittert, daß sie für Ungedult 3. mahl anfieng zu weinen. Unter andern brauchte der Bischoff von Upsal folgende Worte: Es wären ihnen samt und sonders des Pabsts Tücken allzuwohl bekannt, als dessen Dichten und Trachten einig und allein darauf gerichtet wäre, daß er sie mit Leib und Seel verderben möchte; Die Königin aber gab hierauf aus Verdruß folgende Antwort: **Ich kenne den Pabst besser als ihr, und weiß gewiß, daß er für euer Seelen allzusammen nicht vier Thaler geben würde.** Vorher hatte man auch ihres Namens wegen, weil sie sich in ihrem Memorial Christina Alexandra unterschrieb, critisiret, weil dieser Name von dem ärgsten Feinde der

Cron

Cron Schweden wäre angenommen worden. Hierzu kam, daß sie die Clerisey in einer zweyten von ihr selbst veranlasten Unterredung wieder ziemlich irritiret, auch ihre Capelle grade bey des jungen Königs Gemach gegen über aufgerichtet hatte. Daher ward der König endlich bewogen die Capelle abbrechen zu lassen, die Priester aber so sie bey sich hatte, musten innerhalb 4. Tagen das Reich räumen. Hierauf besuchte sie die Messen bey dem Frantzösischen Ambassadeur, und nachdem Sie die Seiten auch gelinder zog, erlangte sie die Erneuerung des vorigen Recessus ziemlicher massen, ohne daß gleichwohl sowohl in Theologicis, auch in Regierungs-Sachen unterschiedene wichtige Cautelen mit angehängt wurden. Allein ihre Protestation, darinnen sich dieselbe einig Recht auf die Crone vorbehielt, wenn der junge König ohne männliche Leibes-Erben stürbe, ward gantz verworffen, und sie muste die vormahlig gethanene Verzicht auf das Reich, nochmahls unterschreiben.

§. 12. Anno 1662. im Junio kam sie wieder nach Rom. Hier suchte die Königin ihre Zeit durch allerhand Ergötzlichkeiten mehr als jemahls zu vertreiben, und wenn die gegenwärtigen Lustbarkeiten nicht zulangen wolten ihr Gemüth zu vergnügen, so gieng sie ins Laboratorium, und ließ sich von denen Alchimisten allerhand süsse Träume von künfftigen unendlichen Gold-Klumpen erwecken. Ihr erster Artist war der Graf Santarini, welcher nicht nur verursachte, daß ein grosser Theil der Königlichen Einkünffte theils in Rauch, theils in seinen Beutel giengen;

gen; sondern auch sonst durch seine extravagante Boßheiten und Gewaltthaten der Königin nichts als lauter Ungelegenheit erweckte. Doch war es dieser weise adeptus Graf Santarini nicht allein, der solches that. Denn weil die Königin grosse Freyheit genoß, daß Niemand, welcher unter ihrem Schutz lebte, von einer andern Obrigkeit dorffte angetastet werden, so mißbrauchten solches ihre Domestiquen, wie denn wohl an grossen Hof-Stätten zu geschehen pfleget, und machten sich wenig Bedencken ohne Scheu vielerley Ubelthaten auszuüben, und der gantzen Stadt ein Aergerniß zu geben. Allerhand Banditen begaben sich unter ihren Schutz, es ward verehlichtes und unverehlichtes Frauenzimmer in ihren Pallast theils aufgenommen, theils gelocket und verborgen gehalten: Die Accise litte grossen Abgang, indem die Kaufleute, vermittels eines sonderlichen Verständnisses Gelegenheit genung fanden, ihre Waaren in der Königin Carossen heimlich in die Stadt zu practiciren, indem dieselben nicht visitirt werden dorfften. Bey solchen Umständen machte die gantze Stadt Rom grosse Augen, und der Pabst selbst, ließ seine Affection, welche er bisher gegen Ihr. Majestät getragen hatte, ziemlich fallen, nahm sich auch vor, die meisten Freyheiten und Privilegia wieder einzuschrencken, weil er sahe, daß deren Leute dieselben so gar frech anwendeten, ohne, daß die Königin den geringsten Mißfallen darüber bezeugete, oder sich die Mühe gab, dem Ubel mit Nachdruck zu steuren.

§. 13. Hierzu kamen die Verdrüßlichkeiten mit

dem Cardinal Farnese dem damahligen Gouverneur zu Rom, welcher die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person ausübte, und daher auch bey eräugneter Gelegenheit die Schand-Thaten ihrer Leute nicht ungestrafft angesehen hatte, und hundert andere Dinge mehr. Solche konten die angebohrne und angewöhnte Unbeständigkeit dieser grossen Printzeßin leicht zu einer neuen Veränderung veranlassen; wie sich denn dieselbe 1666. resolvirte, eine abermahlige Reise nach Teutschland und Schweden zu thun. Zu Trident hatte sie das Unglück, daß ihr der Marquis del Monte, welcher seiner Verbrechen wegen aus dem Kirchen-Staat hatte müssen flüchtig werden, zu Fusse fiel und sie um ihren Schutz ersuchte. Denn sie gab ihm sogleich Bestallung, nicht sowohl seiner guten Qualitäten halber, sondern vielmehr dem Hause Chigi, mithin Pabst Alexandro VII., ihrem bisherigen wohlthätigsten Vater, zum Verdruß; es sind aber nach der Zeit durch denselben unzehlich viel offenbahre Boßheiten, Filouterien und andere Uppigkeiten verübet worden, dabey er sich doch in der Königin Gnade bis an sein abscheuliches Lebens-Ende erhalten hat. Als die Königin nach Hamburg kam, ordnete sie Jemanden nach Schweden ab, ihr Vorhaben anzumelden, daß Sie dahin zu kommen gedächte. Weil man ihr aber nur einen Priester mitzunehmen erlauben, und hiernechst nicht verstatten wolte, daß sie zu Stockholm entweder selbst Messe lesen liesse, oder solche bey fremden Gesandten hörete, so blieb sie zu Nieköping. Die Ursach dieses kurtzen Bescheides war: Weil denen

Regenten ihres unruhigen Gemüths wegen bedencklich vorkam, daß sie bey des Königs Minderjährigkeit ins Reich kam, sonderlich da man aus ihrem Verfahren 1660. muthmassete, es habe sie gereuet die Crone aufzugeben: Hierzu kam das vermuthliche Aergerniß, welches die Evangelischen Unterthanen an ihrem Religions-Exercitio nehmen würden, wie nicht weniger die üble Aufführung ihrer Bedienten, unter welchen einer von ihren Allmosenieren Ihr. Hochw. der Hr. Abt Santorio eben zu Nieköping ein fürnehmes Frauenzimmer mit Gewalt zu seinen Willen hatte zwingen wollen, weil er sie wegen ihrer freundlichen Höflichkeit für eine unrechte angesehen hatte. Sie schrie aber, und ward noch durch einige Leute, die in der Eile herzu lieffen, errettet, der Abt Santorio würde auch diese unbändige Geilheit bey der fürnehmen Familie dieser Dame ohnfehlbar mit Blut haben bezahlen müssen, wofern ihn die Königin nicht durch ihre selbst Kutsche hätte wegführen, und in Sicherheit bringen lassen.

§. 14. Weil nun hier für die Königin nichts zu thun war, reisete sie nach dem Hertzogthum Bremen und Verden, als damahligen Schwedischen Provintzen. Man that ihr aller Orten grosse Ehre an, præsentirte ihr die Schlüssel, und ließ die Militz und Bürgerschafft mit Ober- und Unter-Gewehr aufziehen. Als die Königin solche Trouppen besahe, ritte sie in Manns-Kleidern zu Pferde durch alle Glieder, und als sie den Reichs-Feld-Herrn Wrangel erblickte, gab sie zu verstehen, sie möchte

gern

gern die Trouppen exerciren sehen, welches auch geschahe. Indem sie sich aber auch selbst mit einmischen, und die Dinge nach einander hermachen wolte, hatte der Reichs-Marschall zu thun genung, daß diese Affaire nicht auf ein öffentliches Gespötte hinaus lauffen möchte, ob sie gleich glaubte, daß sie sich auch hierinnen überaus wohl aufgeführet hätte. Unter ihrer Suite machte es sonderlich der Marquis del Monte mit unkeuschen Wesen, Stehlen, Rauben, Morden u. s. w. so bund, daß er zur selben Zeit wohl kaum in Teutschland seines Gleichen hatte. Bey der Abreise von Rom stand man in den Gedancken, die Königin würde mit ihrer Suite, die eben so groß nicht war, fein menagiren lernen und desto fournirter auf Rom zurück kommen. Allein sie hatte diese Kunst nicht gelernet, und ließ dannenhero unterwegens aller Orten drauf gehen, was nur drauf gehen wolte, und so klug als sie sonsten war, so dachte sie doch nicht, daß man zu Rom ihre Conduite eben erfahren würde. Als aber der Cardinal Azzolini an sie schrieb, und mehr als deutlich zu erkennen gab, daß ihr Thun zu Rom zur Gnüge offenbahr sey, da er auch hinzufügte, es würde auf solche Maasse, wenn sie keinen Pfenning nach Rom schicken wolte, unmöglich fallen, die zurückgelassene Hofstatt zu unterhalten, indem der Credit hin wäre, die Bedienten hätten schon ein Viertel-Jahr nichts bekommen, u. s. w. Da er endlich auch um Erlaubniß bath, daß er ihre Pferde verkauffen und den Stall einziehen möchte, weil ohnedem selbiger das meiste Geld kostete; so ward sie bey Durchlesung

des Briefes zum höchsten erzörnet, und klagte öffentlich, daß sie so viel Kundschaffer als Diener bey sich hätte, fürnehmlich hielt sie ihren Leib-Medicum deswegen am meisten in Verdacht, und weil der Herr Doctor gleich in dieser unglücklichen Stunde kam seine Auffwartung abzustatten, lieff sie auf ihn zu, ergrieff ihn beym Halse, und würde ihn ohne Zweiffel erwürget haben, wenn nicht die Umstehenden denselben noch aus ihren Händen gerissen hätten. Als sie ihr damahliger Hof-Meister Pecze, ein redlicher Mann, zum öfftern unterthänigst bath, daß sie doch seine Rechnung abnehmen, und ihre Einkünffte besser zu rathe halten möchte; sagte sie, er solte ihr nicht mehr damit beschwerlich fallen, sondern sie lieber wie die andern bestehlen, nur aber mit Durchsehung der Rechnung verschonen.

§. 15. Die Intriguen und Particularia sind zu weitläufftig, welche unter ihren Bedienten vorgegangen sind. Ich trage auch Bedencken solche anzuführen, weil die meisten Erzehlungen darvon mehr einem Roman, als einer warhafftigen Historie ähnlich scheinen; was aber hier folget, ist eine warhafftige Begebenheit, daran Niemand den geringsten Zweiffel tragen darff. Im Jahr 1667. starb Alexander VII. und die Königin besorgte sehr, der Cardinal Farnese würde zu seinem Nachfolger erwehlet werden, zu welchem sie sich nicht versahe, daß Er ihren Bedienten die vorige Freyheit verstatten würde, daher faste sie in solchem Fall die Resolution zu voraus entweder in Holland oder nach Venedig zu gehen, allein die Herren General-Staaten,

welche

welche in gutem Vernehmen mit der Schwedischen Regierung standen, liessen ihr zu verstehen geben, sie würden ausser Schuld seyn, wenn der Republic Unterthanen den Königlichen Character etwan schlecht beobachten möchten. Engeland kam ihr auch in Sinn, weil sie aber die Sprache nicht konnte, über dieses auch das Land und die Einwohner nicht recht nach ihrer Phantasie waren, so kam es auch mit diesen Einfällen nicht zu stande. Endlich nach vielem Zweiffel erhielt sie vom Cardinal Barberini die Nachricht, daß der Cardinal Rospigliosi zum Pabste sey erwehlet worden, und den Namen Clementis IX. angenommen habe. Weil sie nun sonst in gutem Vernehmen mit ihm gestanden hatte, und daher ein und den andern Vortheil bey seiner Regierung zu erlangen hoffete, so wolte sie ihre Freude über dessen Erhöhung durch ein öffentliches Festin bezeugen, ohnerachtet es ihr der Land-Graf von Hessen-Homburg, wie auch der Hamburgische Magistrat wiederrieth, und ihr vorstellete, daß dieses an einem Orte, wo der gemeine Pöbel so erbittert auf den Päbstlichen Stuhl wäre, nicht ohne grosse Gefahr würde abgehen. Denn die Königin ließ sich in ihrem Vorhaben, welches auf eine Lustbarkeit hinaus lieff, nicht leicht zurück halten, und der theure Marquis del Monte, welcher bey solchen Solennitäten die besten Pfeiffen zu schneiden wuste, trachtete dißfalls Ihr. Königl. Majestät noch mehr zu bestärcken und zu ermuntern. Sie ließ demnach ein schön Feuerwerck zurichten, und das vordere Theil ihres Qvartiers mit vielen Lichtern bestecken, sie hatte auch daselbst des

neuen Pabsts Wapen, eine Hostie in den Wolcken, so von den Engeln angebethet ward, und die Kirche in Bischofflichen Habit, wie sie die Ketzerey mit Füssen trat, mahlen lassen. Die Messe hielt man in ihrer Capelle mit vielen Musicalischen Instrumenten, vor ihrem Logement standen auf einem Zettel diese Worte mit grossen Buchstaben:

CLEMENS NONUS
PONTIFEX MAXIMUS
VIVAT.

Allein der Effect dieser Ubereilung zeigete sich bald. Denn als fremde und einheimische Boots-Knechte zulieffen, und insgemein Herr Omnis vor der Königin Qvartier kam, das Festin mit anzusehen, fanden sich zu allem Unglück 2. Brunnen daselbst, welche die Königin mit Wein springen ließ. Denn das dumme Volck ward dadurch nur noch doller gemacht, daß bey guter Zeit einige anfiengen mit Steinen nach obgemeldten Zierrathen zu werffen. Etliche Königliche Bedienten thaten zwar mit blind-geladenen Pistolen einige Schreck-Schüsse, allein der besoffene Pöbel ward dadurch nur erbitterter, und drang mit solchem Ungestüm auf das Hauß, daß die darinnen waren genöthiget wurden die Thorwege zu schliessen und zu befestigen. Die Fenster wurden hierauf im Augenblick klein gemacht, ja etliche von der Canaille wolten gar den Thorweg mit Stroh anzünden. Der Königin Bedienten wusten in der Angst nicht, was sie thun solten, endlich luden sie 4. Falconetten, die auf dem Saal stunden mit Hagel und feuerten unter das Volck, daß etliche todt blieben andere aber bleßi-

ret wurden. Allein der übrige Hauffe ward nur ergrimmeter und begieriger ins Hauß zu dringen und alles Preiß zu machen; es nahmen auch eine Parthie von ihnen einen grossen Zimmer-Balcken, und lieffen damit wieder die Thür, daß man also den völligen Einbruch alle Augenblicke besorgen muste. Hier wuste die Königin vor Angst nicht was sie anfangen solte, indem man nicht versichert war, welchen Moment sie der Canaille mit allen ihren Kostbarkeiten in die Hände verfallen würde. Ihre meisten Bedienten, sonderlich der tapffere Marquis del Monte hatten sich auch schon aus dem Staube gemacht, welches dieser darnach also excusirete, daß von ihm in der Eil wäre recognosciret worden, wie man Ihr. Majestät die Königin in Sicherheit bringen könnte. Immittels nahmen sie 2. von ihren Leuten, und führten sie durch eine Hinter-Thür in Manns-Kleidern zu Fusse zu dem Frantzöischen Abgesandten einen ziemlichen Weg, bey welchem sie auch endlich, jedoch nicht anders als halb todt ankam. Man legte sie so gleich zu Bette, und nachdem sie etwas ausgeruhet hatte, brachte man ihr das Abend-Essen, welches sie auch mit gutem Appetit zu sich nahm, sonderlich da sie Nachricht kriegte, daß unterdessen die Tumultuirenden durch den Landgrafen von Hessen-Homburg und durch einige andere Cavalliere wären befriediget worden, daß weiter ihre Meubles keinen Schaden gelitten hätten. Diese kluge Herren stelleten dem Volcke vor, alles was vorgegangen wäre, hätten die Bedienten wieder der Königin Wissen und Willen gethan, sie würde auch solches selbst genau untersu-

chen und scharf bestraffen, als worzu der Herr Landgraf und die übrigen Messieurs das Ihre redlich beytragen wolten. Also solte man ja die Königin nicht mehr beschimpffen, denn sonst würden es Schweden und Dännemarck, alle Fürsten des Reichs, absonderlich aber der Käyser selbst sehr übel empfinden, und hernach an gemeiner Stadt rächen. Weil nun dieser heilsame Rath durch ein gutes Votum der mit Ober-und Unter-Gewehr auf sie anmarschirenden Bürgerschafft secundiret ward, so giengen und liessen die unbefugten Eyferer, wie sie kommen waren. Die Königin aber fieng gleich darauf, als sie sich nur ein wenig wieder erholet hatte, ihrer Manier nach, an eine grosse Courage zu bezeigen und hatte schon vergessen, daß sie vor einer Stunde mehr todt denn lebendig gewesen war. Man hätte mich, sagte sie, nur sollen an das Fenster treten lassen, ich wolte dieses Lumpen-Pack, welches meinen gebührenden Respect aus den Augen setzte, so geseegnet haben, daß es einandermahl dergleichen vorzunehmen sich nicht mehr unterstehen würde. Des folgenden Morgens zog sie auch gleichsam im Triumph unter Begleitung des Stadt-Magistrats wieder in ihr Logement, dachte aber von nun an gleich auf ihre baldige Abreise nach Italien. Im übrigen war das beste bey dieser gut gemeynten, aber übelgerathenen, lustig und traurigen Tragödie, daß die Königin unter die Beschädigten, davon noch einige dahin sturben, etliche 1000. Rthl. austheilen ließ.

§. 16. Vor der Abreise nach Italien gab sie unterschie-

terschiedenen fürnehmen Standes-Personen ein groß Panquet, und zugleich dem sinnreichen Marquis del Monte in Teutschland zu guterletzt einen ehrlichen Pfennig zu verdienen. Man hatte es auf dem Ball-Hause angestellet und rings herum, wie in Comödien, für die Herren Liebhaber und Zuschauer Bühnen gemacht, damit aller dabey befindliche Pracht und Uberfluß recht in die Augen fallen, und aller Welt bekannt werden möchte. Nachdem aber auch diese letzte hochwichtige, und (dem fürtreflichen Marquis) sehr nützliche Panckets-Affaire ein erwünschtes Ende erreichet hatte, gieng die Reise nach Rom für sich, woselbst die Königin das 3te mahl glücklich angelangte, und ferner beständig biß an das Ende ihres Lebens verblieben ist. Die alldortigen Verrichtungen wurden auf den alten Fuß gesetzet, worzu die Regierung Clementis IX. unvergleichlich accordirte, so daß damahls der Römische Hof alle andere an Pracht und Lustbarkeiten zu übertreffen pflegte. Bald zogen Gesandten ein und aus, bald hielt man andere köstliche Aufzüge in der proprefsten Galla, heute wurden Cardinäle erwählet und andere wichtige Promotionen vorgenommen, da sich immer etwas zu gratuliren, auch wohl zu chagriniren fand, an einem andern Tage ward bald hier bald dar ein prächtiges Panquet, und an einem andern Abend gleichfalls bald hier bald da ein Hertz-erquickender Ball angestellet, wobey es nicht minder immer etwas zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu fühlen und zu rüchen gab. Indessen versäumte man doch nicht Vormittags seine gebührende

Andacht zu verrichten, und seine vorhabende Geschäffte abzuwarten. Nach der Mahlzeit aber, wenn ein Bissen geschmecket hatte, gieng man in die Comœdien und überaus excellenten Opern, auch wohl zu einer raren Music. Der Pabst war großmüthig und gütig, und seine Nepoten, wieder anderweitige Gewohnheit, führten sich so gar nicht geitzig und filtzicht auf, daß sie mehrentheils aus genereuser Freygebigkeit mehr wegverehrten, als ihre Einkünffte einbrachten. Bey dem Frauenzimmer, ja in Gärten Küch- und Kellern schaffte man die bißherige Romanische Manier allmählig auf die Seite, hingegen ward alles à la mode françoise zu Jedermanns höchsten Vergnügen eingerichtet. Die Nahrung in der Stadt und auf dem Lande kam bey solchen Verkehrungen in blühenden Wachsthum, und Niemand hatte Ursache zu klagen oder mißvergnügt zu seyn. Es ward zwar diese glückseelige und fröliche Zeit in kurtzem nemlich 1669. durch den frühen Tod Clementis IX. unterbrochen, konnte aber doch bey der Regierung Clementis X. aus dem Hause Altieri, gar füglich fortgesetzt werden. Denn der Pabst nahm sich der weltlichen Geschäffte wenig an, sondern überließ dieselben und die Einrichtung des gantzen Kirchen-Staats seinem Vetter, dem Cardinal Altieri gantz allein, welcher sich nicht groß darum bemühete, die prächtigen Kleider und dergleichen Dinge abzuschaffen, er war vielmehr nach allen Kräfften dahin bedacht, wie er gut wirthschafften, und so viel baare Mittel zusammen bringen möchte, als sich thun ließ. Also behielt männiglich die Frey-

heit

heit sein Vermögen entweder zu seinem wahren Nutzen, oder auch zu seiner blossen Ergötzlichkeit anzuwenden. Wiewohl im übrigen dieser Pabst jederzeit viel gutes von sich an den Tag geleget hat.

§. 17. Die Königin Christina trug jedesmahl ein sonderbahres Belieben zu Comœdien, welches anietzo vermehret ward, als der Graf Alibert dergleichen zu Torre di Nona anstellete. Man meublirte der Königin eine gantz vergöldete, mit Damast und andern ansehnlichen Kostbarkeiten gezierte Loge aus, darinnen sich gar gemächlich biß 16. Personen behaben konnten. Gleichwie nun die kluge Christina selbst ohne die höchste Noth nicht leichtlich eine Comœdie versäumte; also leisteten derselben auch gemeiniglich 10. biß 12. Cardinäle dabey Gesellschafft, welches sie auch thaten, wenn sie sich auf den Platz St. Marco in ein eigen darzu gemiethetes Hauß verfügte, die Masqueraden anzusehen. Dieses geschahe ausser dem Pallast der Königin; wenn sie aber allein war, vergnügte sie sich in ihrem Laboratorio mit der Chymie und Alchimie, der bekannte Borrhi welchen man hernach als einen Kätzer, der quaternitatem in der Gottheit statuirte, indem er die ewige Weißheit nicht bloß für ein göttliches Attributum, sondern auch noch über dieses für etwas wesentliches und substantielles hielt, war gleichfalls unter denjenigen, welche noch zu Hamburg das Gelück hatten, einige 1000. Rthl. der Königin in die Lufft zuschicken. Sie konnte auch um so viel destomehr ein Vertrauen zu ihm haben, weil er nicht nach Art solcher Artisten zerlumpt aufgezogen kam, sondern

sich

sich als ein Herr, der jährlich 8000. Rthl. Einkünffte genoß, sehr propre aufführete. Auch war er kein Ignorante, welcher die göldne Kunst nicht weiter als aus Büchern verstand, sondern er hatte schon viel Jahre selbst Hand ans Werck geleget, daß er auch noch in seiner Gefangenschafft allenthalben für einen guten erfahrnen Chymicum ist gehalten worden. Ja was noch mehr ist, die ihn gekannt und gesprochen haben, bezeugen mehrentheils, daß er ein verständiger, zugleich aber auch ein sehr redlicher und aufrichtiger Mann gewesen sey. Welches alles nicht ein geringes Soulagement erwecken konnte. Denn hatte derselbe gleich bey seiner Arbeit eine ansehnliche Summam des Königlichen Geldes vergeblich aufgewendet, so war solches doch von einem ansehnlichen, verständigen, devoten, erfahrnen und redlichen Manne geschehen, welcher die Gelder nicht auf eine plumpe und abgeschmackte Art und Weise, sondern fein recht methodice in Dampf verwandelt und in ihr fünfftes Wesen versetzet hatte. Wannenhero auch die Königin Christina nach diesem ersten Verlust nur immer begieriger ward, denselben bey nächst-möglichster Gelegenheit durch 100. tausendfachen Profit wieder zuersetzen. In solcher Absicht ließ sie dieses goldgöldne Geschäffte nicht nur in Hamburg durch einen gewissen Frantzösischen Alchimisten, zu grosser Consolation des offtbelobten Herrn Marquisen del Monte, welchem der arme Artist von den Königlichen Geldern fast eben so viel abgeben muste, als er selbst zu seinen kostbahren Rauchwercke vonnöthen hatte, fortsetzen; sondern es ward auch

zu

zu Rom ein groß Laboratorium für sie aufgerichtet, zu dessen Direction der Cardinal Azzolini eines gewissen Apotheckers Sohn Signor Bandiera vorschlug, denn er meynte, weil der gute Mensch nicht viel von der Alchymie vergessen hatte, so würde er auch nicht viel Unkosten machen. Sonst im Grunde würde er wohl das Laboratorium lieber zu Constantinopel als zu Rom gewünschet haben, doch dorffte er gleichwohl auch der Königin diese Lust nicht verstören, welche sie denn so ziemlich mit diesem Bandiera gehabt hat. Denn ob ihm gleich das Gold nicht gerathen wolte, so war er doch in andern Chymischen Productis nicht gantz unerfahren noch unglücklich, und überhaupt ein guter Narr, sie mochte ihn loben oder tadeln, Schertz oder Ernst gegen ihn brauchen, sie mochte ihn rühmen oder schimpffen, rauffen oder schlagen, so blieb er dennoch immer Bandiera in eodem, und befand sich also nicht ungeschickt die langweiligen Stunden unter der Hand zu vertreiben. Und obgleich die Königin endlich die Chymie gantz aufgab, sonderlich als die Gelder aus Schweden wegen des letzten Krieges mit Chur-Brandenburg abermahl meist zurück blieben; so behielt sie doch den Bandiera unter der Qualität eines Hof-Apotheckers noch immer in Diensten, wie er denn auch seine gewöhnliche Gage, vermöge des Königlichen Testaments biß an seinen Tod zugenüssen haben solte, nachdem die Königin dieses Zeitliche schon gesegnet hatte. Allein weil er sich bey seinen Diensten ausser dem Laboratorio so grausam schändlich aufführte, daß nicht nur die sämtliche Hof-Statt,

und das gantze Rom, sondern auch der Cardinal, ja der Pabst selbst den höchsten Verdruß darüber empfand; so haben ihm des Cardinals Erben seine Leichtfertigkeit zur Gnüge wieder eingeträncket, und ihn dahin gebracht, daß er endlich in dem grösten Elende gestorben ist, nachdem er allen denenjenigen, die ihn vor gekannt und um Nutzens oder anderer Absichten willen caressiret hatten, numehr zum Eckel und Gespötte worden war. Man kan sich leichter Feinde machen als Freunde. Wer in seinem guten Zustande, wenn er Glück und Vermögen in Händen hat, niemanden achten will; der darf sich nicht wundern, wenn er im Gegentheil bey seiner grösten Noth von Jedermann verlassen wird.

§. 18. Es liebte aber die Königin ihr Laboratorium nicht nur der Chymie wegen, sondern ihre meiste Absicht gieng hiernechst auf die Universal-Medicin, wodurch sie ihr Leben bey völligen Kräfften über hundert, ja auf etliche hundert Jahr erlängern möchte. Einsmahl fand sie in dem Mercure galant ein Recept, welches die Sache ausmachen solte. Da sie aber solches brauchte, würde sie ohnfehlbar gestorben seyn, wenn man ihr nicht mit andern kräfftigen Mitteln an die Hand gegangen wäre. Ein gewisser Engeländer offerirte sich mit einer gleichmäßigen Panacea, dadurch man biß ins 80ste Jahr und drüber die Kräffte erhalten könnte, welche man in der Blüthe seiner besten Jahre gehabt hätte. Er berief sich auf sein eigen Exempel, auf gewisse Attestata, und auf den veritablen Marquis del Monte, welchen er durch seine Artzney im 60sten Jahr seines Alters

zu einer gewissen Affaire so capable solte gemacht haben, als wenn er solche vor 30. Jahren verrichtet hätte, ob es zwar sehr wahrscheinlich ist, der del Monte habe dem Engeländer seine Waare nur deßwegen erheben helffen, damit er einen Theil von der Beute bekommen möchte, welche die Königin für die Communication dieses Recepts hergeben solte. Zwar der Arcaniste stellete sich, als wenn er wohl bereit wäre, Ihr. Majestät eine gnunsame Quantität Artzneyen zu überlassen, aber wegen der Offenbahrung seines Geheimnüsses bath er um Verschonung, weil solches sein gantzes Reichthum wäre: Allein eben hierdurch machte er die curieuse Königin nur noch begieriger, worzu der Marchese del Monte sein äusserstes beytrug, daß sie ihm endlich 20000. Rthl. davor both, mit der Bedingung, er solte sich nach deren Empfang, sofort aus Italien begeben, und nimmermehr wieder darein kommen. Nun stellte sich derselbe zwar auch dißmahl, als wenn er nicht einwilligen konnte; ich glaube aber die Königin würde so lange zugesetzet haben, bis der schöne Handel wäre getroffen gewesen, wo nicht der Cardinal Azzolini, der sich keinen so fetten Bissen auf einmahl, von seinem Erbtheil wolte entgehen lassen, darzwischen kommen wäre. Dieser erschrack hertzlich über eine so grosse Summam, so die Königin bereits bis auf 30000. Rthl. extendiret hatte, und die Auszahlung derselben für dem Cardinal verborgen halten, dem Engeländer aber entweder eine Anweisung an die Wechsel-Banck, oder so viel Edelgesteine zu seiner Sicherheit aushändigen wolte, indem sie sich gäntzlich einbildete, daß sie durch

dieses

dieses Mittel zum wenigsten 100. Jahr leben könnte. Man erzehlet, sie hätte einst unter den Kammen zu ihren Cammer-Fräulein gesagt: Ich will mich hinführo mehr als jemahls nach der Mode halten, mein Geheimnüß wird viel Leute betrüben, aber vielleicht auch nicht wenige erfreuen. Ich habe das Vertrauen zu GOtt, daß ich noch mehr Jahr leben werde, als ich gelebet habe. Der Cardinal Ricci hat zwar ehemahls über mich critisiret und gesagt, die Königin in Schweden isset viel, aber sie hat keine gute Concoction, weil sie die Speise nicht genung kauet, solches wird ihr das Leben verkürtzen, der gute alte Narr ist selbst schon todt, ich aber werde noch lange genung zu leben haben u. s. w. Allein der Cardinal Azzolini schaffte den Engeländer mit guten Worten, und einer Verehrung von 1000. Rthl. aus Rom hinweg, daß also auch diese Hoffnung der Christinæ zu Wasser worden ist.

§. 19. Wiewohl es ist Zeit, daß wir uns unsers Instituti erinnern, welches unter andern auch darinn bestehet, den geneigten Leser bey einer Piece niemahls zu lange aufzuhalten, sonst wenn wir alles mitzunehmen gedächten, was in den vielfältigen Memoires enthalten ist, die in den meisten Europæischen Sprachen von ihr an Tag kommen sind, würden wirs noch lange machen müssen. Wir wollen aber nur noch mit 3. wichtigen Dingen, nemlich mit den Händeln, die wegen der Qvartiers-Freyheit zwischen dem päbstlichen Hofe und Ihr vorgefallen sind, ferner mit Vorstellung ihres Portrait, und endlich mit dem Ende ihres Lebens beschlüssen. Was das erste betrifft,

so

so wird ein jeder leicht erachten können, was dieses an einem Volck-reichen Orte für unzehlich viel Ungelegenheiten verursachen muß, wenn alle Mörder, alle Diebe, alle Ehleute die einander verlassen wollen, und alle noch schändlichere Missethäter, so viel Palläste und andere Oerter vor sich haben, darinnen sie wieder den Willen der ordentlichen Obrigkeit Sicherheit, Schutz und Auffenthalt finden. Weil nun alle honette Römer nichts mehr wünschten, als daß solche gantz extravagante Unordnungen dem Grunde nach möchten gehoben werden, so ließ sich dieses Werck sonderlich Innocentius XI. nach erlangter päbstlichen Würde mit höchstem Eyfer anlegen seyn. Zwar als er noch Benedictus Odoschalci hieß, und allein den Cardinals-Hut trug, wuste er sich auch denen lustigsten Gemüthern dergestalt zu accommodiren, daß sie wohl mit ihm zufrieden waren. Wie er denn unter andern wohl 5. Jahr nach einander keinen eintzigen Abend versäumet hatte, da er nicht in der Königin Christinæ Loge zugegen gewesen wäre, wenn sie die Comœdien besuchte. Allein nachdem er die päbstliche Crone erhielt, war er gantz umgekehrt, er bezeigte sich durchgehends ernsthafft, verboth die Kleider-Pracht, sonderlich welcher die Brüste nicht bedeckte, desgleichen die Hurerey und andere Uppigkeiten, und schaffte auch diejenigen Comödianten-Häuser weg, in welchen er sonst selbst einen so fleißigen Spectatorem abgegeben hatte. Einige wollen es seinem melancholischen Temperament, etliche aber dem Molinos zuschreiben, noch andere aber eine höhere Hand darbey erkennen. Wir befinden

uns zu schwach hiervon ein Definitiv-Urtheil zufällen, und wollen nur die Manier sehen, wie dieser eyfrige Pabst wegen gedachter Quartier-Freyheit endlich seinen Zweck erreichet hat. Auf einmahl ließ sich die Sache nicht heben, so lange sich die Königin nebst allen auswärtiger mächtigen Printzen Abgesandten in vereinigter Harmonie entgegen setzen konnten. Anfänglich versuchte ers durch theologisch- und politische Gründe: Er erneuerte die Bullen, welche seine Vorfahren dißfalls gemacht hatten, und stellte denen Herren Abgesandten vor, was für Unglück aus diesem Ubel zu Rom entstünde, und wie diejenigen, welche frevelhaffte Verbrecher beschützten, sich selbst solcher Missethaten, und ihrer Bestraffung, vor GOtt und in ihrem Gewissen theilhafftig machten, u. s. f. Wiewohl weder die Ambassadeurs noch ihre Principalen wolten sich aus der einmahl befestigten Possession setzen lassen. Daher faßte der Pabst diesen Schluß, er wolle mit der Execution seines Vorhabens ein wenig inne halten, bis die gegenwärtigen Gesandten wieder abgefordert würden, denn da solte keiner zur Audienz und denen übrigen Verrichtungen admittiret werden, wenn er sich nicht zuvorher der Quartiers-Freyheit begeben wolle. Der erste Ambassadeur welchen die Reihe betraff, war der Spanische Marquis del Carpio, der als Vice-Re nach Neapolis abgieng. Denn gleich nach seinem Abzuge aus Rom, ließ der Pabst indessen Quartier durch die Sbirren Posseß nehmen und die darinnen befindlichen Ubelthäter fest machen. Solches geschahe auch nach Abzug des Portugisischen

und Venetianischen Gesandten. Die Polnischen, Englischen und selbst die Spanischen Ambassadeurs wurden nicht eher admittirt, bis sie dieser Freyheit renunciret hatten. Der Frantzösische Hertzog d' Etrées behauptete solche so lang er lebte; allein nach seinem Tode und nachdem er prächtig war zur Erden bestattet worden, gieng es in seinem Farnesischen Pallast wie in andern. Numehr war unsere Christina allein übrig, welche in Longara und da herum die Quartiers-Freyheit behauptete. Derowegen begab sich nicht allein alles lose Gesindel um so viel häuffiger dahin, je weniger Gelegenheit sie in Rom hatten, solches anderwerts zu thun; sondern sie triebens auch untereinander selbst so kraus und bund, daß kein Tag ohne allerhand Greuel in dasiger Gegend vorbey gieng, und die gemeinsten Discurse in der gantzen Stadt waren fast allein von denen Händeln, die sich in Longara ereigneten. Der Pabst zog sich solches auf das empfindlichste zu Gemüth, sonderlich weil er nicht wohl sahe, wie er es mit einer so wichtigen Person, die vieler Umstände wegen auf das delicateste wolte tractiret seyn, recht anfangen solte. Er überlegte das Werck offt mit dem Cardinal Azzolini, er stellte sich kaltsinnig gegen die Königin, satzte offt dieser Sache wegen mit den nachdrücklichsten Gründen und andern scharffsinnigen Mitteln an sie, aber lange Zeit vergebens. Endlich mochte sie entweder den Pabst anderswo vonnöthen haben, oder durch ihre gewöhnliche Veränderung angetrieben werden, daß sie kurtz nach dem To-

de des Duc d'Etrées folgendes Schreiben an den Pabst abgehen ließ: (*)

Heiligster Vater,

Damit ich Eur. Heiligkeit Verlangen, welches Sie trägt die Qvartiers-Freyheit abzuschaffen, auch meines Orts ein Gnügen thun möge; so will ich hiermit diejenigen Freyheiten, die mich Eur. Heiligkeit und Dero Vorfahren Gerechtigkeit und Gütigkeit bisher ohne meine Bemühung haben genüssen lassen, hinwieder übergeben, und selbigen gäntzlich absagen, doch mit dem Vorbehalt, daß gleichwohl der Respect, welchen man meiner Wohnung und meinen Bedienten sonst schuldig ist, nicht möge aus den Augen gesetzet werden. Ich bekenne, daß ich Eur. Heiligkeit hierbey nichts überreiche, als was Ihr ohnedem gehöret; allein man kan GOtt dem Allmächtigen auch selbst nichts opffern, das nicht vorher sein eigen ist, und dennoch erkennen wir, daß Ihm dergleichen Opffer theils angenehm sind; theils auch von seiner unendlichen Gütigkeit mit allerhand zeitlichen und ewigen Gütern belohnet werden. Wiewohl ich meines Orts bey dieser Gelegenheit nichts anders von Eur. Heiligkeit bitte, als daß sie Ihr mein Exempel, welches deroselben vielleicht in diesem Fall nicht gantz undienlich seyn wird, möge gefallen lassen, um sich dessen bey gegenwärtiger Gelegenheit auf alle selbst beliebte Maasse zu bedienen, und

(*) Theatr. Europ. Tom. XIII. p. 197.

und ich versichere selbige daß ich jederzeit mit tieffstem Respect verharre

Eurer Heiligkeit

gehorsamste Tochter

CHRISTINA ALEXANDRA.

§. 20. Man siehet wohl, daß die Königin 3. Dinge in diesem Schreiben vor andern auf eine Italiänische verdeckte Hof-Manier gesucht habe: 1.) Die Belohnung ihres Opffers; 2.) Den heimlichen Genuß der Quartiers-Freyheit; 3.) Die Ehre, daß anderer Potentaten Abgesandten, sonderlich Franckreich, welches bey dieser Affaire am hartnäckichsten und zugleich am formidablesten war, sich desto eher bequemen möchten, weil Sie, als ein gecröntes Haupt sich selbst so weit niedergelassen hatte. Allein ihre Absicht ist dißmahl in keinem Stücke erreichet worden, und der daraus entstandene Verdruß hat unter der Hand das Ubel wohl 100mahl ärger gemacht. Die Gelegenheit darzu mochte unter andern seyn. 1.) Weil sich die Sbirren allzuhochmüthig aufführten; 2.) Weil die Königlichen Bedienten, welche bisher nur allzufrey gelebet hatten, nicht wohl leiden konnten, daß sie numehr allzuverächtlich und eingeschrenckt solten gehalten werden. 3.) Brach folgender Casus vollends den Damm durch. Etwan 2. Monathe nach obangeführtem Briefe hatte eines Königlichen Trabanten-Diener

ner (*) etliche Fässer Brandtewein heimlich, ohne Entrichtung der Accise, in die Stadt practiciret, solches war verrathen worden. Die Sbirren traffen ihn am ersten Oster-Tage in dem Königlichen Qvartier an, und ob er sich wohl an ein Schluß des Schuppens, worinnen die Königlichen Carossen standen, als ein starcker junger Mensch fest anhielt, so warffen sie ihn doch einen Strick an den Hals, und drosselten ihn so lange, bis er das Schloß fahren ließ und dergestalt fortgeschleppt werden konnte. Sie hatten desto bessere Zeit darzu, weil sich die Königin nebst ihrer meisten Hof-Statt gleich bey dem Oesterlichen Gottesdienste befand. Sie bekam aber zeitlich Nachricht davon, schickte daher gewisse Leute nach, welche das Glück hatten den Gefangenen wieder zu befreyen, und denselben unter vielem Frolocken des Volcks in den Pallast zurückzubringen. Hierauf brach der heimliche Verdruß so wohl des Pabsts, als auch der Königin Christinæ abermahls in volle Flammen aus. Der Pabst eyferte auf das empfindlichste, indem wieder die Gerichts-Bedienten solche Gewalt war gebraucht worden, er ließ auch wieder alle, die daran Theil hatten, den Criminal-Proceß anstellen. Hingegen als die Königin, welche sich solches zu hintertreiben vergeblich bemühet hatte,

(*) Der Auctor des Theatr. Europ. Tom. XIII. p. 199. setzt, es wäre ein Brandtewein-Krämer gewesen, der weder die Königin, noch Dero Hof-Statt im geringsten angegangen sey. Worinnen er sich aber übereilet hat, sonst hätte man sich dessen, vermöge geschehener Cession nicht annehmen können.

hatte, sahe, daß so gar an ihrem Pallast Patente angeschlagen stunden, darinnen die Beklagten in Contumaciam zur Todes-Straffe verurtheilet worden, und auf ihre Köpffe eine Summa Geldes gesetzet war; so entschloß sie sich ebenfalls allen Respect gegen den Pabst auf einmahl aufzuheben. Dannenhero satzte sie fürnemlich die Gemüther ihrer Hof-Statt auf die Probe. Nemlich sie beruffte solche zusammen, und stellte ihnen vor, in was für grosser Gefahr sich ein jeder von ihren Bedienten befände, weil aber ihre Intention nicht sey, solche länger darinnen zu lassen, sondern ihr Leben vielmehr allein zum Opffer darzustellen; so möchte ein jeder hiermit seine Dimission nehmen, und sich gegen den Pabst treu erweisen. Welche Worte die sämtlichen Anwesenden so bestürtzt machten, daß sie von dem Grösten bis zum Kleinsten auf die Knie fielen, und Ihre Majest. ersuchten, Sie möchten diese Resolution allergnädigst verändern, sie wären bereit, Guth und Blut, Leib und Leben für dieselbe aufzusetzen. Dieses war eben das verlangte Wasser auf ihre Mühle, daher befahl sie ihnen aufzustehen, danckte für ihre Treue, erboth sich zu genugsamer Vergeltung derselben bey ihrem Leben und nach ihrem Tode, und schloß endlich: Wer bleiben wolle, der könne bleiben, doch müsse er ohne Furcht seyn. Solte sich aber einer oder der andere zaghafft finden, der dörffte es melden, sie wolte ihm raisonable entlassen. Sie blieben aber alle, und die Königin nahm die erste Gelegenheit, dem Pabst öffentlich Verdruß anzuthun, als bey denen Jesuiten ein solennes Fest gehalten

 ward.

ward. Denn sie fuhr mit einem prächtigen Comitat dahin; alle ihre Bedienten waren unter den Kleidern bewaffnet, unter denselben befanden sich zugleich alle, die der Pabst hatte lassen zum Tode verurtheilen. Der päbstliche Hof verschnupffte diese Prise du tabac en poudre, ohne ein eintzigmahl darnach zu niesen, vielmehr schickte er derselben unterschiedene Schalen mit Früchten, sonderlich eine mit Wein-Trauben, so damahls wegen früher Jahres-Zeit sehr rar waren. Nun machte sie zwar dem Cämmerer des Pabstes, der solche überbrachte, das gewöhnliche Gegen-Compliment; allein bald nach seinem Abtritte sagte sie: Was muß doch Mingon (*) mit seinem Wein-Trauben haben wollen? Meynet er mich dadurch einzuschläffern, das soll ihm nicht angehen, die Reihe ist an mir ihm Verdruß zu machen. Daher befahl sie, alle Sbirren, die sich würden in ihrem Quartier finden lassen, niederzumachen, wie denn auch würcklich ein Corporal von denenselben, der etwas zu frey gesprochen hatte, durch einen Neapolitanischen Banditen vor seinem Hause entleibet ward. Welches der Pabst so übel empfand, daß die Königin von ihm wäre in Bann gethan

(*) Innocentius XI. war ein Meyländer, und hiernechst eines ernsthafften und eyfrigen Temperaments. Weil er nun offt zu denen, die etwas von ihm verlangten, was ihm nicht anstand, nur das Meyländische Wort: minga, mit nichten! sagte; nahm die Königin Gelegenheit denselben Mingon, oder ihren Mingon zu nennen, wie dann auch sonst dergleichen Zunahmen bey ihr nichts seltsames waren.

than worden, wenn das Cardinals-Collegium, sonderlich der Cardinal d'Etrées diesem Vorhaben nicht mit wichtigen Gründen wiedersprochen hätte. Wiewohl die Königin mochte sich nachher so protzig aufführen, als sie wolte, so lächelte der Pabst nur darzu, und wenn ihm die vielfältigen und harten Schimpf-Reden, die sie im Eyfer wieder ihn ausstieß, vorgebracht wurden, pflegte er gemeiniglich, ohne die geringste Alteration, nicht mehr als diese Worte zu sagen: è Donna, es ist eine Weibs-Person; (*) welches aber die empfindliche Königin mehr schmertzte, als wenn Er ihr sonst was gethan hätte. Endlich ließ dieselbe heimlich über 500. Mann auf ihre Seite bringen, deren sie sich wieder die Sbirren bedienen wolte, wofern die mehrmahls erneuerte Androhung der Execution solte vollzogen werden.

§. 21. Inzwischen kame der bekannte Marquis de Lavardin mit grossem Gefolge, und gleichsam armata manu nach Rom, welcher aber weder von dem Pabste, noch von den Cardinälen, welche nicht öffentlich Frantzösische Parthey hielten, für einem Abgesandten erkannt, zur Audienz gelassen oder mit dem Titul Excellenz beleget ward. Hingegen schlug sich die Königin zu demselben, und weil sie wegen der Quartiers-Freyheit einerley Intention führten, sie auch dem Pabste allen nur ersinnlichen Tort anzuthun trachtete, so hatte er bey derselben die Ehre, welche ihm anderswo versaget ward, gedoppelt, ja zehnfach zugenüssen. Wiewohl theils wegen der beständigen Jalousie zwi-

(*) Theatr. Europ. T. XIII. p. 963.

schen den Cardinälen d' Etrées und Azzoli; theils wegen des veränderlichen Gemüthes der Königin, die gantze Vereinigung mehr auf äusserliche Höflichkeit, als auf ein inniges Vertrauen, und eine kräfftige Würckung, ankommen ist. Es haben sich zwar mittler Zeit unterschiedene Cardinäle und andere Prälaten bemühet, die völlige Aussöhnung zwischen Innocentio XI. und der Christina zu Stande zubringen; Sie schrieb auch einige Vertrags-Articel an denselben in sehr submissen Terminis, welche sofort durch den päbstlichen Beicht-Vater gar wohl beantwortet wurden; allein der völlige Vergleich hat sich bald darauf wieder zerschlagen, und die Verdrüßlichkeiten sind blieben, bis endlich die Königin auf ihrem Tod-Bette den Pabst um Verzeihung bitten, und dieser ihr plenariam Absolutionem ertheilen ließ. Der Frantzösische Ambassadeur konnte auch seinen Zweck weder mit List noch Gewalt, weder durch gute Worte noch durch Drohungen erreichen, daß er also 10. Tage nach der Königin Christinæ Tode 1689. den 29. April unverrichteter Sache wieder abziehen muste.

§. 22. Ehe ich von dem Temperament der Königin rede, muß folgender Umstand nicht vergessen werden. Es lebte damahls der bekannte Molinos in Rom, dessen Anhänger Quietisten genennet wurden. Sie bestunden nicht nur aus vielen gemeinen Leuten, und niedrigen Priestern in und ausser denen Clöstern; sondern er fand auch bey vielen Standes-Personen, bey denen Cardinälen Petrucci, Azzoli und andern, ja bey dem Pabst Innocentio XI. selbst grossen

grossen Ingress. Die Königin hatte entweder auf Recommendation ihres Marckers, wie sie den Cardinal Azzoli zu nennen pflegte, weil er aus der Marca Anconitana bürtig war, oder aus blosser Curiosität, oder aus einigem Zweiffel in Religions-Sachen, solchen gleichfalls an sich gezogen, und nicht nur viel Briefe mit ihm gewechselt, sondern ihn auch alle Montage eine Stunde zu sich kommen lassen, und gegenwärtig gesprochen. Von seinen Lehren läst sich hier nicht reden, darum will ich nur so viel sagen, es ward endlich durch listige Vermittelung des Cardinals d' Etrées, der doch anfänglich selbst seine Parthey gehalten hatte, auf Befehl des Königs in Franckreich dahin bracht, daß ihn der Pabst, fast wieder seinen Willen, muste lassen gefangen nehmen. Hat sich nun die Königin jemahls ergrimmt bewiesen, so geschahe es damahls, als sie die Zeitung von seinem Gefängniß erfuhr, so daß sie alle Schmach-Reden fliegen ließ, die nur zuerdencken waren. Unter andern hieß es: Sie könne sich nicht genung verwundern, daß eine so kluge Congregation des heiligen Officii, in welcher der Pabst selbst præsidirte, sich durch die hochmüthigen und sophistischen Vorstellungen des Cardinals d' Etrées so hätte verblenden lassen. Wie sie ihn denn zum öfftern einen Hänflings-Kopff schalt, und hernach durchaus nicht leiden wolte, daß der Cardinal Azzoli mit demselben reden solte, wenn es gleich nur aus politischen Absichten zu geschehen pflegte, so daß sie einst, als diese beyde Cardinäle auf dem Schau-Platz de la terre di Nona mit einander redeten, in Gegenwart vieler

andern Cardinälen gar vernehmlich sagte: Sehet doch die Staats-Kunst meines Markusanischen Hundes, u. s. w. Wiewohl sie zuletzt dennoch dessen Schrifften und alle an Sie geschriebene Briefe auf ihrem Saale verbrand hat, wer weiß, aus was für Maximen. Vid. Theatr. Europ. I. c. p. 200.

§. 23. Aus diesem allen wird der verständige Leser leicht erkennen, daß bey dieser grossen Printzeßin alle Passionen und Gemüths-Neigungen in hohem, und fast gleichem Gradu, vermischt gewesen sind, welches den Schlüssel zu ihren wichtigen und fast unglaublich vielen Veränderungen geben kan. Denn so offt eine Passion vor andern einiger massen irritiret und gereitzet ward, war es leicht über diejenige hervorzusteigen, welche bisher die Ober-Hand gehabt hatte. Geschiehet nun solches, so folgen auch nothwendig gantz andere Handlungen, welches man insgemein Unbeständigkeit nennet. Ins besondere etwas von der Sache zu reden, so wird an der grossen Ambition dieser Königin wohl Niemand zweiffeln können, wenn er sich vorstellet, daß sie in vielen Stücken einen ungemeinen natürlichen Verstand erwiesen, desgleichen wie genau sie ihre Autorität in und nach ihrer Königlichen Regierung inacht genommen hat, Z. E. so, daß sie dem Pfaltz-Grafen Carl Gustaven auch nicht einmahl erlauben wolte den Ritter-Orden des göldenen Hosen-Bandes, welcher ihm aus Engeland offeriret ward, anzunehmen. Etliche ziehen auch die Vermeidung des Ehestandes hieher, damit sie nemlich keinen Gemahl über sich haben

ben möchte: Jedoch es können hierzu auch wohl andere Passiones einen guten Beytrag gethan haben. Viel eigentlicher kan man zur Ambition rechnen den jähligen Zorn, den prächtigen Staat, die kostbahren und mehrentheils auf eine besondere Art erfundenen Kleidungen, die grossen Geschencke, die pomposen Festins, die Geringschätzung allerhand Gefährlichkeiten; die offtmahlige zarte Empfindlichkeit derer Beleidigungen, die Übereilungen und hohen Reden, u. s. f. Worzu noch ein klein Histörgen gehöret. Sie regierte einsmahls in ihrem Garten die Calesche selbst, und weil gleich einer von des Frantzösischen Abgesandten des Hertzogs von Etrées Leuten zugegen war, fragte sie denselben, ob sie nicht ihre Calesche wohl führen könnte. Er antwortete more Gallico: Es wäre Niemand, der eine Calesche wohl regieren könnte, ausser Ihr. Majest. und der König in Franckreich. Diese Antwort brachte ihre Ambition noch weiter empor, so, daß sie darauf fortjagte, so viel nur immer möglich war. Allein die Calesche schlug um, die Königin stürtzte auf den Rücken heraus, und der Rock schlug über dem Kopffe zusammen, daß sie um Hülffe schreyen muste. Indem aber Niemand wegen ihrer Blösse hinzutreten wolte, verlachte sie ihre alberne Schamhafftigkeit und sagte: Ich bin eben nicht böse, daß ich bin gesehen worden, wie mich die Natur geschaffen hat u. s. w. Welches gewis ein feines Emblema einer unnöthigen Ambition abgeben kan. Nun möchte zwar Jemand einwenden, wenn sie viel Ambition gehabt hätte, würde sie wohl das Königreich nicht abgetreten

haben.

haben. Jedoch, zugeschweigen, daß sie hierzu durch andere erweckte Affecten mag seyn bewogen worden, so kan auch eben der Ehrgeitz das seine beygetragen haben, welcher alles, was auf der Welt etwas gantz ungemeines in sich hat, zu seinem Futter macht. Und ich glaube, daß sich die Frage noch wohl hören lasse: **Ob nicht** Ceteris paribus **ein Königreich mit grösserer Ehr-Begierde könne verlassen, als gesucht werden?**

§. 24. Ihre sanguinischen Passiones bezeuget fürnehmlich das fürtreffliche Ingenium, vermöge dessen sich dieselbe in alle galante Dinge, in artige Studia, politische Inventiones, und dergleichen finden, und solche zu denen nettesten Lustbarkeiten anwenden konnte. Daher gehören die Balls und Ballets, die Comödien und Schäfereyen, die Wirthschafften und Panqueten, und andere Vergnüglichkeiten: Ingleichen viele aus dieser Wurtzel herrührende Verehrungen; denn einige haben ohne Zweiffel wie vorgedacht die Ehr-Begierde zum Grunde gehabt: Ferner, daß sie offt nicht lange hat Zorn halten können, daß sie es eben nicht so hoch ressentiret hat, wenn unter ihren Bedienten etwas wollüstiges passiret ist, wie man denn unter andern folgendes erzehlet. Einsmahls beschliech die Königin ein Cammer-Fräulein, welche im Begrieff war, ein Billet doux an ihren Galant zustellen. Als aber das gute Mensch die Königin erblickete, erschrack sie so hefftig, daß sie zitterte und bebete, und geschwind mit ihrem Zettelchen auf die Seite wischete. Die kluge Printzeßin muthmassete etwas arges und drang darauf, daß ihr das angefan-

gene

gene Poulet muste ausgehändiget werden, welches auch mit brennender Schamröthe alsogleich geschahe. Doch die Königin hatte den Innhalt kaum gesehen, so fieng sie an zu lachen, und ertheilte dem erschrockenen Mägdgen nicht nur guten Trost, sondern sie gab sich auch selbst die Mühe, derselben etwas von dergleichen Innhalt in die Feder zu dictiren. Weiter dörffen wir uns bey dieser unvergleichlichen Christina in die innersten Gemächer nicht wagen, sondern wir wollen solche Verrichtung curieusern und galantern Leuten überlassen. Nun scheinet diesem Affect abermahl entgegen zu stehen, daß sich die Königin niemahls hat verheyrathen wollen: Item, daß sie sich im Trincken stets mäßig aufgeführet hat. Doch, was den Trunck anbetrifft, so fallen nicht alle Wollüstige nur auf ein Objectum, sondern einer pflegt sich dieses, ein ander jenes zu seiner Vergnügung und Gemächlichkeit auszulesen, auch wird von vielen privat Manns- und Weibs-Personen der cælibat erwehlet, die doch in summo gradu voluptuosi sind. Absit autem, daß ich hier auf Jemanden, am allerwenigsten aber auf unsere großmüthige Christinam einige Application machen solte. Ich will vielmehr aus meinem alten Schul-Tornister Reliquien hervorsuchen, welche gewisser massen guten Grund haben, nemlich: Unius rei plures possunt esse fines, &, duo cum faciunt idem, non est idem. Es kan einerley Verrichtung aus mancherley Absichten geschehen; einer läst sich durch dieses, ein ander durch jenes zu etwas verleiten.

§. 25.

§. 25. Daß die fürtreffliche Christina auch geitzig, und zwar in einem hohen Grad geitzig gewesen sey, wird schwerlich Jemand glauben, wer nicht ziemliche Erkänntniß sein selbst und der menschlichen Gemüther hat. Denn wird man sagen, sie schenckte alles weg, ihre reichlich angefüllete Schatz-Cammer ward in kurtzer Zeit ausgeleeret, Geld, Silber, Gold, Edelsteine waren ihr wie nichts, wenn sie solche zu ihrer Ehre und Vergnügung an den Mann bringen konnte. Allein ich antworte hierauf zweyerley: 1.) Aeusserte sich solche Freygebigkeit nur, wenn die Ehr- und Wollust oben schwebete; wenn aber Avaritia empor kam, so konnte sie selbst so gut Geschencke annehmen, als zur andern Zeit dieselben austheilen, u. s. f. 2.) Auch der Geitz fällt nicht bey allen auf einerley Objectum, sondern auf Creaturen, die nicht Menschen sind: Z. E. auf Pferde, extraordinaire Hunde, Vogel, kostbare Gebäude, Bibliothecken, Müntz-Cabinetter, Gemählder u. d. g. Wieweit hierbey unsere Königin interessirt gewesen sey, ist guten Theils oben gemeldet worden. Hier wollen wir nur noch etliche Marquen dem Leser zu bedencken geben. 1.) Sie hatte ein unvergleichliches Gedächtniß, sonst hätte sie nicht in so kurtzer Zeit so viel Sprachen lernen, so viel Arten alter und neuer Müntzen und Medaillen behalten und davon discouriren, so viel Bücher und MSta wissen, und so viel Meynungen daraus fassen können. Wie genau aber eine Memoria mit diesem Affect verbunden sey, braucht meines Erinnerns nicht. 2.) Sie liebte die Alchymie fast allzusehr. Geschahe es um des Goldes wegen,

gen, so offenbahrte solches eine Liebe zum Golde: Hatte sie die Absicht auf die Universal-Medicin, und wolte das Leben erlängern, so kan solches bey ihr etwas gutes gewesen seyn. Sonst überhaupt stirbt Niemand ungerner, als ein Geitziger, indem er gar zu fest an denen Creaturen klebete. 3.) Endlich ists auch eine Marque des Geitzes, wenn jemand in Ausübung der Rache zu mancher Zeit unerbittlich ist; wenn man sich offt so wunderlich gegen seine Domestiquen aufführet, daß es fast Niemand auszustehen weiß, wenn man stößt, schimpfft, schlägt; wenn man sich manchmahl (sonderlich um Nutzens willen) so gar sehr demüthiget und herunter läst, daß es von der vorigen Aufführung wie der Himmel von der Erde unterschieden ist, u. s. w.

§. 26. Niemand dencke, daß ich durch die Marquen, welche vorher stehen den hohen Ruhm der unvergleichlichen Christinæ einiger massen verkleinern will. Ach nein! Wir Menschen stecken alle von dem höchsten Potentaten in der Welt, bis zu dem ärmsten Bettler unter solchem Affecten-Verderb. Den einen druckt der Schuh hier, den andern dort, welches einen jeden für der Beurtheilung seines Nächsten zu verwahren mächtig genung ist. Mein Zweck geht nur dahin, einiger massen zu zeigen, aus welcher Quelle auch bey denen fürtrefflichsten Gemüthern unterschiedene Actiones zuflüssen pflegen. Denn sonst ist ohnedem bekannt, daß auch Ehrgeitz, Wollust und Geld-Geitz im gemeinen Leben grossen Nutzen schaffen, wenn nur das verderbte Wesen dabey durch die Vernunfft, fürnehmlich aber nach den Grund-Sä-

tzen der Christlichen Lehre erkennet, auf die Seite gethan, überwältiget, und ein neugebohrnes Hertz in rechte Ordnung gestellet wird. So legte die Weltberühmte Christina nach ihrer ersten Passion ein herrliches Judicium, Großmuth, Gerechtigkeit, Hertzhafftigkeit, Reinlichkeit und Magnificenz u. s. w. an den Tag; sie war meist in Gefahr unerschrocken, konnte offt vernünfftig simuliren und dissimuliren &c. Der 2. Affect diente ihr zu der Gelehrsamkeit, worinnen sie auch solche Progressen machte, dergleichen von wenig Privat-Personen geschiehet; item zu mancherley Inventionen, die zum Theil auch ihren Nutzen hatten, zur Freygebigkeit, zum Mitleyden gegen arme, gefallene, und andere unglückliche Personen, zur Verfassung einer wohlgesetzten Rede, eines netten Briefes, artigen Carminis u. s. f. Die dritte Passion brachte ihr die Fähigkeit zuwege, so viel Sprachen aus dem Fundament in kurtzer Zeit zu lernen, den Innhalt aus so vielen Büchern zu fassen, so viel gemüntzte und gemahlte Raritäten zu sammlen, in der Chymie eine ziemliche Erfahrung zu weisen, auch im Nothfall Mittel und Wege zu suchen und zu finden, daß sie mit Ihrer Hof-Statt keinen Mangel leyden dorffte. Ich glaube auch wenn ihre Domestiquen derselben lobwürdige Tugenden besser verstanden und angemercket hätten, so würden wir von ihr in allen Memoires mehr Lobs-Erhebungen, und weniger Fehler antreffen. Allein es haben auch die höchsten Potentaten das allgemeine menschliche Unglück, daß ihre Ministri und andere Bedienten, deroselben Gnade, Hulde und

aller-

allerhöchste Wohlthaten, die sie offt viel Jahre nach einander genossen haben, mehr als zu leicht vergessen, und hingegen wenn ihnen nur das geringste nicht nach ihrem Kopffe geschiehet, oder wenn sich sonst bey Hofe einige Schwachheiten eräugnen, so wolten sie solche lieber in ewigen Marmor gepräget wissen.

§. 27. Nun dieser glorieusen Königin gieng es endlich wie allen Menschen, nemlich sie ward alt, schwach, kranck, nahm ab und starb. Ihre erste Maladie stellte sich im Februario 1689. ein, und war eine Art von einer Wassersucht, worauf grosse Mattigkeit in allen Gliedern folgte. Doch ward sie wieder ein wenig restituiret, weswegen auch der Pabst, mit welchem sie sich bald im Anfange ihrer Kranckheit wieder ausgesöhnet hatte, in allen Kirchen das Te Deum Laudamus singen und ihrer in allen Messen gedencken ließ. Wie denn auch in der gantzen Stadt Rom allerhand Illuminationes und andere Freudens-Bezeugungen dessentwegen verspühret wurden, weil sich nicht nur viel Handwercks- und andere Leute von ihr nähreten, sondern auch weil sie noch darzu über 400. arme Personen ordentlich mit austräglichen Allmosen versorgete. Doch die Hoffnung zur Gesundheit währete nicht lange, indem sie aus grossen Verdruß, den ein gewisser Abt, welcher in dem Königlichen Pallast an einer Cammer-Jungfer unkeusche Gewalt hatte ausüben wollen, ein Recidiv bekam, daß sie und andere wohl erkannten, ihr Lebens Ende sey verhanden. Also versöhnte sie sich nochmahls mit dem Pabste,

und ließ ihn um Ertheilung seines Seegens bitten. Derselbe schickte auch durch den Secretarium Albani ein Breve absolutorium, und fertigte nach gehaltenem Consistorio den Cardinal Ottoboni in seinem herrlichen Cardinals-Habit ab, in Begleitung seiner gantzen Hof-Statt, welcher alles bekräfftigen, und ihr sonst nach ihrem Verlangen assistiren muste. Nach der Zeit siegelte sie ihr Testament, in welchem der Cardinal Azzolini zum Universal-Erben eingesetzet ward, doch mit der Bedingung, daß er gewisse Gelder ad causas pias, und für die Bedienten auszahlen muste, davon etliche ihr gantzes Leben hindurch ihre Versorgung zugenüssen hatten. Nach diesem erwartete sie den Tod gantz unerschrocken; inzwischen assistirte ihr sonderlich Pater Slavata aus einer fürnehmen Böhmischen Familie, welcher ihr bald Lateinisch, bald Frantzöisch, bald Teutsch zurieff, bis zuletzt ihr Ende den 19. April 1689. erfolgete, nachdem sie 62. Jahr und 4. Monathe gelebet hatte. Etwa 6. Monathe vorher war von ihr ein Kleid von weissem Brocat, mit göldenen Blumen, und reich mit Golde ausstaffirt erfunden worden, welches man zum Ober- und Unter-Rocke zugleich brauchen könnte. In demselben ist sie begraben worden, wie sie sich selbst vorher prophecenet hatte, als es kurtz vor Weyhnachten das erstemahl von ihr war probiret worden. Man will auch noch andere Omina ihres Todes wegen melden, wie gemeiniglich bey dem Ableiben grosser Herren, auch wohl gemeiner Leute zugeschehen pfleget, welche ich meines Orts auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lasse.

§. 28.

§. 28. Ihr entseelter Cörper ward balsamiret und folgenden Abend in die neue Kirche der Patrum Congregationis orator. S. Philippi de Neri bracht. Den Tag darauf zeigete man ihn auf einem Prunck-Bette, mit der Königlichen Crone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand mitten im Chor, umher brannten 300. weisse Wachs-Fackeln und die Kirche war schwartz bekleidet. Die folgenden Exequien waren nicht weniger prächtig, worzu der Pabst die Unkosten hergab, daß der Cardinal Azzolini sein Testament desto besser nutzen möchte. Der Cörper kam in die Kirche zu St. Petri in Vaticano, und zwar nur in die Sacristey. Denn in die Kirche selbst wird Niemand begraben, als allein die Päbste.

§. 29. So hat die Welt-berühmte Königin Christina gelebet, so ist sie auch gestorben und begraben worden. Zu ihrem Epitaphio hat sie in ihrem Testament nur diese Worte verordnet:

D. O. M.
VIXIT CHRISTINA
ANNO M. DC. LXXXIX.

Auch ausdrücklich bedungen, daß nicht mehr oder weniger darauf gesetzet werden solle. Der Cardinal Azzolini war ihr Universal-Erbe, wie schon erwehnet worden ist, dem mochten die baaren Mittel lieber seyn, als andere Alterthümer und Raritäten, daher war er kurtz nach der Königin Tode darauf bedacht, wie er solche an den rechten Mann bringen möchte, da ihm denn sonderlich zu denen MStis, Müntzen und fürtrefflichen Gemählden, die von Paul Veronese, Correggio und andern berühmten Künstlern waren

verfertiget worden, Ludov. XIV. in Vorschlag kam. Doch als die Cardinäle d'Etrées und Azzolini eben darüber in Tractaten standen, verfiel der Letzte in eine tödtliche Kranckheit und starb. Dessen Erben haben die herrlichen Meublen, die geschriebene und gedruckte Bibliothec, die Medaillen und Gemählder, und alles miteinander hin und her zerstreuet, und mehrentheils auch die theuersten Sachen für ein Lumpen-Geld weggegeben. Sachen, woran die Hoch-gelährte Christina so viel von der kostbaren Zeit, so viel von ihrem fürtrefflichen Verstande, so viel Mühe und Unkosten angewendet hatte. Also bleibt auch von den scheinbarsten Dingen dieser Welt der Ausspruch des weisesten Königs Salomonis wahr: Vanitas vanitatum & omnia vanitas!

§. 30. Ehe wir schlüssen, wollen wir noch ein paar Reliquien von dieser unvergleichlichen Printzeßin zurück behalten, einen Brief und eine Medaille. Der Brief beruhet auf folgenden Umständen. Da die Königin auf ihren Reisen mehr aufgehen ließ, als man zu Rom gerne sahe, zog der Pabst die 12000. Scudi, welche jährlich zu derselben bessern Behuf aus der päbstlichen Cammer gereichet wurden, wieder ein, solches berichtete der Cardinal Decio Azzolini an sie, und erhielt folgende Antwort:

P. P.

ICh kan euch gewiß versichern, daß ihr mir die angenehmste Zeitung von der Welt geschrieben habt, und beschwere euch bey eurem eignen Ansehen, mir dißfalls zu glauben, GOtt, welcher den Grund meines

meines Hertzens kennet, weiß, daß ich nicht lüge. Die 12000. Rthl. so mir der Pabst einige Zeit her gegeben hat, sind der eintzige Vorwurff meines Lebens gewesen, ich habe sie auch von der Hand GOttes angenommen, als die gröste Mortification, mit welcher er meinen Hochmuth zu erniedrigen gesuchet hat. Numehr aber sehe ich, daß er mir wieder sein gnädiges Antlitz leuchten läst, nachdem mir von ihm die sonderbahre Güte wiederfahren ist, mich auf eine so rühmliche Art dieser Last zu entbürden. GOtt hat mir hierdurch das wenige, was ich habe thun können, reichlich belohnet, und ich verlange auf der Welt keine andere Vergeltung. Diese Gnade, die mir GOtt erwiesen hat, ist kostbarer als tausend Königreiche, daher bitte ich ihn, er wolle mich künfftig für dergleichen Eitelkeit bewahren, in welche ich, durch Anlockung einer so schönen Gelegenheit, gerathen war. Der einige Verdruß, welchen ich dabey habe, ist allein dieser, daß man mich nicht einer monatlichen Pension von 100000. Reichsthalern hat berauben können, welche sonst der Pabst zu einem recht anständigen Subsidien-Gelde für den Käyser wieder den Türckischen Blut-Hund anwenden möchte, alsdenn würde ich noch mehr Ursache finden, mich darüber hertzlich zu erfreuen. Wiewohl der Pabst nimmt mir nichts, er kräncket vielmehr dadurch einen grossen Theil armer Leute, die es mehr, als ich, benöthiget sind. Ich bitte, dem Cardinal Cibo und dem Pabst gebührenden Danck abzustatten vor diejenige Gnade, daß sie mir diese Verbindlichkeit vom Halse gerissen haben. Als mir Euer Briefgen eingehändiget

ward, befand ich mich gantz allein in meinem Zimmer, und wünschte in demselben Augenblick, daß alle Welt sehen möchte, mit was für Freude in dem innersten meines Hertzens ich diese Nachricht angenommen habe. Aber GOtt ist es am besten bewust, und damit genung hiervon. Bittet denselben für mich, daß er mich für aller Eitelkeit behüte, und mir solche Gedancken eingebe, die seiner Ehre nicht zuwieder lauffen; sintemahl er mir heute ein solches Heyl hat wiederfahren lassen, als mir wohl die gantze Zeit meines Lebens nicht mag geschehen seyn. Adjeu.

§. 30. Die Medaille ist von der sinnreichen Königin selbst erfunden und zu Rom verfertiget, auch hin und wieder zur Verehrung ausgetheilet worden. Ob der Innhalt des vorstehenden Briefes Gelegenheit darzu gegeben habe, davon mögen Verständigere urtheilen. Auf derselben einen Seite præsentiret die Kriegs-Göttin Bellona die Stadt Rom. Sie sitzet auf allerhand Kriegs-Waffen, hält in der lincken Hand eine Lanze, in der rechten aber eine Kugel, auf welcher eine kleine geflügelte Victoria stehet, mit einem Palm-Zweige in der Lincken, und mit einem Lorbeer-Crantz in der Rechten, welchen sie der Bellonæ d. i. der Stadt Rom auf das Haupt setzen will. Die Bey-Worte sind aus einem Carmine Sapphico genommen, so man bey dem ersten Einzuge zu Rom der Königin zu Ehren verfertiget hatte: Possis nihil urbe Roma visere majus. Das heist:

Nichts Grössers ist als Rom zufinden,
Du magst die gantze Welt durchgründen.

Die Auslegung ist klar genung. Denn wie weit es

das

das siegreiche Rom gebracht habe, so lange es noch unter dem Heydenthum stackte, und wie aus einem geringen Raub-Neste endlich eine solche glorieuse Stadt worden sey, welche die schönsten Länder und Königreiche in allen 3. Theilen der damahls bekannten Welt beherrschet hat, ist auch Kindern bekannt. Bey dem ersten Anfange des Christenthums hatte solches ein schlechtes äusserliches Aussehen zu Rom. Die Zeiten haben sich aber nach und nach geändert, und heutiges Tages wird der Stuhl zu Rom, das ist der Pabst, für das sichtbare Ober-Haupt der Römisch-Catholischen Kirche auf dem gantzen Erd-Creyse nicht nur in Europa, Asia und Africa; sondern auch in der Neuen Welt erkennet, welche Neue Welt Er, was das weltliche Regiment betrifft, an das Königreich Spanien verschencket hat. Ob die Königin Christina durch dieses Schau-Stücke habe andeuten wollen: Es sey zwar wahr, man fände in dem letzten Verstande nichts grössers in der Welt als Rom, allein für ihre Person habe sie dem äusserlichen Unterhalte nach das grosse Rom nicht vonnöthen, sie könte ohne dessen Beytrag ihren Staat doch führen, auch daselbst noch nicht ihr völliges Vergnügen finden; läst sich muthmassen, aber nicht zur Gnüge beweisen. Es ist aber auf gedachter andern Seite der Medaille eine Welt-Kugel abgebildet, und um dieselbe siehet man diese Italiänische Worte: NE. MI. BISOGNA. NE. MI. BASTA. d. i. Mir nicht nöthig, mir nicht genung.

Ich lebe frey von deiner Pflicht,
Was mich vergnügt, das hast du nicht.

CLXXI.

Das Leben ERNESTI des Frommen, Hertzogen zu Sachsen-Gotha u.s.w.

SUMMARIA.

§. 1. Unterscheid der ungemeinen Verrichtungen der Königin Christinæ und Ernesti Pii. §. 2. Dessen Geburt/ Vorfahren und Eltern. §. 3. Die Hochfürstl. Geschwister desselben. In specie von Hertzog Joh. Ernsten / Hertzog Friederico, Hertzog Wilhelmo. Theilung der Länder. Hertz. Albertus. Hertzog Joh. Friedrich. Von Hertzog Bernhardo. §. 4. Dessen Erziehung. Die Erziehung thut viel bey einem Menschen. Geneust das Heil. Abendmahl ehe er 11. Jahr alt wird. §. 5. Kan nicht viel Latein / macht sich andere Wissenschafften bekannt die Historie, Mathematic 2c. Ob und wiefern es nützlich sey/ daß ein Printz studire? §. 6. Es ist ihm lieb/ daß er des Krieges wegen nicht hat in fremde Länder reisen können. §. 7. Ausgestandene Gefährlichkeiten in der Kindheit. Warum er sich zur Schwedischen Armee verfüget hat. Seine Tapfferkeit und ausgestandene Gefährlichkeiten im Kriege am Lech/ bey Rothenburg. Seine Bravour bey der Lützner Schlacht. §. 8. Warum er den Krieg wieder quittiret hat. Dessen grosse Begierde nach dem Frieden. §. 9. Seine Gemahlin und Fürstl. Kinder. §. 10. Friderici Müntze bey angetretener Regierung. Von Hertzog Alberto zu Sachsen-Coburg. §. 11. Die Erziehung der Hertzoglichen jungen Herrschafft. Es

wird

wird ihnen keine eitle Lustbarkeit zugelassen. Die Printzen durfften in ihren ersten Jahren keine Degen tragen. Sie musten die Predigten nachschreiben. Sie notirten in denen Collegiis die vorgetragenen Casus cum rationibus decidendi. Wenn ihnen das Reisen ist verstattet worden. §. 12. Seine beständige Frömmigkeit/ auch bey der Armee/ in specie bey der Administration des Bischoffthums Würtzburg. §. 13. Warum er so eyfrig für Kirchen und Schulen gesorget hat/ auf was für eine Methode er solche Sorge angestellet. Reiset selbst und untersucht die Sache. Hält einen Synodum. Candidati können simuliren bis sie ins Amt sind. Der Hertzog nennt einen Candidatum seinen Vetter. Drey Classen der Zuhörer. Pastores müssen gewisse Bücher darüber halten. Der Hertzog macht Inspectores, die ausser dem Amt leben. §. 14. Des Fürsten Bemühung die Streitigkeiten zwischen den Wittenbergern und Helmstädtern beyzulegen. §. 15. Mehrere Zeugnüsse von Ernesti Friedfertigkeit. Er hebet die Heßische Streitigkeit wegen Marpurg. Er hebet die Streitigkeiten des Fränckischen freyen Reichs-Adels. Will eher die Gesundheit des Käysers als des Königs in Franckreich trincken. §. 16. Schulen sind heutiges Tags nöthig. §. 17. Einige Particularia bey denen Schul-Anstalten. Sprichwort von Thüringischen Bauern. Die Bauern musiciren in der Kirche und bey ihrer Arbeit. Der Hertzog läst neue Schul-Bücher verfertigen. Historia Ecclesiastica Gothana. §. 18. Hertzog Ernst veranlasset Hortleder. zum Tractat de Bello Schmalcaldico, den Hrn. von Seckendorff ad Histor. Lutheranismi, läst andere teutsche Bücher ediren. Führet auf den Reisen ein Register der Lehrer bey sich. Stecket einem Prediger einen Ducaten in die Bibel. §. 19. Zeugniß wegen Sorgfalt für die Schulen. §. 20. Von der Weimarischen Bibel.

bel. §. 21. Der Hertzog conferirt in Religions-Sachen mit auswärtigen Königen und Churfürsten und Ständen des Reichs. Auch mit Moscau. Moscowitische Gesandten zu Gotha. Er correspondiret mit dem Patriarchen von Alexandria. Schicket Wansleben in Egypten/ daß er nach Abeßinien gehen solle. Gregorius Habessinus. Die Religion soll nicht ad decipiendum vulgus gebraucht werden. §. 22. Ernestus hatte keine sectirische / sondern eine unpartheyisch-allgemeine Liebe; Er that selbst was Er von andern forderte. Bestellung der Aemter. Ernestus æstimirt nur verständige Edelleute. Beschaffenheit der Laqueien/ der Pagen. Ernestus kan keine Hof-Narren / Comödianten und ander unnützes Gesinde leyden. Die bekannten Hof-Laster schaffet er ab. §. 23. Dessen Wunsch wegen seiner Unterthanen. Befiehlt von Enochs Himmelfarth zu predigen. Hält manchmahl auf Berg-Schlössern geheimen Rath. Urtheil vom Jagen. Wiedrige Gemüther gegen Ernestum. Der Beynahme Bet-Ernst. Schilderey Ferdinandi I. Nutzen der Gottseligkeit.

§. 1.

WIr haben bisher eine Printzeßin betrachtet, welche allen Umständen nach in keinen Geschicht-Büchern ihres gleichen hat. Nun folget ein Printz, der in seinem Leben ebenfalls seiner gantz ungemeinen und besondern Thaten wegen berühmt gewesen ist. Doch beyder hohen Häupter Ruhm beruhet auf gantz unterschiedenen Gründen. An der Königin Christina war es etwas ungemeines, daß sie so hohe Gelehrsamkeit erreichte; so ingenieuse und artige Manieren zu Kleidern, zu prächtigen und kostbaren Ergötzlichkeiten machen

könte;

konte; so curieuse Bücher, MSta, Müntzen, Gemählde, und andere schöne Raritäten zusammen zu bringen wuste; ingleichen, daß sie ihr Königreich abtrat, ihre Religion veränderte, ausser der Ehe und ohne Fortpflantzung ihres Stammes zu sterben beliebete, Geld und Schätze nicht eher achtete, bis sich ein Mangel dabey eräugnete; daß sie ihrer Hofstatt alle Freyheit verstattete, und dieselbe aufs äuserste verthendigte, wenn sie solche gleich empfindlich gemisbrauchet hatte; daß sie fast täglich etwas neues erwehlte, und endlich, daß sie dem Päbstl. Hofe selbst, sonderlich Innocentio XI. offt so begegnete, und hinwiederum solche Dinge erfahren muste, daß man sich recht höchlich darüber zu verwundern hat; u. s. w. Hingegen der Durchlauchtigste Ernestus Pius hatte eben nicht sonderlich studieret; seine Handlungen flossen nicht so wol aus einem gantz besondern Ingenio, als vielmehr aus einem fürtreflichen Verstande her; Er war religieus, und wenn es möglich wäre, daß Jemand in äuserlichen Kirchen- und Schulen-Veranstaltungen der Sache einiger masse zu viel thun könte, so würde man solches fast von diesem glorieusen Hertzoge sagen mögen; Er führte sich in allem Thun und Lassen beständig auf, Er lebte mit seiner Gemahlin in höchster Vergnügung und genoß einen achtzehenfachen Ehe-Segen; von denen bekannten Hof-Ergötzlichkeiten hielt er nichts, seine Diener, die er sonst sehr liebte, durfften auch im geringsten keine Uppigkeit an sich blicken lassen; Sein Land, welches der Krieg ruiniret hatte, brachte er in Flor, die hochangewachsenen Cammer-Schulden wurden bezahlet, mit einem Worte, er richtete

tete allenthalben die Wirthschafft und andere heylsame Anstalten dergestalt ein, daß Gerechtigkeit und Friede sich liebreich mit einander küssen konten. Daher wird dem geneigten Leser nicht entgegen seyn, auch an diesem Orte von dergleichen Umständen etwas ausführlicher zu lesen.

§. 2. Es ist aber dieser so berühmte Fürst im Jahr 1601. den 25. Dec. in der Christ-Nacht zu Altenburg gebohren worden, allwo sich dazumahl die Hertzoglichen Eltern bey dem Administratori der Chur-Sachsen Hertzog Friderico Wilhelmo I. befanden. Seiner Vorfahren und Descendenten wegen soll am Ende dieser Abtheilung eine kurtze Tabelle beygefüget werden, woraus alles am deutlichsten kan erkannt werden. Hier will ich nur mit wenig Worten folgendes beyfügen. Nach dem Tode Friderici Placidi theilte sich das Hauß Sachsen in zwey Linien, nemlich in die Ernestinische und Albertinische. Albertus der jüngste Printz bekam den meisten Theil von Meissen; Ernestus hingegen erhielt die Chur, und den meisten Theil von Thüringen. Solche Chur-Würde blieb auch bey der Ernestinischen Linie bis auf die Zeiten des Schmalcaldischen Krieges. Denn weil damahls Chur-Fürst Johann Friedrich in der bekannten Schlacht bey Mühlberg von Käyser Carln V. gefangen ward, dahingegen Mauritius in Meissen die Käyserl. Parthie gehalten hatte, so ward die Chur von Carolo V. und dem Reiche von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie transferiret. Die Ernestinische Linie hat sich nach und nach in 4. Häuser zertheilet, in das alte Gothaische, Altenburgi-

sche,

sche, Weimarische und Neu-Gothaische Hauß, das Alt-Gothaische und Altenburgische ist wieder ausgestorben, die zwey andern Häuser Weimar und Gotha stehen bis auf diese Stunde in gesegnetem Wachsthum. Aus der Tabelle wird man also gar leicht erkennen, daß sein Hr. Vater Johannes II. Hertzog zu Sachsen-Weymar, die Frau Mutter aber Dorothea Maria, Joachim Ernstens Fürstens von Anhalt Fräulein Tochter gewesen sey, wie er das Neu-Gothaische Hauß gestifftet und solches mit der Zeit durch einen Theil des Hennebergischen Landes, wie auch durch das Altenburgische und Coburgische vermehret habe, soll behörigen Orts umständlicher angeführet werden.

§. 3. Mit seinen Herren Brüdern ist viel merckwürdiges vorgegangen, davon wir eines und das andere kürtzlich berühren wollen. Uberhaupt ist dieses was ungemeines, daß beyde vorerwehnte Hertzogliche Eltern innerhalb 12. Jahre und 10. Monath 12. Söhne mit einander gezeuget haben: Ins besondere aber dienet zur Special-Historie folgendes. 1 Der älteste Bruder Johann Ernst erlangte zwar vom Käyser Veniam ætatis, daß er für sich, und im Namen der gesamten Herren Brüder die Regierung 1615. im 23sten Jahr seines Alters antreten konte, weil er aber ein Martialisch Gemüthe hatte, nahm er nachdem das 30-jährige Kriegs-Feuer aufgegangen war, erstlich bey dem unglückseligen Friderico V. in Böhmen, hernach bey den Holländern, endlich bey denen Dänen Dienste, und erwieß aller Orten grosse Bravour und Geschicklichkeit, bis er endlich unverheyrathet

thet in Ungarn dieses Zeitliche gesegnete, nachdem er beynahe 33. Jahr gelebet hatte, An. 1626. 2) Fridericus folgte seinem Bruder allenthalben im Kriege, letztlich aber büssete er an 5. Blessuren sein Leben ein, als der Graf von Mansfeld dem Marggrafen von Cordoua bey Fleury eine Schlacht liefferte, An. 1622. im 26sten Jahre seines Alters. 3) Wilhelmus stand der Regierung vor, bis endlich die Länder getheilet wurden, da er Weymar und was darzugeschlagen ward behielt, er starb 1662. Sonst hatte dieser Herr wohl gereiset, gute Dienste im Kriege gethan, die Wilhelms-Burg zu Weimar erbauet, sein Land wohl regieret, und sonderlich eine grosse Liebe gegen seine Ministros erwiesen, wie denn noch eine Gedächtniß-Müntze verhanden ist, welche er nach dem Tod seines Cantzlers Johann Bernhards von Boizem hat schlagen lassen. Auf einer Seite stehet am Rande derselben: Wilhelmus D. G. Dux Saxon. Jul. Cliv. Mont. In der Mitten aber: In memoriam Joh. Bernh. à Bozheim Aulæ Vin. Marechalli fideliss. mort. 18. Aug. Auf der andern Seite finden sich folgende Worte: Treu Herr, treu Knecht 1631 4) Albertus hatte in Abwesenheit seiner ältern Brüder der gemeinschafftlichen Regierung vorgestanden. Im Jahr 1640. den 1. Martii geschahe unter denen dreyen Brüdern, die damahls noch am Leben waren, die Theilung der Länder dergestalt, daß Wilhelmus wie gedacht Weimar erhielt, Albertus Eisenach, und Ernestus Gotha. Wiewohl Albertus lebte nur 3. Jahr, und starb 1644. am Schlage ohne Kinder, da dann die hinterlassene Erbschafft

wieder

wieder unter die Häuser Weimar und Gotha vertheilet ward. 5) Johann Friedrich ward 1600. gebohren. Er stand Friderico V. prætendirenden Könige in Böhmen gleichfalls bey, doch der General Tilly bekam ihn bey Minden gefangen. Nun ward er zwar auf des Churfürstens, und Hertzog Wilhelms zu Sachsen, Ansuchen von denen Käyserlichen ausgeliefert, er muste aber folgends zu Odisleben und endlich zu Weimar gefangen bleiben, auch dergestalt sterben, welches 1628. den 17. Octobr. geschahe. 6) Der neunte unter den Brüdern war Ernestus, von welchem hier gehandelt wird. 7) Bernhardus, welcher sich im 30-jährigen Kriege fürtreflich signalisiret hat, so, daß ohne dessen Memoire, die völlige Historie seiner Zeit nicht wohl kan verstanden werden, wird uns ehestens veranlassen, selbe dem geneigten Leser gleichfalls kürtzlich zu entwerffen, so daß wir uns hier dabey nicht aufhalten dörffen.

§. 4. Auf die Erziehung der Fürsten und anderer Menschen kömmt es meistentheils an, wie sich dieselben in ihrem künfftigen Leben zu verhalten pflegen. Es ist zwar wohl wahr, das Naturell und Temperament trägt auch ein grosses bey; doch nicht alles. Man findet fast kein Thier so wilde, daß nicht durch die Gewohnheit kan zahm, und hingegen keines so zahm, daß nicht zum wenigsten einiger massen durch lange Zeit kan wilde gemacht werden. Also ist in Warheit kein Temperament so greulich, daß sich nicht durch contraire Mittel und impressiones ziemlich solte verbessern und mäßigen lassen; hingegen findet sich auch kein so raisonnables Naturell, welches nicht

kan durch die Gewohnheit deformiret werden. Grade Bäume lassen sich krumm, und krumme grade ziehen. Wiewohl NB. Thiergen, Kindgen und Bäumgen müssen klein seyn: in dem Neste, in der Wiegen und in dem ersten Wachsthum muß der Anfang damit gemacht, und auf das beständigste damit continuiret werden, bis es zu etwas rechten und standhafften gedeyet, sonst ists vergebens. Auch trägt zur Erziehung ein grosses Moment bey, wenn sich viel Kinder in einer Familie befinden. Wer nur ein Söhngen oder ein Töchterchen hat, der siehet gemeiniglich gern durch die Finger, und nimmt sich treflich inacht, damit ja das liebe Hertzgen nicht erzürnet und betrübet werden, mithin die Hinterlassenschafft in fremde Hände gerathen möge: wo viel Kinder sind, pflegt man sich bey der Education noch eher der Zucht und Vermahnung zum HErrn zu bedienen, weil man doch wenigstens im innersten Grunde solche Gedancken heget: stirbt einer, so sind ihrer doch noch mehrere am Leben. Der bescheidene Leser wird dieses, was hier gesagt wird, wohl nicht dergestalt annehmen, als wenn ich alle menschliche Actiones blossen natürlichen Kräfften zuschreiben wolte. Das sey ferne! An GOttes Segen ist alles gelegen. Das aber glaube ich auch gewiß: GOtt leitet, aber nur auf seinen Wegen; er segnet, aber nur die behörigen Mittel, wenn sie in Demuth recht gebrauchet werden. Der fromme Ernst ist in allem, was zur Erziehung erfordert wird, vor andern glücklich gewesen. Denn obgleich der Hr. Vater diese Sterblichkeit gesegnete, als er nur 4. und ein Viertheil-Jahr alt war, so ließ sich

doch

doch die Frau Mutter, und nach ihrem Tode 1616. der älteste Hr. Bruder Hertzog Johann Ernst die fernere Erziehung bestens angelegen seyn. Der erste Informator ist Bartholomæus Winter, ein gelehrter und frommer Mann, gewesen, welcher sich sonderlich bemühet hat, demselben die gewöhnlichen Hof-Eitelkeiten, den Hochmuth, Pracht, Geitz, Ungerechtigkeit, Beschwerung der Unterthanen u. s. f. auszureden, dagegen aber ihn zur Demuth, Gelindigkeit wie auch zu einer vernünfftigen und recht gegründeten Regierungs-Kunst anzuführen. Dabey hat er getrachtet, von Kindes-Beinen an eine Liebe zum Gebeth, zur Heil. Schrifft und zu andern Religions-Pflichten in ihm zu erwecken, worzu er sein Gemüthe auf eine gantz besondere Art inclinirt befand, so daß er auch schon vor dem eilfften Jahre seines Alters gantz inständigst und eyfrigst verlangte dem Heil. Abendmahl des HErrn beyzuwohnen, welches denn auch im Jahr 1612. den 8ten Nov. also geschehen ist.

§. 5. Eines wird von etlichen an ihm gerühmet, von andern aber beklaget, daß er nemlich entweder aus Klugheit oder aus Versehen seiner Vorgesetzten nicht recht Latein gelernet habe, mithin nicht geschickt gewesen sey, die damahligen Geheimnisse der Gelehrten z. E. die Dialectic, Metaphysic, Pnevmatic, Aristotelis Physic, Ethic, Politic u. s. w. einzusehen. Weil auch dieser hochverständige Printz solches an sich selbst für einen Mangel hielt, wie auch die besten Gemüther gar leicht zu einigen Præjudiciis verleitet werden können; so trachtete er aus freyem Stücken darnach, wie er sich auf andere Art desto besser qualifici-

ren möchte. Daher hat er die teutsche, sonderlich die Sächsische Historie mit grossem Fleisse untersuchet, und sich daraus die Gerechtsamkeiten derer Staaten, ihre Vorzüge, Vermögen, Streitigkeiten, die geheimen Maximen des Ernestinischen Hauses, die Gelegenheiten und Kräffte der Länder, die Umstände der benachbarten Printzen, dergestalt ad unguem bekannt gemacht, daß er sich dessen bey allen Vorfallenheiten aufs beste hat zu bedienen wissen, so daß es ihm auch in vielen Stücken die gelehrtesten und besten Räthe kaum haben gleich thun können. Unter denen sogenannten Exercitiis hat er sich sonderlich des Reuthen gefallen lassen, und darinnen vor vielen andern excelliret. Ferner ließ er sich nebst der Historie, Moral- und Staats-Kunst, auch diejenigen Mathematischen Wissenschafften gefallen, welche in dem gemeinen Wesen ihren gewissen Nutzen schaffen, dieselben imprimirte er sich gnungsam, weiter aber wolte er nicht speculiren, sondern er applicirte sich vielmehr mit höchstem Fleisse, wie er seine Regierung recht bestellen, sich klüglich in die damahligen Zeiten und Läuffte schicken, die Cammer-Schulden bezahlen, den verwüsteten und verheerten Land und Leuten aufhelffen, das eingerissene ärgerliche Wesen abbringen, und sonst auf allen Seiten nöthige und löbliche Ordnungen stifften möchte. Daher sagt der Hr. Inspector Eyringius: (*) „In Wahrheit, „unser Printz ist in diesem Stücke sonderlich glücklich „gewesen, daß man ihn von weitern Studiis abgehal-„ten hat. Denn wofern er sich darauf geleget hätte, „würde er zu derjenigen Klugheit niemahls gelanget

seyn,

(*) In vita Ernesti Pii p. 19.

seyn, über welche sich die gantze Welt verwundert.„ Zur selben Zeit herrscheten die scholastischen und A-„ ristotelischen Grillen, welche ein zartes Gemüth al-„ so verderben können, daß es von der wahren Weiß-„ heit einen gäntzlichen Abscheu hat, und fernerhin mit„ solchen Läppereyen kein Ende macht.„ Eben dieser Hr. Auctor führet an gedachtem Orte Exempel gewisser Printzen, und anderer Politicorum an, welche sich bey ihrer grösten Gelehrsamkeit eben nicht zum besten aufgeführet haben. Wir könten aus denen neuern Zeiten noch viel andere hinzusetzen, wenn die Sache nicht an sich selbst klar wäre. Uberhaupt trägt er auch die Frage vor: Ob, und wiefern es nützlich sey, daß ein Printz studire? worauf er zwar kurtz, aber dergestalt antwortet, daß ich glaube, er werde bey Politicis und andern verständigen Leuten, grossen Beyfall darinnen finden. Zuletzt beschleust er dieses Capitel also: „Seine Länder habens im geringsten„ nicht verspühret, daß sie von einem unstudirten„ Herrn regieret würden, indem er geschickte Räthe er-„ wehlete, Gerechtigkeit handhabte, Schulen und den„ Gottesdienst besorgete, auch unterschiedene Bücher,„ welche theils zum Behuef im gemeinen Leben, theils„ zum Wachsthum der Gelehrsamkeit gereichen, an„ den Tag geben ließ. Man hat auch sonst angemer-„ cket, daß die Unerfahrenheit in denen gewöhnlichen„ Studiis Fürsten und Herren sehr angetrieben habe,„ ihre Affairen mit desto grösserer Sorgfalt zu beob-„ achten, dadurch haben sie es durch ihre Erfahrung„ und durch einen guten natürlichen Verstand weiter„ gebracht, als von andern gelehrten Regenten nicht„ geschehen ist.

§. 6. Daß der preiswürdige Ernst einiger massen bethauret habe, was ihm an gnungsamer Erkänntniß der Lateinischen Sprache und an andern Disciplinen gemangelt hat, ist schon erinnert worden; hingegen ließ er sich die Unterlassung des Reisens wenig zu Hertzen gehen. Denn ob es gleich ohne Nutzen nicht ablauffen mag, wenn fremde Oerter mit behöriger Klugheit besuchet werden; so geschiehet doch solches leyder! von den wenigsten jungen Herrschafften, also daß offtmahls ihrer viele mehr Schädlichkeiten, als wahre Vortheile mit sich nach Hause bringen. Die auswärtigen Königreiche und Länder sind guten theils noch weit scharffsinniger die Eitelkeiten, und schändlichen Dinge zu treiben, auch dieselben bey denen gegenwärtigen zu insinuiren, als wir Teutschen. Daher ist es sehr leichte, daß junge Herren solche Dinge tieff ins Gemüthe fassen, und hingegen auf dasjenige, was veritablen Nutzen bringet, entweder gar nicht, oder nicht recht bedacht seyn. Zwar bey dem glorwürdigen Ernesto fand sich noch eine andere Ursache, so ihn von dem Reisen abhielt, nemlich die gewaltige Krieges-Flamme, welche sich damahls fast in alle Winckel von Europa ausgebreitet hatte, so daß nirgend sicher durchzukommen war. Gleichwohl pflegte Er nachgehends offtmahls hiervon zu sagen: Er freue sich, daß er hätte solche Reisen unterlassen müssen. Denn sein Gemüth wäre nun viel ruhiger, daß er durch keine Erinnerung und durch kein böses Gewissen wegen der Wollüste und Laster, welche bey auswärtigen Völckern so häuffig angetroffen werden, gequälet würde. Bey dem allen glaube ich doch, daß

bis auf diese Stunde auch von Printzen nützliche Reisen gethan werden, und wenn noch künfftig das gute und profitable aus frembdern Oertern in unser geliebtes Vaterland eingeführet, hingegen das böse und schädliche, was man auswärtig wahrgenommen hat, daraus verstöhret würde, so könten auch die kostbarsten Reisen in kurtzer Zeit ein hundert- ja tausendfaches Interesse nach sich ziehen.

§. 7. Unter denen Gefährlichkeiten, welche diesen Printzen betroffen haben, sind fürnemlich folgende merckwürdig. In seinem kindlichen Alter stand er einsmals in der nähe, als ein Stück probiret ward. Indem aber solches zersprang, flohe ein ziemliches Theil davon an sein rechtes Ohr, und hätte leicht noch grösseres Unheil nach sich ziehen können. Kurtz hierauf ward ein Arm-Brust gespannet, es gieng aber auch entzwey, so, daß ein Stück von dem stählernen Bügel über dem lincken Auge in des Printzen Stirne sprang, und eine gefährliche Wunde ausmachte. Sonst hat er sich zwar jederzeit als einen gantz ausnehmenden Fried-liebenden Herrn aufgeführet; Dennoch als die Käyserl. Waffen im Anfange des teutschen Krieges allenthalben siegreich florirten; die Generals aber dabey, sonderlich Wallenstein sich öffters wunderlich aufführten, ohne Zweiffel wieder Ihro Käys. Majestät allerhöchste Intention, wie dann auch die besten Herren bey allerhand Umständen ihren Ministris vielmahl nachsehen müssen, was sie zur andern Zeit nimmermehr würden geschehen lassen; Als ferner aus diesem Fundament das bekannte Restitutions-Edict publiciret, und die schöne Stadt

Magdeburg so erbärmlich ruiniret ward, mithin die Sachen derer Protestanten in der äussersten Gefahr stunden, hierüber aber der Heldenmüthige Gustavus Adolphus den teutschen Boden betreten, und schon einige Progressen gemacht hatte; so resolvirte sich endlich unser sonst so friedfertige Hertzog, als ein ansehnliches Mitglied der Protestanten, die gemeinsame Sache auch durch die Waffen vertreten zu helffen; Daher verfügte er sich zur Schwedischen Armee, und bekam einen Theil der Cavallerie zu commandiren. In solcher Qualität wohnete er denen Belägerungen derer Festungen Königshofen, Schweinfurth, des Schlosses zu Würtzburg und anderer hertzhafft bey. Insonderheit legte er eine gute Probe seiner Tapfferkeit ab in dem Treffen, welches an dem Lech mit dem klugen General Tilly gehalten ward. Denn Er satzte nicht ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr mit seiner Reuterey durch gedachten Fluß, stäuberte den Feind vom Ufer welches er besatzt hielt, und gab Gelegenheit, daß die übrigen Trouppen einen völligen Sieg befechten konten. Inzwischen hatte er sich dabey erhitzet und wieder erkältet, so, daß er diese præmia Martis hernach in seinem gantzen Leben hat empfinden müssen. In noch viel grössere Lebens-Gefahr gerieth er bey Rothenburg. Denn als er auf einem Hügel das feindliche Lager durch ein Perspectiv recognoscirte, mochte er von den Käys. Constablern entdecket werden, welche sogleich zwey Canonen auf ihn richteten und abfeuerten, daß zwar sein Kleid davon rings umher mit Staub und Erden umschüttet ward, Er selbst aber unverletzt davon kam. Für

welche

welche wunderbare Erhaltung Er hernachmals der erbarmenden Liebe Gottes in dem Reste seines Lebens zum öfftern hertzlich gedancket hat. Bey Lützen hat er ebenfalls grosse Bravour erwiesen, und nicht nur, als Gustav Adolph noch am Leben war, die feindlichen Trouppen in Confusion gebracht; sondern auch nach dessen Tode, als der Graf Pappenheim einen neuen Angrieff that, denselben tapffer repoussiret, dergestalt daß dieser General selbst dabey sein Leben verlohren hat. Ob er von Hertzog Ernsten mit eigner Hand erleget worden sey, wird wohl nicht gäntzlich ausgemacht werden können, obwohl sehr wahrscheinliche Marquen davon verhanden sind. Denn in solchen vermengten scharffen Scharmützeln finden sich fast lauter desperate Combattanten, es gehet mit Schüssen, Hauen, Stechen alles unter einander, daß man schwerlich specificiren kan, wem dieses oder jenes eigentlich beyzumässen sey. Uberhaupt davon zu reden, ohne Application auf unsern glorieusen Hertzog, welches ich mit Mund und Hertzen versichere, so giebts auch im Kriege Schmeichler wie anderswo, welche offt grossen Generals und andere Officiers flattiren, und ihnen Dinge zuschreiben, davon sie doch mehrentheils keine gegründete, offt auch nicht eine wahrscheinliche Nachricht zu haben pflegen.

§. 8. Nulla salus bello! Dannenhero, als sich die Zeiten änderten, das Revocations-Edict nicht ferner exequirt ward, und das protestantische Interesse numehr auf einem bessern Fuß stand; gieng es dem frommen Ernesto sehr zu Hertzen, daß in unserm geliebten Vaterlande so gar entsetzlich viel ein-

heimisches und fremdes Blut vergossen, und par raison de guerre allenthalben ein solch unaussprechliches Unheil gestifftet würde. Daher seuffzete er nebst andern wohlgesinnten teutschen Patrioten nach dem Frieden. Er bemühete sich deßwegen aufs äusserste, ritte bald ins Käyserliche bald ins Schwedische Lager, koñte aber damahls zu Befestigung des General-Friedens nichts ausrichten. Ob er aber nicht ein und anders zu dem Pragerischen Particulier-Frieden bey solcher Gelegenheit beygetragē habe, davon kan ich nichts versichertes setzen. Das aber ist gewis, nachdem die Schweden bey Nördlingen totaliter waren geschlagen worden, begab sich Hertzog Ernst von der Armee in seine Lande, acceptirte auch das Jahr darauf, wie es nicht wohl anders seyn koñte, den Pragerischen Frieden, und hat die Früchte davon mehr als Jemand genossen. Welches nächst der göttlichen Providentz von seiner klugen Conduite herrührete, indem er sich gegen beyde Partheyen dergestalt aufzuführen wuste, daß er mehrentheils bis zum Ende des verderblichen Kriegs mit seinen Unterthanen noch so durchkam, zum wenigsten das harte Tractament nicht erfahren durffte, welches denen Chur-Sächsischen Ländern von der Schwedischen Armee zugefüget ward, und dergestalt mitten unter den hefftigsten Kriegs-Troublen schon voraus einige Früchte des edlen Friedens genüssen konnte. Mehrere Proben der ungemeinen Friedliebenheit dieses unvergleichlichen Hertzogs sollen unten in einer besondern Sectione zusammen gezogen werden.

§. 9. Wir wollen vorher von seiner Heyrath und

der übrigen Hertzoglichen Familie etwas reden. Zur Gemahlin erwehlte er Johann Philippi Hertzogs von Sachsen-Altenburg eintzige Printzeßin Elisabetham Sophiam, wobey unser Hertzog abermahl seinen hohen Verstand an den Tag legte. Denn 1.) fand er an derselben alles, was von einer Durchlauchtigsten Fürstin kan erfordert werden, nicht allein einen penetranten Verstand, sondern auch eine beständige Ausübung alles dessen, was von ihr für heylsam erkennet ward. 2.) War eine Gleichheit der Gemüther unter ihnen, daß man wohl sagen möchte, sie hätten beyde fast einerley Naturel gehabt. 3.) Hierzu kam noch der politische Vortheil. Denn weil, menschlich davon zu reden, bey Hertzog Johann Philippen keine Erben mehr zuvermuthen waren, so konnten zum wenigsten die Allodial-Güther bey dem damahligen schweren Läufften die Intention Hertzog Ernsten, die er hatte seine Länder, sonderlich Kirchen und Schulen wieder in Aufnehmen zubringen, sehr befördert. Wie denn auch aus solcher Vermählung eine hoch-vergnügte, höchst-beglückte und überaus fruchtbare Ehe erfolget ist, dergleichen man selbst unter Privat-Personen wenig antreffen wird. Das Beylager ward 1636. im Novembri gehalten, da Hertzog Ernst beynahe das 35ste Jahr seines Alters erreichet hatte, welches um deswegen ins besondere zumercken ist, weil sie beyderseits mit einander nichts destoweniger raro exemplo 18. Printzen und Printzeßinnen gezeuget haben. Die letzte Printzeßin Sophia Elisabetha erblickte dieses Tages-Licht 1663. den 19. May, und war dergestalt in dem

61sten Jahre des frommen Ernesti gezeuget, in dem 62sten Jahre desselben aber gebohren worden.

§. 10. Die Ordnung und Geburths-Zeit nebst einigen andern Umständen derselben lassen sich am besten aus angehängter Tabelle abnehmen. Indessen wird doch nicht unangenehm seyn einige Particularia hiermit anzuführen, welche sich daselbst nicht anbringen lassen. Als er 1674. den 18. Octobr. seinem Printzen Friderico die Regierung aller ihm behörigen Länder völlig übergab, ließ dieser eine Müntze schlagen, da auf der einen Seite das Hertzoglich-Sächsische Wapen stand mit denen Worten: Fridericus D. G. Dux Saxon. Juliæ, Cliviæ & Montium; auf der andern befand sich ein Wanders-Mann, welchen eine aus den Wolcken hervorstehende Hand auf einem schmahlen Steige, der durch gefährliche Berge und Flüsse hindurch gieng, an einem Faden leitete, mit der Beyschrifft: Duc me, sequar. D. i. **Führe mich, ich will dir folgen.** Hertzog Albertus zu Sachsen-Coburg ist unter andern auch gar besonders in die väterlichen Fußstapffen getreten und hat im Krieg und Frieden viel rühmliches verrichtet, wie er dann auch bey der Käyserl. Armee als General-Feld-Marschall-Lieutenant gestanden ist, desgleichen nach Absterben Friderici des ältern das Seniorat und Directorium verwaltet hat. Insonderheit können diejenigen, welche genauere Nachricht von seiner Kranckheit und endlich erfolgtem Ableiben haben, nicht genugsam beschreiben, wie innigst er die Zeit der vorigen Unwissenheit erkannt und bereuet, die allgemeine Eitelkeit der Welt ver-

schmä-

schmähet, und sich der ewigen Liebe GOttes in Christo aufgeopffert habe. Hiervon mögen unter andern folgende Reden zeugen, welche er nach und nach, auf vorhergegangene innigste Meditation von sich hat hören lassen. Z. E. „Jetzunder muß ich „die Früchte meines vorigen Lebens schmecken, da ich „der Sünden Knecht gewesen bin. Item: Und „wenn mich auch der HErr tödten wird, will ich doch „auf ihn hoffen, und sein Knecht verbleiben. Er „zerreisse nur ferner die Bande meiner Sünden! „Desgleichen: Was helffen doch Käyser und Köni„ge ihre Cronen? Der Chur- und Fürsten ihre Hü„te? Was helffen Käyserthüme und Königreiche? „Was helffen Länder und Unterthanen? Was hilfft „alle Welt mit ihrer Freude, Lust und Uppigkeit? „Jetzt erfahre ich, aber nach der grossen über mir „schwebenden Erbarmung meines GOttes, noch „mit heylsamen Schmertzen meiner Seelen, wie gar „eitel und nichts das gewesen ist, was ich vorhin ha„be lieb gehabt. Item: Diejenigen, welche dem „eitlen dieser Welt ergeben sind, werden am Ende „erfahren, daß alles eitel, flüchtig und nichts sey, was „sie geliebet haben. Noch weiter: Wenn meine „Tage in dieser Welt verlängert werden sollen, will „ich mit mehreren Ernst, als geschehen ist, mich dem „HErrn ergeben, und Christo nachfolgen, auch „meine Regierung GOtt wohlgefällig führen und „nach äusserstem Vermögen dahin trachten, damit „Recht und Gerechtigkeit gehandhabet, und dem Kö„nige der Ehren die Thore in meinem Lande aufge„than werden mögen.„ Als er einst in seinem Her-

tzen eine grosse Freudigkeit wegen gnädiger Vergebung seiner Sünden empfand, rieff er: „Ach du „barmhertziger GOtt! Diese deine Gnade ist all„zugroß, ich bin ihrer ja nicht einmal fähig, geschwei„ge denn würdig. Kurtz darauf hieß es: Ich habe „nicht nur gehöret, sondern auch genossen, was JEsus „und sein Blut ist. Denn für der Krafft dessen sind „meine Sünden verschwunden, wie der Schnee für „der Hitze der Sonnen. Nun kan ich mit dem Heil. „Apostel Paulo rühmen: Mir ist auch Barmher„tzigkeit wiederfahren, denn JEsus Christus hat auch „an mir alle Geduld erzeiget. Meine Seele lobe „dafür den HErrn, und alles, was in mir ist seinen „heiligen Namen. Sonst hat er diesen Wunsch sehr „offt wiederholet: Dein Wille, o mein GOtt, werde „an mir vollbracht.„ Er starb 1699. den 6. Aug. ohne Erben, und hatte vorher auf seinem Tod-Bette befohlen, daß man ihm weder ein Begräbniß-Gepränge anstellen, noch mit gewöhnlichen Lobs-Erhebungen begleiten solle. Was wegen der Erbschafft unter denen Hertzoglichen Häusern Gothaischer Linie vorgefallen ist, soll zur andern Zeit in diesem Cabinette umständlicher ausgeführet werden.

§. 11. Daß der preißwürdige Hertzog bey der Education seiner jungen Herrschafft nicht das mindeste werde haben ermangeln lassen, kan auch nur daher geschlossen werden, weil er so trefliche Anstalt auch für die geringsten Kinder seiner Unterthanen gemacht hat. Gleichwie aber in allen seinen Verrichtungen etwas besonders hervorleuchtete, so war es auch hier. Alle Umstände davon zu erzehlen, würde zu weitläuff-

tig

tig fallen. Das Hauptwerck kam darauf an. 1) Wurden ihnen geschickte Informatores bestellet, welche jeden nach seiner Capacität in der Lateinischen Sprache, in Historicis, in Jure, sonderlich in Mathesi informiren musten. 2) Alle 4. Wochen waren gewisse verständige Räthe bestellet, die eine Untersuchung der monathlichen Arbeit anstellen, und zugleich conferiren musten, ob nicht eines und das andere, in Ansehung dieses oder jenes Printzen Naturells zu verbessern sey. 3) Auf die Unterweisung in der Religion, und hiernechst auf ihr Leben und Wandel gab der Hr. Vater selbst genaue Achtung. 4) Andere Dinge, welche sonst hohen Standes-Personen vergönnet werden, dorfften hier nicht zum Vorschein kommen. Z. E. Spielen, Masqueraden, und was sonst zur Uppigkeit und Wollust reitzen kan. Der Hr. Vater sagte: wenn sie Zeit übrig hätten, solten sie Kirchen und Schulen besuchen, damit sie sich fein bey Zeiten angewöhnen möchten, dermahleins deroselben Pfleger und Säug-Ammen zu seyn. 5) Allen war eine genaue Diæt im Essen und Trincken vorgeschrieben, welche sie nicht überschreiten durfften, damit sie sich dergestalt von Kindes-Beinen an ihrer Begierden bemeistern, der Mäßigkeit befleißigen und sonderlich für dem Greuel der Trunckenheit hüten lernen möchten. Zu solchem Ende waren alle ihre Bedienten auf das schärffste befehlicht, ihnen mit nichts anders aufzuwarten, als was dem ausdrücklichen Befehl und Willen des Durchlauchtigsten Hrn. Vaters gemäß war. 6) In ihren ersten jungen Jahren war ihnen nicht erlaubt Degens zu tragen. 7) In

der

der Kirche musten sie die Predigt nachschreiben, welche hernach der Hr. Vater dem Haupt-Inhalte nach, selbst mit ihnen wiederholete. 8) Wenn sie erwachsen und folglich zu mehrerer Geschicklichkeit und bessern Gebrauch ihres Verstandes gelanget waren, wurden sie nicht nur in die Regierungs-Collegia und Consistoria geführet, damit sie die Verwaltung des gemeinen Wesens desto ordentlicher und gründlicher begreiffen möchten, sondern sie wurden auch ermuntert die vorfallenden Casus mit denen rationibus decidendi zu notiren, und hernach ausser dem Collegio solches zu wiederholen, auch wohl ihr eigen Raisonnement beyzufügen. 9) Und damit sie alles noch intimer erkennen möchten, theilte er gewisse Hof-Aemter unter sie aus, einen machte er zum Cantzler, den andern zum Ober-Baumeister, den dritten zum geheimden Secretario u. s. w. Da sich denn ein jeglicher seiner Charge wegen wohl gefast halten muste, damit er auf erfodertem Fall dem Hrn. Vater, welcher alles sehr wohl penetrirte, und unter den Seinigen in grosser, doch liebreichen Auctorität lebte, gebührende Red und Antwort davon geben konte. Endlich 10) wenn sie zu Hause eine gnungsame und beständige Probe einer wohlgesetzten Klugheit, und recht Fürstlichen Aufführung erlanget hatten, ward ihnen erlaubt auch fremde Länder zu besehen, da sie dann gar bald admirirt wurden, und von ihren Reisen mehr profitiren konten als sonsten etwa zu geschehen pfleget, bis sie wieder zu dem grösten Vergnügen ihres Höchst-geehrtesten und geliebtesten Hrn. Vaters nach Hause gelangeten.

§. 12.

§. 12. Es ist schon oben §. 4. gemeldet worden, wie religieus Er sich noch in der zarten Jugend aufgeführet hat. Wenn ich nun summarisch von der Sache reden wolte, wie er sich disfalls weiter verhalten habe, so würde ich sagen, daß er bey zunehmenden Jahren nicht nur dergestalt fortgefahren, sondern auch, bis an das Ende seines Lebens, immer kräfftiger worden sey. Doch weil wir oben von seiner Kriegs-Tapfferkeit geredet haben, so könte Jemand auf die Gedancken gerathen, als wenn er wenigstens zur selben Zeit würde von seiner Gewohnheit abgestanden, oder wenigstens nachläßiger darinnen verfahren seyn. Er that aber keines von beyden. Denn die Zeit, welche andere zum Spielen, Schmausen und dergleichen Divertissements gebrauchten, wendete er zu seinen Bet-Stunden und andern Ubungen an, daß sein Zelt mehr einer Kirche, als einem hohen Officiers-Behältnisse ähnlich schien. Bey dem allen ist er seiner Dienste wegen nichts schuldig blieben, sondern hat sich bey jeglichen Occasionen beständig als einen klugen und tapffern Helden erwiesen. Hierzu kam seine besondere Gütigkeit, welche er auch selbst in des Feindes Landen zu erweisen pflegte, daß sie in Gegenwart dieses unvergleichlichen Ernesti wohl besser versorget waren, als wenn sie Freund im Lande hatten. Es wird auch hiervon ein sehr éclatantes Exempel erzehlet. Nemlich, dessen jüngerer Hr. Bruder Hertzog Bernhard bekam kurtz nach der Lützener Schlacht das Bischoffthum Würtzburg zu administriren; weil er aber anderswo zu thun hatte, vertrat indessen Hertzog Ernst seine Stelle. Er verhielt sich aber dabey so un-

unsträflich, daß der Bischoff nach seiner Restitution frey und aufrichtig bekennet hat, auch von ihm würde seiner Stadt und Lande kein grösserer Vortheil zugewachsen seyn, wenn er gleich selbst in Person die Regierung geführet hätte, als von Hertzog Ernsten geschehen wäre. Kurtz er hat die Furcht des HErrn an diesem gesegnetem Printzen hervorgestrahlet in seiner zarten Jugend, in seinen ehelosen Jahren, da sonst fast alle Jünglinge am meisten hingerissen werden, im Kriege, in Freund- und Feindes-Gebiethe, in seinem keuschen und holdseligen Ehestande, bey Erziehung der jungen Herrschafft, in der Regierung, in Kirch und Schulen, gegen die vornehmsten und reichesten bis zu den ärmsten und geringsten seiner Unterthanen, in Vergnügung und Freuden, im Creutz und Leyden, in seinem Leben, in seiner Kranckheit, und in seinem Tode. Vielleicht ist es einigen Lesern nicht zuwieder, wenn ich anher setze, was ein bekannter Christlicher Politicus (*) aus seinem Lebens-Lauffe disfalls anführet: Es haben Ihre Fürstl. Durchl. GOtt mit hertzlicher ungefärbter Liebe und Treue zu dienen, ihren einigen und liebsten Zweck seyn lassen, ihre gröste Vergnügung an dem lieben Wort GOttes, und an seinen Gesetzen Tag und Nacht ihre Lust gehabt, zur Wissenschafft des Christenthums satzten Sie jederzeit die heilsame Ubung desselben, und gaben für Ihre eigne hohe Person, und Dero Fürstl. Angehörigen und Hof-Statt, das mercklichste und edelste Exempel, wie man züchtig, gerecht und gottselig leben solte.

(*) Ahasv. Fritsch. Regenten-Spiegel p. 5. seq.

solte. Die Heil. Bibel war wohl ihr tägliches Hand-Buch, daraus Sie dann nicht bloß die nutzbaren und anmuthigen Geschichte, sondern auch fürnemlich den rechten Kern und durchdringende Sprüche und Verheissungen GOttes beobachteten, das andächtige Gehör des gepredigten Worts GOttes war Ihr so angelegen, daß keine Predigt vorbey gieng, die sie nicht mit den Fürstl. Ihrigen repetiret, examiniret, auch bey verspührtem Abgang des Gedächtnisses gar in einige bequeme Extracte und Auszüge bringen lassen. Das Heil. Abendmahl brauchten sie jederzeit mit so brünstiger Bewegung des Gemüths, daß männiglich, der es ansahe, davon erbauet wurde, betrachteten auch bey ihrer Busse jedesmahl das Elend der verderbten Natur so hertzlich, daß sie vielfältig mit Seufftzen auf Ihre Brust schlugen und sagten: Ach! da sitzet der alte Adam und machet lauter Unruhe; Ach! ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Zu anderer Zeit konten sie aus dem schönen Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet etc. sich eine so hertzliche Vergnügung machen, daß sie heraus-brachen und sagten: Ich wolte den einigen Spruch nicht um tausend Welt geben, weil er so ein Glaubens-Grund ist, daß ihn kein Teuffel umstossen kan. So offt sie in ihren Anstössen des Sprüchleins: Das Blut JEsu Christi etc. erinnert wurden, brachen Ihro die Glaubens- und Liebes-Thränen aus den Augen. Ja sie erfreueten sich auch über den Worten Johannis: Siehe! das ist GOttes Lamm etc. so inniglich, daß sie einst von ihrem Lager sich erhuben, zu ihrer hertzgeliebtesten Gemahlin giengen und Ihro erzehl-

 ten,

ten, wie sie durch diß Sprüchlein gleichsam gantz neu gebohren wären, weil sie gewiß daraus den Schluß machen könten, daß der HErr JEsus auch ihre Sünde getragen hätte. Schließlich war die stete Betrachtung eines seligen Abschiedes, und der darauf folgenden Ewigkeit Ihro so hertzlich angelegen, daß sie in allem zustossenden Creutz und Wiederwärtigkeit sich damit fürtreflich aufzurichten wusten.

§. 13. Unter denen Verrichtungen, welche sich der hochlöbliche Fürst in seiner gantzen Regierung fast am meisten hat angelegen seyn lassen, wird meines Erachtens wohl die Sorge für Kirchen und Schulen oben an stehen, so daß es Jemanden scheinen könnte, als habe er hier und da der Sache fast zuviel gethan. Wie denn auch nicht nur nach seinem Tode, sondern schon bey dessen Leb-Zeiten allerhand Urtheile gefallen sind, welche bald diß bald jenes an seinen Anstalten auszusetzen gewust haben. Doch wer sich den miserablen Zustand der damahligen Zeiten recht vor Augen stellet, der wird bald auf andere Gedancken kommen. Der entsetzliche langwierige Krieg hatte sonderlich in Sachsen und Thüringen alles ruiniret; die Kirch- und Schul-Gebäude waren guten Theils wüste und öde; es fehlte beyderseits an guten Subjectis; die noch verhandenen waren in denen schweren Zeiten selbst verwildert, zum wenigsten furchtsam und nachläßig worden, das ihre zuthun; Die Jugend war in vollkommener Unwissenheit erzogen worden, die Alten hatten das wenige, was sie in der Jugend etwan mochten gefasset haben, wieder vergessen; also gieng alles in blinder Ignoranz, und wie

es

es nicht anders seyn kan, in ärgerlicher und wilder Frechheit des Lebens dahin. Hier erforderte nun bloß die Staats-Raison, wenn man gleich auf die Religion keine Reflexion gemacht hätte, (es sey aber ferne von mir, solches von dem frommen Ernesto! auch nur zugedencken,) mit Ernst auf Mittel bedacht zu seyn, dem Ubel je eher je lieber abzuhelffen. Denn ich gedächte mir mit gnungsamen Gründen zu erweisen, daß ein Staat bald nachfallen würde, wenn vorher alle Religion über dem Hauffen läge. Der Sache aber Rath zuschaffen bediente sich der gottseelige und hochverständige Printz folgender Methode. 1.) Er reisete vor allen Dingen selbst im Lande herum, hörete und sahe es gegenwärtig mit an, und befand mehr als zuwahr, was ihm von dem elenden Zustande in Kirch- und Schulen, sonderlich aber wegen der groben Unwissenheit seiner Unterthanen war vorgetragen worden. 2.) Doch weil er sich nicht zutrauete, dieser wichtigen und weitläufftigen Sache allein gewachsen zuseyn, erhohlte er sich deswegen Raths bey denen fürnehmsten Theologis derselben Zeit. 3.) Im Jahr 1645. berieff er alle seine Prediger im Lande zusammen, trug ihnen das bewuste Elend vor, und begehrte daß sie auf Mittel und Wege dagegen bedacht seyn möchten. 4.) Satzte er gewisse Inspectores und Kirchen-Räthe, welche allein dieses Werck besorgen, und ihme dessentwegen nöthigen Bericht, nebst ihrem Gutbefinden ertheilen musten. 5.) Nun sahe man wohl gantz augenscheinlich, daß alle Sorgen, Unkosten und Verordnungen würden vergebens seyn, wenn nicht

jeder Ort vor allen Dingen mit tüchtigen Kirch- und Schul-Lehrern versehen würde. Daher ward beschlossen, daß man künfftig keinen zu dergleichen Aemtern lassen wolte, wenn man nicht seiner Lehre und seines unsträfflichen Lebens wegen gnungsame Versicherung hätte. Welches zwar eine von denen heylsamsten, aber auch von denen allerschweresten Maximen ist. Denn viel Candidati sind wie viel Jungfern. Wenn diese noch im ledigen Stande leben, so sind sie so from̃, daß man sich nicht gnung drüber verwundern kan; so bald aber die Copulation geschehen ist, wissen sie offt das Rauche dergestalt herauszukehren, daß man sich drüber entsetzen muß. Also gehts mit vielen, nicht mit allen, Candidatis, so lange sie um Spartam und Martham bekümmert seyn, können sie sich, wo nicht caste, doch caute schon so aufführen, daß man ihnen ein gutes Testimonium nicht wohl abzuschlagen weiß. Wenn man aber kaum installirt ist, so zeigt sichs denn, was für Geitz, was für Hochmuth, Eigensinn, auch wohl offenbahre Wollust, Unglaube und Atheisterey in dem kleinen tückischen Hertzen habe verborgen gestecket. Daher war es nicht weniger eine löbliche Gothaische Ordnung, daß man 6.) solche Gesellen, wenn sie offenbahr wurden, oder wenn sie sich sonst durch einen Casum obliquum eingeschlichen hatten, wieder hinschickte, wo sie herkommen waren. Daß aber bey denen menschlichen Ordnungen gleichwohl nichts vollkommenes gefunden werde, auch wenn ein Ernestus Pius selbst hinten und vorne ist, die herrlichsten Anstalten macht, und Tag und Nacht von innen und von aussen dafür

dafür Sorge trägt, kan unter andern aus folgender Erzehlung abgenommen werden. Es war 7.) auch ausdrücklich befohlen, daß man in Erwehlung derer Lehrer kein Ansehen der Person halten, sondern lediglich auf die Gelahrsamkeit, auf die benöthigten Gaben, und auf die Unsträfflichkeit des Lebens reflectiren, auch Reiche und Fürnehme nicht denen Armen vorziehen solte, wenn nur aus gewissen Ursachen die Landes-Kinder vor andern bedacht würden. Quid fit? Es ereignete sich eine ziemlich austrägliche Vacanz; da machte sich ein guter ehrlicher alter Studiosus auf, dem es an denen Gothaischen Requisitis keinesweges fehlete, gieng hin vors Consistorium, und stellete demselben kläglich und beweglich vor, er hätte gleichwohl seine gantze Lebens-Zeit auf das Studium Theologicum gewendet, ietzt wäre er bey Jahren, also wünschte er GOtt möchte ihm eine Gelegenheit zeigen, daß er sein Talent zu der Kirchen besten anwenden könnte. Er hoffte das Seine treulich und redlich zu thun. Nachdem er nun aber zu unterschiedenen mahlen in dergleichen Fällen wäre übersehen worden, so bäthe er, man möchte ihn doch nun endlich dißmahl bittseelig seyn lassen. Allein was wars? Es hieß: Die Stelle sey schon des Herr Rath N. N. Herrn Vetter versprochen worden. Damit gieng er traurig von dannen. Zu allem Glück aber begegnete ihm der sorgfältige Hertzog und fragte, seiner Gewohnheit nach, von freyen Stücken, was er im Consistorio gemacht hätte. Hierauf ezehlte er alles umständlich, wie es ihm vormahls und ietzt ergangen wäre. Weil es nun diesem scharffsinnigen

Herrn sehr wahrscheinlich vorkam, befahl er, der Studiosus solte wieder mit ihm zurück ins Consistorium gehen, welches auch hertzlich gern von ihm geschahe. Im Consistorio bestätigten die gegenwärtigen Consiliarii alles, was der Studiosus gesagt hatte, sie fügten aber auch hinzu, die jetzige Stelle sey schon des Rath N. N. Vettern versprochen worden. Der Hertzog fuhr weiter fort, sie solten ihm gewissenhafft sagen, welcher unter beyden der tüchtigste zu diesem Amt wäre. Sie zuckten die Achseln, und sprachen, sie könnten nicht läugnen, der gegenwärtige Candidatus wäre es. O! sprach der Hertzog, so ist diß mein Vetter, und der nächste zum Dienst. Daher will und befehle ich, daß derselbe zu solchem Amt gelange. Dictum, factum. 8.) Die gröste Difficultät gab es, wie die tief-eingewurtzelte Unwissenheit der alten Personen könne gehoben werden. Hierzu wurden nun die Leute in 3. Classen vertheilet. In der ersten befanden sich diejenigen, welche in ihrem Catechismo wohl gegründet waren, und ein gutes Leben führten. In der andern traffen die Mittelmäßigen ihren Platz an. In der dritten die Incipienten, denen es an der Erkänntniß und an der Praxi mangelte. Deßwegen muste in den Städten und auf dem Lande ein jeder Pastor ein gewisses absonderliches Buch halten, und darein die Beschaffenheit, die Erkänntniß und das Leben eines jeden seiner Zuhörer aufschreiben, und solches alle Jahr, oder auch alle halbe Jahr, wenn Visitation gehalten ward, denen Inspectoribus und Superintendenten vorzeigen. Welche sich unter ihnen wohl hielten, konnten dann

desto

desto eher in die höhere Classe kommen. Dieses an sich selbst heylsame Institutum würde ohne Zweiffel treflichen Nutzen gehabt haben, wenn 1.) alle Pastores die rechte Methode dabey gebraucht hätten. 2.) Wenn sie alle geschickt gewesen wären, sich selbst zuerkennen, und dann auch von dem Zustande anderer Leute vernünfftig und christlich zu urtheilen. 3.) Wenn sie ohne Affecten verfahren wären, daß sie nicht Leute in die erste Classem gesetzt hätten, welche zur dritten gehörten, & contra. Das Werck ist schon damahls vielen nicht unanständig gewesen; der Hertzog aber hat sich daran nicht gekehret, weil ihm seine gute Intention bekannt gewesen, und die Fortsetzung desselben nicht ohne Frucht getrieben worden ist. Inzwischen hat er sich doch bemühet, nach und nach eines und das andere daran zu verbessern. Weil dieser weise Fürst auch wohl erkannte, es sey unter denen Protestanten ein Fehler, daß man die Inspection und das Predigt-Amt zugleich mit einander verbunden habe, indem der Superintendens alsdenn selbst auf die Cantzel treten muß, wenn es am nöthigsten wäre, die Aufsicht abzuwarten; so bestellete er etliche fromme, gelehrte und unverdrossene Männer, und hielt jedweden unter ihnen ein Pferd, mit der Bedingung, daß sie in gewissen ihnen zugetheilten Gegenden herum ritten, und auf die Prediger Achtung gaben ehe sie sichs versahen, auch sonst nach denen Gesetzen handelten, die ihnen waren gegeben worden. Befanden sie geringe Dinge an dem Lehrer oder an den Zuhörern zu verbessern, so erinnerten sie es sogleich selbst, war es aber etwas wichtiges, so

notirten sie es in ihre Schreib-Tafeln, und trugen es dem Consistorio zu, von welchem sie dependirten, und ihres Districts wegen jedesmahl auf Erforderung Rechenschafft geben musten. Diese und noch viel dergleichen Ordnungen können zur Gnüge bezeugen, wie eyfrig dieser Fürst gewesen sey das verfallene Kirchen- und Schul-Wesen wieder in gutem Stand zu bringen.

§. 14. Es ließ sich aber der glorwürdigste Fürst nicht nur die Kirchen- und Schul-Sachen seiner eignen Lande höchst angelegen seyn, sondern er wünschte nichts mehr, als daß es allenthalben recht zugehen möchte. Daher, da zwischen denen Sächsischen und Helmstädtischen Professoribus ein ärgerlicher Streit entstand, und immer hefftiger ausbrach, kränckte es denselben theils zum höchsten, theils war er auch auf alle nur ersinnliche Art und Weise bedacht, solch Unwesen aus dem Wege zu räumen. Die Sache selbst kam eigentlich darauf an. Die Helmstädter und die es mit ihnen hielten, gaben vor, es sey zwischen denen drey Haupt-Religionen des Römischen Reichs im Glaubens-Fundament kein sonderlicher Unterscheid, so daß man in jeglicher, ceteris paribus, zur Seligkeit gelangen könne. Ihr Haupt war D. Calixtus. Die Wittenberger, und die es mit ihnen hielten, leugneten solches, und statuirten: Die Evangelisch-Lutherische sey die allein seligmachende Religion. Ausser diesem Haupt-Satz fanden sich nachher, wie der Lermen angieng, noch hundert andere Fragen, von welchen viele wünschen, daß sie entweder gar wären unterlassen, oder doch mit mehrerer theologischen Gravität, Mo-

dera-

deration und Liebe abgehandelt worden. Das Haupt der Contra-Syncretisten war D. Calovius. Der liebreiche Hertzog Ernst schickte dieser Affaire wegen zwey berühmte und unpartheyische Männer auf seine Unkosten erstlich auf Dreßden, hierauf nach Braunschweig und ließ versuchen, ob es nicht möglich sey einen Vergleich zu treffen. Dieses geschahe im 69sten Jahre seines Alters 1671. Sie kamen nach allerhand weitläufftigen Deliberationen, nach zweyen Monathen wieder, und meynten, die Sache würde wohl durch die Auctorität und Klugheit Hertzog Ernsts beyzulegen seyn. Derselbe ließ sich hierauf nich nur von seinem General-Superintendenten D. Glassio der eigentlichen Streitigkeit wegen einen teutschen Bericht verfertigen; sondern, damit er ja recht hinter die Warheit kommen möchte, so erkundigte er sich auch bey vielen andern berühmten Männern: Ob dieses, wie er es gefasset, beyder Partheyen warhafftige Meynung sey? Hierauf schrieb er einen Brief nach dem andern an Ihro Churfürstl. Durchl. auf Dreßden, desgleichen an Ihro Hochfürstl. Durchl. nach Braunschweig, in der Intention, daß sie ihre Auctorität interponiren und wenigstens die Sache auf beyden Seiten zum Stillschweigen bringen möchten. Nun mag zwar in allem sein Zweck nicht erreichet worden seyn, ich glaube aber doch, seine Interposition und das vielfältige Bemühen habe ein grosses beygetragen, daß sich der hefftige Streit unter der Hand verlohren, und heutiges Tages nur etwan noch ein modestes Plätzgen in denen Systematibus Positivo-Polemicis übrig behalten hat.

§. 15. Es ist schon §. 8. etwas gemeldet worden, daß Hertzog Ernestus in seinem gantzen Leben so sehnlich gewünschet, und so eyfrig gesuchet habe, daß doch Jedermann Friede halten möchte. Inzwischen läst sichs zwar der Weitläufftigkeit und anderer Umstände wegen nicht thun, alles der eigentlichen Beschaffenheit nach vorzustellen, was derselbe für mühsame Sorgfalt angewendet habe, den Westphalischen Frieden zu befördern, das gute Vernehmen zwischen dem Chur- und Fürstl. Hause Sachsen zu erhalten, die Nachbarn zu friedlichen Verträgen zu animiren, und alles dasjenige hervorzusuchen was zu einem geruhigen und stillen Wesen dienen mag. Ins besondere aber stellet hiervon auch die Streitigkeit, welche zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt entstand, eine merckliche Probe vor Augen. Denn obgleich die Sache schon dahin gedieen war, daß man zum Waffen gegrieffen hatte, so wuste jedennoch dieser friedfertige Herr durch seine kluge Conduite die Sache bey seiner Arbitrage dergestalt zu vermitteln, daß alles in der Güte beygeleget, und nachgehends der gepflogene Tractat durch den Teutschen Friedens-Schluß confirmiret ward. Jedoch kan ich nicht unterlassen, dasjenige was in seinem Lebens-Lauffe summarisch davon gemeldet wird, hier zugleich einzurücken, je mehr ich weiß, daß solches der Warheit allerdings gemäß ist. (*) Ihre Fürstl. Durchl. beliebten allezeit ehe einen freundlichen Vergleich, als das scharffe Recht, erhuben auch denselben ohne merck-

lichen

(*) Ahasv. Fritsch. Regenten-Spiegel p. 113.

lichen Auffschub mit gutem Glück, und offt in kürtzerer Zeit, als man vermeynen solte, welches sowohl die Anverwandte Chur- und Fürstl. Häuser, als auch andere benachbarte Geist- und Weltliche Fürsten, jederzeit mit Ruhm werden bezeugen können. Die reine, unverfälschte und aufrichtige allerunterthänigste Devotion, so Ihre Fürstl. Durchl. gegen die Römisch. Käys. Majest. sowohl, als die hohe Æstime, so dieses höchste Ober-Haupt des Heil. Röm. Reichs zu Ihrer Fürstl. Durchl. allergnädigst getragen, und selbige zu unterschiedenen mahlen im Wercke blicken lassen, ist Reichs-kundig, nicht weniger, daß die einige Sorge, so Ihre Fürstl. Durchl. in währendem teutschen Kriege und bey eröffneten Friedens-Tractaten zu Wiederbring- und Erhaltung des Ruh- und Frieden-Standes im Heil. Röm. Reich trugen. Sie secundirten in loco tractatuum alle heylsame moderata Consilia, reiseten theils selbst zu denen Armeen, theils an andere hohe Oerter zu gleichmäßigem Ende. Unvergleichlich aber war insonderheit ihre Freude über den erlangten Frieden-Schluß, sowohl als Ihre accurate Willfährigkeit zu Adimplir- und Fest-Stellung alles dessen, so nach der Hand die Reichs- und Creyß-Schlüsse mit sich gebracht haben. Keine einige Bündnisse oder Alliantz mit fremden Potentaten haben sie nach dem allgemeinen Frieden-Schluß mehr thunlich befunden, noch sich darzu bringen lassen. Von Hertzen gern aber hätten sie denen Haupt-Mängeln, wordurch die rechte Harmonie des Reichs gehindert, und so manche Unordnung und Schade verursachet wird, geholffen, auch bey dem Chur- und

Fürstl.

Fürstl. Hause eine nähere Zusammentretung veranlasset gesehen. So ware Ihnen auch die höchste Freude, wenn sie ein und andere weit aussehende Streitigkeit zwischen Benachbarten durch Interposition unternehmen konten. Sonst ist Ihm unter andern von Ihro Röm. Käys. Majest. auch Vollmacht gegeben worden die Streitigkeiten unter dem freyen Reichs-Adel in Francken hochvernünfftig beyzulegen. Und weil im vorherstehenden allbereit ist erinnert worden, wie genau er seine gebührende Devotion gegen Ihre Käys. Majest. beobachtet habe; so wird nicht undienlich seyn dißfalls noch folgendes beyzufügen. Als einmahls der Chur-Fürst von Mayntz Johann Philipp von Erfurt aus, um nachbarlicher Freundschafft willen unsern Printzen auf dem Hause Friedenstein besuchte, tractirte ihn der Fürst in einem Zimmer alleine. Als nun der Chur-Fürst dem Hertzoge auf Wohlergehen und Gesundheit des Königs in Franckreich einen Becher zubringen wolte, fiel ihm der theure Sachse ins Wort und sprach: Ey! des Röm. Käysers Gesundheit zuerst, der gehet uns näher an. (*)

§. 16. Daß die Schulen nunc temporis seminaria Ecclesiæ & Reipublicæ seyn, wird meines Erachtens wohl Niemand leugnen. Denn in Kirchen-Sachen ist nunmehr die Wissenschafft so weit gestiegen, daß einer nothwendig sehr viel auswendig lernen und in den Verstand fassen muß, wofern er anders den Namen und Nachruhm eines rechtschaffenen Gliedmasses der Gemeine erhalten will. Soll er aber

(*) Ziegl. Schauplatz p. 306.

aber viel lernen und wissen, so muß er ordentlicher Weise lesen und schreiben können, sonst wird es ihm schwer fallen solchen Zweck zu erreichen. In der ersten Kirche zwar vergnügten sich die Lehrer, wenn ihre Zuhörer eben nicht viel auswendig wusten, dafern sie nur im Glauben ohne Heucheley viel Gottesfurcht, und hiernächst viel Socialität oder Liebe des Nächsten hatten, und denen Leuten thaten alles, was sie wolten, daß man ihnen auch thun solte. Denn, sagte auch schon der Heil. Paulus: Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert; welcher auch an verschiedenen andern Oertern bezeuget, daß die lebendige Erkänntniß, und das Wachsthum in derselben nicht durch auswendig lernen, sondern durch die Krafft des Heil. Geistes, wenn er die Augen des Verständnisses erleuchtet, u. s. f. herrühre. Numehr aber steigt die Gelehrsamkeit auch in diesem Stücke, gleichwie in allen andern Künsten und Wissenschafften viel höher, sonderlich da man die Grund-Sprachen immer mehr und mehr einsehen, und die duncklen Oerter weit deutlicher verstehen lernet, als die Väter und einfältigen Christen der ersten Kirche. Wie wäre aber möglich ohne Schulen dißfalls fortzukommen? Eben so nöthig sind solche auch zum Nutzen des gemeinen bürgerlichen Lebens. Die Zeiten sind verschwunden, da ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann war; und da vormahls ein Handschlag oder auch das mündliche Versprechen mehr galt, als heutiges Tages manch Instrument, wenn es gleich durch einen Käys. geschwornen Notarium und 7. Zeugen verfertiget worden ist, auch kan man wegen grosser Menge der Einwoh-

wohner derer Commercien, des Lesens, Schreibens und Rechnens nicht entbehren. Vormahls, da sich gar wenig Leute in denen Ländern befanden und mit der blossen Nothdurfft dieses Lebens vergnügt waren, fand ein jeglicher auf der Erden, in der Lufft und im Wasser seines Vaterlandes leicht so viel als er brauchte, wenn er gleich weder lesen noch schreiben konnte. Numehr aber würden es süsse Träume seyn, wenn Jemand de present solches noch für practicable hielte. Dannenhero hat der fromme Hertzog Ernst auch darinnen eine eyfrige, höchst-rühmliche Sorgfalt erwiesen, daß er dem Schul-Wesen in seinen Landen um so viel destomehr zu statten kommen ist, jemehr solches theils noch nicht aufkommen, theils aber durch den verderblichen dreyßig-jährigen Krieg gantz wieder in Verfall gerathen war. Es wird demnach nicht allein zur blossen Curiosität und Historie, sondern auch bey vielen Lesern zu einem réellen Nutzen dienen, wenn wir uns folgende Particularia dabey vorstellen.

§. 17. So ordnete demnach der Durchlauchtigste Hertzog dißfalls 1.) Daß aller seiner Unterthanen Kinder ceteris paribus nach dem 5ten Jahre ihres Alters musten zur Schule gehalten werden. Welches bey vernünfftigen Lehrmeistern grossen Nutzen hat. Denn lernen die Kinder nicht viel in Litteris, welches man auch bey zarter Jugend keinesweges pousliren muß; so lernen sie doch stille sitzen und andere Modestie, die ihnen in ihrem folgenden Leben wohl zustatten kommen mag. Gerathen sie aber in unrechte Hände, so kan ihr Gedächtniß und

Ver-

Verstand durch zuviele Objecta; die edle Krafft ihres Gemüths durch Furcht und Schrecken; auch wohl die Gesundheit des Leibes und der Gebrauch der sinnlichen Gliedmassen mit Backeln, Ruthen, Korbatschen, an Händen und Füssen verderbet werden. 2.) Denen Eltern, Lehrern und Inspectoren war anbefohlen jedes fähige Kind so lange bey der Information zubehalten, bis es nebst denen Religions-Gründen auch Lesen, Schreiben und Rechnen, item wo möglich, etwas von der Vocal-und Instrumental-Music gelernet hatte. Wie denn auch die begierige Jugend zu grossem Vergnügen des Durchlauchtigsten Stiffters in kurtzer Zeit dergestalt avancirte, daß damahls ein Sprichwort entstand, welches noch im Gebrauch ist, des Innhalts, daß Ernesti Thüringische und Fränckische Bauern gelehrter wären, als anderswo die Edelleute. Welches auch zur selben Zeit, da der Adel durch den Krieg ebenfalls war ruiniret worden, und zu thun genung hatte, sich einiger massen wieder zuerholen, nicht ohne Grund seyn mochte; allein heutiges Tages werden sie sich meines Erachtens wohl eines andern zubescheiden wissen. Sonst ist allen denjenigen die in der Gegend gereiset sind bekannt, daß man noch bis dato auf Volck-reichen Dörffern nicht nur vocaliter, sondern auch instrumentaliter mit Geigen, Flöten, Fleutes douces, Schalmeyen, Posaunen, Zincken, Trompeten, Drommeln und Paucken u. s. w. so artig musiciren kan, als anderswo kaum in grossen Stadt-Kirchen zugeschehen pfleget. Wenn auch einige von ihnen auf dem Felde oder in den Wäldern beysammen seyn,

pflegen sie nicht, wie andere einfältige Leute, ihre Lieder und Psalmen schlechthin zu singen, sondern mit Austheilung der Stimmen mitten unter der Arbeit zu musiciren. Wieweit beydes nützlich oder schädlich seyn könne, mögen diejenigen untersuchen, welche Lust darzu haben. Das ist inzwischen 3.) gewis, daß der hoch-verständige fromme Ernestus des Mißbrauchs wegen selbst bekümmert gewesen ist, daher hat er mit grossem Nachdruck anbefohlen, daß solche erlernte Music ja nicht in Wirthshäusern zum Schwärmen und Dummthun, fürnemlich an Sonn- und Fest-Tagen, sondern lediglich zu GOttes Ehren angewendet werden solle. Wordurch er ohne Zweiffel wird verstanden haben, daß die Music mit reinem Hertzen, unbetrüglichen Lippen und unschuldigen Händen geschehen solle. Denn es bleibt auch hier eine unumstößliche Wahrheit: Denen Reinen ist alles rein: Denen Unreinen aber ist innerlich ihr Hertz und Sinn, äusserlich ihr Bethen, Singen, Fiedeln, Pfeiffen, Drommeln, Turniren und alles unrein. 4.) Es finden sich auch würcklich bis ietzo viel gemeine Leute allda, die im Rechnen, in der Geometrie, Gewicht- und Bau-Kunst, und überhaupt in der Mechanic wohl erfahren seyn, welches ihnen, wenn sie es nur ein wenig recht brauchen wollen, in ihrer Wirthschafft und Verkehrung vielen Schaden abwenden, und vielen Nutzen zuwege bringen kan. 5.) Alle diese Unterweisung hatten die Kinder der Gothaischen Unterthanen umsonst zugenüssen, indem der Hertzog anderweitige Anstalt machte, daß denen Lehrern ihre Müh belohnet und ihr Unterhalt verschaf-

fet

fet ward. Uber dieses versahe man die Armen aus Hochfürstl. Mildigkeit mit Büchern, Papier und andern benöthigten Dingen, so daß durchaus Niemand keine Entschuldigung hatte, die Seinigen von der Schulen abzuhalten. 6.) Die extraordinair guten Ingenia musten sonderlich notiret werden, wie sie denn auch der Fürst zum öfftern selbst in hoher Person explorirte und untersuchte, auch daher, wenn sie selbst Mittel hatten, nachdrücklich recommendirte, daß man genau Achtung auf sie geben solte, damit sie immer weiter gebracht würden. Waren sie arm, so gieng man ihnen im Lande mit unterschiedenen Beneficiis, ausser Landes aber mit zulänglichen Stipendiis an die Hand. Dieses ist in Warheit nach heutigem Zustande eine von den allerweisesten Verfassungen gewesen. Und es haben die verständigsten Männer von vielen Jahren her gewünschet, daß nicht allen jungen Leuten ohne Unterscheid das studiren verstattet werden möchte, sondern nur denjenigen, welche warhafftig darzu fähig wären. Doch ists ohne mein Erinnern leicht zu begreiffen, daß die Fähigkeit nicht nur in das Ingenium und Gedächtniß relegiret werden müsse, sondern daß man dabey fürnemlich auf das Judicium und auf den Willen zu reflectiren habe. 7) Weil auch von der Zeit an, da die Literatur in Europa wieder Gäng und Gäbe worden war, sich an solchen Büchern in allen Wissenschafften noch ein grosser Mangel fand, welche nach dem Vermögen und Begrieff der Teutschen Jugend eingerichtet waren, so ließ auch dißfalls Ernestus Pius durch die gelehrtesten Schul-Lehrer sonderlich durch den berühmten Reyhe-

rum Hand anlegen, damit dem Mangel möchte abgeholffen werden. Man hat daher das bekannte Compendium Hutteri mit Anmerckungen, desgleichen eine Scholam Latinitatis, eine Grammatic, Logic, Physic, Rechen-Bücher u. s. f. ediret. Die Sache an sich selbst ist sehr klug. Denn als man in Teutschland anfieng die Sprachen und andere Wissenschafften zu tractiren, so geschahe es auf die höchst beschwerlichste Art, darein sich das hunderte Gemüthe kaum in vielen Jahren recht zu schicken wuste. Wenn nun nachgehends dergleichen Männer wieder zur Information gezogen wurden, konnten sie ihre Untergebene nicht wohl anders führen, als auf den Wegen, die sie selbst wusten und gegangen waren. Und wie sie redeten, so schrieben sie auch. Daher verdiente es allerdings einen hohem Preiß, daß man auch dißfalls auf leichtere Mittel bedacht war. Indessen, gleichwie ich gern gestehe, daß die Gothaischen Schul-Bücher damahls die meisten andern von dergleichen Art übertroffen haben; also werden sich heutiges Tages ohne Zweiffel Gelehrte finden, welche in den Gedancken stehen, daß bisher noch immer practicablere Schrifften und Methoden an das Licht getreten sind: Wie es denn nicht nur von allen Menschen insgemein, sondern auch von denen Herren Gelahrten insonderheit gar recht heisset: Suum cuique pulcrum. Ein jeder Kramer lobet seine Waare. So viel Köpffe, so viel Sinne. Unter andern ist sonderlich bekannt die Historia Ecclesiastica Gothana, welche auf Befehl Ernesti Pii verfertiget, gedruckt und in die Schulen eingeführet worden ist. Die Arbeit ist von dem berühmten

rühmten Boeclero angegeben und eingerichtet worden. Derselbe hat dem Herrn Veit Ludwig von Seckendorff in der Verfertigung des alten Testaments, und dem Straßburgischen Herrn Johann Christoph. Artopœo in der Elaborirung des neuen Testaments assistiret, das Ausgearbeitete revidiret, und dafür von dem Hertzoge 200. Rthlr. zum Recompens bekommen.

§. 18. Unser glorwürdige Ernestus ließ sich nicht nur die Verfertigung derer Schul-Bücher angelegen seyn; sondern er war auch überhaupt bedacht, wie dem Publico litterario, nach seiner besten Erkänntniß, und wie ihm andere riethen möchte gedienet werden. Sonderlich hat er dem Herrn von Seckendorff zu der Historia Lutheranismi, und dem Weimarischen Rath Herrn Friederich Hortledern zu dem gelehrten Scripto vom Schmalcaldischen Kriege die erste Veranlassung gegeben. Wie dañ der Herr von Seckendorff in der Vorrede jetztgedachter Schrifft selbst hiervon also schreibet: Der preißwürdigste Fürst „ Ernestus unterredete sich offt mit mir, daß ich eine „ Historie der Reformation verfertigen möchte, wel- „ che sich im vorigen Seculo in Teutschland, fürnem- „ lich aber in Sachsen ereignet hat. Er zeigete mir „ zu diesem Ende 100. und mehr Folianten solcher A- „ cten, welche er theils aus den Cabinetten und Ar- „ chiven seiner Vorfahren, theils auch anderswoher „ hatte zusammen tragen lassen. Dabey berieff er „ sich auf Hortledern, weyland Weimarischen Rath, „ mit welchem er gar vertraulich umgegangen war, „ als dem er sehr viel Adminicula zu dem grossen „

Wercke de Bello Schmalcaldico mitgetheilet hatte. „ Dabey meynte er, ich bekäme eine Materie zu grös„ serm Nutzen und zu mehrer Ehre, wenn ich aus „ den Acten der Fürsten, gantzer Gemeinden, oder „ auch besonderer Privat-Personen, davon man hin „ und wieder eine grosse Menge finden könnte, hervor „ suchte, aus was für Rath, und mit was für Fort„ gang die Reformation angetreten, und von einem „ so geringen Anfange in einen solchen Stand gedie„ hen sey, darüber sich die Nachwelt kaum gnung„ sam hat verwundern können. Daneben sagte er: „ Wahrhafftig es ist GOttes Finger gewesen, und „ wir sind undanckbar, daß wir denselben nicht erken„ nen, und das Andencken solcher wichtigen Dinge „ nicht genauer unterhalten und fortpflantzen.„ Sonst hat er noch andere teutsche Bücher für die Prediger und gemeinen Leute drucken lassen, darnach jene ihren öffentlichen Vortrag einrichten, diese aber zur Gottseeligkeit, Zucht und Ehrbarkeit erwecket und auferbauet werden möchten. Unter solchen sind: Die Evangelische Harmonie. Das also genannte Grund-Buch. Die teutschen Loci Communes Theologici. Das Haus-Kirchen-Büchlein. Kleine Postill. Biblisches Hand-Buch. Unterricht für die christlichen Haus-Väter. Das Suscitabulum. Der Contract von geistlichen Anfechtungen. Die Ideen oder Entwurff der Predigten auf 5. Jahr. Ein Auszug der Biblischen Historien. Die Catechismus-Ubung. Die Sterbe-Kunst. Der Extract des Freuden-Spiegels D. Nicolai vom

ewigen Leben. Die zusammen gezogene To-des-Gedancken D. Langii. Die Passions-Andachten. Die aus Herrn D. Luthero zusammen getragene Loci Theologici. Es hat hieneben auch der junge Herr Struvius in der Zuschrifft seiner teutschen Rechts-Gelahrheit gemeldet, daß Ernestus Pius einen Theil vom Corpore Juris durch seine Räthe habe teutsch übersetzen lassen. Und in Wahrheit es ist so, wie berühmte und Gewissenhaffte Juristen vorlängst geklaget haben, und noch bis auf diese Stunde klagen, man kan nicht wohl begreiffen, warum man eben die hohen Häupter beredet habe, daß ein so weitläufftiges unverständliches lateinisches Buch unter die Teutschen eingeführet worden ist, und auch dieselben, welche nichts davon wissen noch wissen können, gleichwohl verbinden soll. Wiewohl heutiges Tages die Sache so stehet, daß sich die gäntzliche Aenderung derselben wohl schwerlich so leicht hoffen läst. Das mercklichste bey diesem allen war, daß der fromme Hertzog aller Orten, sonderlich auf Reisen ein Register bey sich führte, worein die Namen aller seiner Kirch- und Schul-Lehrer mit verschiedenen Marquen und Nota bene bey sich führte, welchen er offt durchsahe und Gelegenheit nahm, einen oder den andern selbst unvermuthet zubesuchen, sich seines Zustandes, seiner Bücher zuerkundigen, auch allenfalls seine Klagen und Beschwerungen anzuhören, und dieselben bedörffenden Falls abzuthun. Ich erinnere mich dabey, daß aus dieser Veranlassung der berühmte Zittauische Rector Herr Christian Weise ebenfals einen Catalogum seiner Obern-Untergebenen

tergebenen stets zur Hand gehabt, denselben alle Abende durchlesen und von einem jedweden Subjecto seine besondere Reflexion gemacht habe. Bey des frommen Ernsts Visitationen hat sich einst ein artiges Histörgen zugetragen, welches zwar bekannt genung ist, gleichwohl aber seiner Ausnehmenheit wegen wohl verdienet, daß es denen nachläßigen, eigennützigen Miedlingen, welche mehr bedacht seyn, wie sie Kisten und Kasten, Boden und Keller füllen, und sonst ihre Gemächlichkeit brauchen, als die Bibel lesen und ihr Amt abwarten mögen, bey aller Gelegenheit vor die Nase gelegt werde. Nemlich, es kam der kluge Ernestus einsmahlen in einem gewissen Städgen zu dem Lehrer, und nachdem er seiner Gewohnheit nach allerhand mit ihm gesprochen hatte, ließ er sich die Bibliothec weisen, in derselben fand er unter andern des Predigers Bibel. Weil sie nun mit vielem Staube bedeckt war, gedachte der scharffsinnige Herr, dieser Mann muß gewis nicht fleißig in der Bibel lesen. Damit er sich aber in solchem Verdacht und Argwohn gleichwohl nicht übereilen möchte, bediente er sich folgender Probe. Er öffnete die Bibel, und wie der Prediger seine Augen anderswo hatte, steckte er unvermerckt einen Ducaten in die Offenbahrung Johannis, machte das Buch wieder zu, und satzte es an seinen Ort. Ubers Jahr kam der Hertzog abermahl in dasige Gegend, und wolte sich erkundigen, was für Fata sein Ducaten bey der eingehohlten Kundschafft würde gehabt haben. Der Pastor loci gieng ihm getrost entgegen, theils weil die Besuchung vorm Jahre so wohl abgelauffen

war; theils weil ihm sonst bekannt genung war, daß der Hertzog gar gern mit sich reden ließ, und diejenigen am liebsten hatte, welche sich freymüthig und munter erzeigten. Dergestalt kamen sie ins Hauß, ins Wohn-Gemach, und endlich in die Studir-Stube. Der Prediger hatte bisher ohne Zweiffel gar nicht, der Hertzog aber desto fleißiger an die Bibel gedacht. Darum machte er bey denen andern Büchern nicht viel Wesens, sondern ergrieff die Bibel, und weil er aus dem Staube und andern Umständen leicht abnehmen konnte, wie es inwendig aussehen würde, so fragte er mit Fleiß den Pastorem, wie er es doch mit seinem Bibel-Lesen zu halten pflege? Nachdem er zuvorher selbst einen Discours gehalten und gesagt hatte, man pflege die Schrifft entweder nur nach der Ordnung geschwinde fortzulesen, ohne daß man alle Critica und Erklärungen untersuchte; oder man halte sich bey einem und dem andern Buche etwas länger auf, bis man nach Möglichkeit den Verstand davon erreichet hätte. (Man brauche Lectionem cursoriam oder Acroamaticam.) Der Pastor war mit seiner unverschämten Antwort bald parat und sagte: Er bediene sich sonderlich Lectionis cursoriæ, daher läse er die Schrifft vom Anfange bis zum Ende durch, und hielte sich eben bey schweren Materien nicht lange auf, sondern mache es dergestalt, daß er binnen 3. bis 4. Monathen damit zu Ende käme. Dabey unterliesse er aber nicht, täglich auf ein besonders Buch gewisse Stunden zuwenden, den Verstand desselben zu untersuchen, und die allergelehrtesten Commentarios zu Hülffe zunehmen. Das war also ein sehr ge-

treuer und überfleißiger Bibel-Freund. Der Hertzog erkundigte sich weiter, ob er denn auch die Offenbahrung St. Johannis durchgienge? Der Prediger antwortete: Ach ja, doch nur cursorie, denn an die genaue Untersuchung der prophetischen Geheimnüsse hätte er sich bisher noch nicht wagen wollen. Die letzte Frage Ernesti hieß: Ob denn dieses des Predigers tägliche Hand-Bibel sey? welches er denn gleichfalls bejahete, auch die Ursache hinzufügte, daß er sich nemlich derselben von langer Zeit her bedienet, und memoriam localem darinnen erlanget hätte. Da er aber solches sagte, eröffnete der kluge Hertzog das Buch, und siehe! da trat der kleine göldne Spion eben in solchem Stande öffentlich an den Tag, wie er vorm Jahre in den Hinterhalt war bestellet worden, und sagte dem Bibel-Prahler unter die Augen, daß er s. v. gelogen hätte. Am besten war es für ihm, daß es der fromme Herr bey einem freundlichen Verweise bewenden ließ, nebst einer nachdrücklichen Vermahnung, daß er künfftighin seine Pflicht dißfalls besser in Obacht nehmen möge, damit er nicht dermahleins vor demjenigen schamroth und zu Schanden gemacht werde, der Hertzen und Nieren prüfet, und bey welchem man mit erdichteter Unwarheit und Heucheley auf keinerley Weise durchzukommen vermögend ist.

§. 19. Man findet auch hiervon viel merckwürdiges in dem summarischen Lebens-Lauffe unsers theuren Printzens, welches wohl verdienet allhier beygefüget zu werden. Es haben Ihro Fürstl. Durchl. fürnemlich und vor allen Dingen ihre Regiments-Sorge auf gründliche Erhebung des gefallenen Got-

tesdiensts, und des bey den trübseligen Zeiten in Unordnung gerathenen Kirchen- und Schul-Wesens gerichtet. Zu dem Ende haben sie nicht allein viel auf gelehrte und tapffere Subjecta, die sich zur Verbesserung des Kirchen-Regiments und der Studien gebrauchen lassen wolten, gewendet, und deren unterschiedliche mit nicht geringen Unkosten unterhalten; sondern auch, nachdem sie aus eignem Exempel die Nothwendigkeit eines guten Grundes in der ersten Jugend geschlossen, sich nicht entzogen, auch die gar niedrigen und gemeinen Instrumental- und Schul-Künste, nach mancherley Lehr-Arten untersuchen zu lassen, nicht achtende, was mancher, der Ihren Scopum nicht verstanden, davon judiciren möchte, sondern vielmehr sich auf ihr herrliches Absehen verlassende, so da war alle Instrumental-Künste zu wahrem Nutzen des gemeinen Wesens, und besserer Beförderung der höhern Facultäten, bevorab aber zum Aufnehmen der reinen Religion, und Pflantzung rechter Gottesfurcht, mit Separation der überflüßigen, zur Tugend und Frömmigkeit wenig führenden Schul-Künsteleyen, einzurichten, dabey sie denn offtmahls bedauret, daß sich die wenigsten gelehrten Leute so weit herunter lassen, und auf diesen Zweck arbeiten helffen wolten. Land- und Reichs-kundig ist es, was Ihr. Fürstl. Durchl. für sondern Fleiß auf dergleichen Materien, so nicht allein die Lehr-Art und Unterweisung der Jugend, sondern auch weit höhere und mehr importirende Dinge in Theologia sowohl als bey dem weltlichen Regiment und Oeconomie betreffen, angewendet, und wie beflieſſen Sie gewesen,

alles

alles compendiose und dergestalt mit Bequemlichkeit abfassen zu lassen, daß die Gedächtniß dadurch sublevirt, die weitläufftigen Discourse hingegen, und was sonst bey denen Disciplinis überflüßig scheinen wollen, abgekürtzt werden möchten. (Was von der Weimarischen Bibel und andern Scriptis theologicis folget, ist theils schon errinnert worden, theils soll es in folgendem Paragrapho geschehen.) - - - Und zwar diese und ingemein alle Christliche Occupationes bey Wiederaufrichtung des schier zu Boden liegenden Gottesdiensts, liessen Ihro Fürstl. Durchl. sich so lieb und angenehm seyn, daß auch zu denen Zeiten, da andere wohl an dergleichen Dinge, mit Vorwendung der grossen Landes-Noth und Armuths, zu gedencken unpracticirlich gehalten hätten, sie mit Visitationen der Kirchen und Schulen, Untersuch- und Remedirung der hin und wieder eingeschlichenen Mängel und Misbräuche, und Anhörung guter hierzu gereichender Vorschläge sich bemüheten, und deswegen Land-Tage und Synodos halten liessen. Vor allen Dingen kan der Eyfer nicht gnungsam beschrieben werden, den sie mit durchgängiger Anstellung und besserer Einrichtung des Christlichen Information-Wercks alter und junger Leute, durch alle Dero Lande und Fürstenthume zu Ihrem ewigen Nachruhm bezeiget, und welchem mancher einfältiger frommer Unterthaner auf seinem Tod-Bette, gleichsam auf den Gräntzen der Ewigkeit noch gedancket hat. - - - Und ist das Consilium, das vornehme und wichtige Werck, so bey Ihrer Fürstl. Durchl. wohl die gantze Zeit der Regierung über, als

auch

auch noch lange vorher, und noch bey bestandener Landes-Gemeinschafft, (da sie allbereit 27000. Gülden den Kirchen und Schulen gesamter Lande zum besten, auf rechte Information der Jugend, Anschaffung benöthigter Bücher, und Bestellung gewisser Inspectoren angewendet *) niemahls ausser Consideration kommen. Der Information in der Kirche, und dem Examini in der Schule hatten Ihro Hochseel. Fürstl. Durchl. in eigner Fürstl. Person beyzuwohnen kein Bedencken, und wenn sie bey Information derer eignen Fürstl. jungen Herrschafften und sonsten zuweilen etwas innen wurden, daß sie vermeynten auch andern ingemein nützlich zu seyn, so ruheten sie nicht, bis dasselbe auch der Unterthanen Kinder zum besten, in den Schulen, soweit es thunlich, eingeführet wurde. Daher denn eben nach und nach so unterschiedene Anstalten und Verbesserungen des methodi docendi in den Schulen erfolget sind.

§. 20. Was die **Weimarische Bibel** anbelanget, so hat sich Ernestus Pius unvergleichlich viel Müh gege-

(*) Die Theilung geschahe mitten im teutschen Kriege, der Herren Brüder waren viel, daß also bey solchen trübseligen Zeiten die Einkünffte bey der gemeinschafftlichen Regierung auf eines jeden Antheil sich nicht allzuhoch erstrecken konten. Auch wurden sonst zur selben Zeit 100. Fl. in mehrere Consideration gezogen, als heutiges Tages etliche 1000. Also ist es billig zu verwundern, was Hertz. Ernst gethan hat. Ausser dem aber sind von ihm, nachdem er seine eigne Special-Regierung angetreten hatte, verschiedene Tonnen-Goldes zu diesem Zweck verwendet worden, ob ihn gleich GOtt mit einer so ungemeinen Anzahl von Printzen und Printzeßinnen gesegnet hatte.

gegeben und keine Unkosten gespahret, daß solche zu Stande gebracht werden möchte. Der Zweck war den einfältigen gemeinen Bibel-Lesern einiges Subsidium dadurch an die Hand zu geben, damit sie zu desto bessern Verstande der Schrifft gelangen könten, sonderlich weil die noch gewöhnliche Klage zur selben Zeit viel mehr im Schwange gieng, die Bibel sey für den gemeinen Mann zu schwer. Man sagt auch M. Sigismund Evenius, welcher erst Rector zu Halle und Magdeburg war, nach der erbärmlichen Zerstöhrung dieses letzten Orts aber sich nach Liefland retirirte, und als er von dannen wieder kam in Weimar zum Schul-Rath bestellet wurde, habe den Hertzog zuerst auf diese Gedancken gebracht. Anfänglich wolte der fromme Hertzog das Werck allein als eine Periphrasin der Version Lutheri tractiren lassen, daß eben der Grund-Text so eigentlich nicht attendirt würde. Denn weil es dem gemeinen Manne fürnemlich zu Dienst gereichen solte, befürchtete er, die einfältigen Gemüther möchten irre gemacht werden, wenn in der Glosse offt ein anderer, bisweilen gar ein contrairer Sensus vorkäme, als in dem Teutschen Text, von welcher Meynung Er auch lange nicht abzubringen war. Doch als ihm endlich ein und andere Remonstration geschahe, ließ er sich zu dem Mittel-Wege bereden. Nachgehends ward die Arbeit unter 28. Thüringische Lehrer, und zum Theil Candidatos vertheilet, und jedem ein oder das andere Buch zu verfertigen aufgetragen. D. Major, D. Gerhard, D. Himmelius, und Dilherr musten alles durchlesen und revidiren, hatten auch die Freyheit, dasjenige, was ihnen nicht anstand zu verbessern,

bessern, welchen Revisoribus folgende Gesetze vorgeschrieben wurden. 1) Sie solten sämtlich wohl zusehen, daß die Erklärung aller Oerter mit der Aehnlichkeit des Glaubens und denen Symbolischen Büchern der Evangelisch-Lutherischen Kirche übereinkämen? (doch solte die Heil. Schrifft nichts destoweniger jederzeit die Regel und Richtschnur aller Confessionen verbleiben, als welche durchgehends ihren Nachdruck, Krafft, Warheit und Bestätigung aus dem Heil. Wort Gottes und dem Geist Christi haben müssen.) II. Solte man wohl zusehen, ob die Erklärung dem Sinn des H. Geistes, dem Zwecke, auch denen vorhergehenden Worten, in allem gemäß wären? III. Ob sie mit klaren, einfältigen und deutlichen Worten abgefasset sey? IV. Die Ubersetzung Lutheri solle zwar im Text keines wegs geändert werden, die Erklärung aber müsse nicht von dem Grun-Text des alten und neuen Testaments abgehen. V. Wenn eine angezogene Schrifft-Stelle und ein Locus parallelus nicht anständig wäre, könne er ausgestrichen werden. VI. Wenn das Gewichte, Maaß oder die Zeit von einen Ausleger anders erkläret würde, als von dem andern in eben diesen Bibel-Wercke oder sonst geschehen seyn möchte, so solle es angemercket werden. VII. Jngleichen, wenn Erklärungen einander zuwieder lieffen. VIII. Keiner von denen Censoribus dörffe für sich selbst und nach seinem eignen Gutbefinden etwas verändern, sondern wo er einen Zweiffel habe, wäre er verbunden solches aufzuschreiben und zu mercken, damit sie in der gemeinen Zusammenkunfft davon handeln möchten, wie und auf was Weise es

am

am füglichsten verbessert werden könne, oder auch ob es nur ein blosser Irrthum des Copisten in einem und dem andern Exemplar gewesen sey? Sonst haben die Auctores der Erklärungen solche denen Revisoribus zugeschickt, welche dieselben unter sich vertheilet, und besonders erwogen, nachgehends aber in der gehaltenen Zusammenkunfft, so wöchentlich 2. mahl geschahe, die Sache mit einander zugleich überleget und nach denen meisten Stimmen den Schluß gemacht haben. Wiewohl diese Manier währete nur so lang als D. Gerhard am Leben war. Denn als nach ihm D. Glassius ankam, konte er nicht wohl leyden, wenn die Collegen eine Meynung hatten, die seiner entgegen stand. Also wurden die Conferenzen aufgehoben. D. Major revidirte zwar noch einige Zeitlang etliche Bücher, zuletzt aber nahm D. Glassius mit Genehmhaltung des Fürsten die gantze Arbeit allein über sich. Eben derselbe hat die Vorrede gemacht: Die Kupfferstiche sind meist von Hertzog Ernsten selbst erfunden worden; Die Beschreibungen der Hertzoge von Weimar rühren von Frider. Hortledern Sächsisch-Weimarischen Rath und Historico her, die Chronologie ist aus der Wittenbergischen von D. Leonhardo Huttero 1606. edirten Bibel genommen; Der Druck geschahe zu Nürnberg, allwo auch die Prediger nach derselben Publication auf denen Cantzeln öffentliche Dancksagungen gehalten haben; Die erste Zuschrifft ward an die damahlige Königin Christina in Schweden gerichtet, weil sie aber nach der Zeit die Römisch-Catholische Religion angenommen hatte, dedicirte man dieselbe bey folgender Auflage Ernesto Pio selbst.

Was sich für Pia Desideria auch dieses rühmlichen Wercks wegen unter denen Gelehrten finden, welche unter andern darauf ankommen, 1) daß alle Herren Collaboratores die gebührende Geschicklichkeit zu einer so wichtigen Sache möchten besessen haben. 2) Daß man an den meisten zweiffelhafften Oertern den Grund-Text, und andere media Herminevtica genauer in acht genommen hatte, ist bekannter, als daß ich mich hier dabey aufzuhalten nöthig achte. Indessen ist doch theils die gute Intention des Fromen Ernesti bis auf diese Stunde von männiglich hoch gepriesen worden; theils wird das Werck auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche fast als ein Opus publicum angesehen. Zum wenigsten werden diejenigen, welche sich darauf beruffen, und der Weimarischen Erkläung bedienen, von andern Eyferern für die reine Lehre, nicht so leicht angepackt oder gar verketzert.

§. 21. Es ist auch nicht mit Stillschweigen vorbey zu gehen, daß sich der gottsfürchtige Fürst keine Müh hat dauren lassen, wenn eine Gelegenheit vorkommen ist, auch mit auswärtigen Königen, Churfürsten und andern Ständen des Römischen Reichs, auch selbst mit den freyen Reichs-Städten unermüdet zu communiciren, daß sowohl der öffentliche Kirchen-Dienst erbaulicher angestellet, als auch sonst allenthalben ein geruhiges und stilles Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit geführet werden möge. Weil auch in Moscau das öffentliche Exercitium der Protestirenden war inhibiret worden, als in dem bekannten 15. jährigen Interregno die Sachen daselbst wunderlich unter einander lieffen, und hierauf immer ein in- und

ausländischer Krieg auf den andern folgete; so ruhete Ernestus Pius nicht eher, biß er bey denen Russen wieder zuwege gebracht hatte, daß die öffentlichen Versammlungen allda wieder, wie vormahls, dorfften gehalten werden. Wie denn auch die Abgesandten des damahligen Czaars Alexii Michaelowizens 1647. nach Gotha kamen, die zwar eigentlich ihre politische Absichten hatten, indem man gleich zur selben Zeit starck an dem Münsterisch- und Oßnabrüggischen Frieden arbeitete; indessen wurden sie doch zugleich bewogen die Frömmigkeit, Religion und Aufrichtigkeit dieses Fürsten zu veneriren, wie sie denn auch Befehl hatten, dieser Materie wegen ein und andere Unterredung zu veranlassen. Dergleichen Correspondentz hielt er auch mit dem Patriarchen zu Alexandria, und fertigte unter andern 1643. Joh. Mich. Wansleben dahin ab, mit Befehl, daß derselbe wenn es möglich wäre, versuchen solte, aus Egypten nach Abeßinien zu gelangen, und sich des dortigen Zustandes derer Christen zu erkundigen. Wiewohl dieses gute Vorhaben nicht nach Hochfürstl. Intention ausschlug. Deñ als gedachter Wansleben auf der Rückreise begriffen, und in dem Hafen zu Livorno glücklich eingelauffen war, gieng er von dannen nach Rom und begab sich in ein Dominicaner-Closter. Sonst gab er auch eine lange Zeit Gregorio Habessino in der Intention einen reichlichen Unterhalt an seinem Hofe, damit er durch dessen Dienst mit dem Könige in Æthiopia oder Abessinien der Christl. Religion zu Behuef correspondiren möchte. Der obenangeführte Hr. Eyringius macht bey gegenwärtiger Materie folgenden Schluß:

So

So kan sich demnach Jederman ungezweiffelt versi-„
chern, daß unser Ernestus die Religion keineswegs„
gebraucht habe als ein Mittel, seine Fürstl. Auctori-„
tät zu behalten und zu mainteniren; noch als einen„
Zaum, seine Unterthanen desto leichter nach Gefallen„
zu regieren. So hat er auch seine Raison d'Etat, wie„
man redet, nicht nach menschlichen Gutbefinden, und„
bloß zu seinem Interesse eingerichtet. Dieser ver-„
kehrte Sinn und ein dergleichen vom Satan erfun-„
denes raffinirtes Wesen war von des Ernesti Pietät„
weit entfernet, als welcher vor einer Regierungs-Art,„
so aus dieser Quelle herrührete, einen hertzlichen und„
allerhöchsten Abscheu hegete, und einen weit heiligern„
und redlichern Gottesdienst erforderte.„ (*)

§. 22. Aus gegenwärtiger Erzehlung fliessen zwey sonderbahre Marquen, welchen der verständige Leser leichtlich selbsten weiter nachdencken wird. 1) Erkennet man aus dem, was gesagt worden ist, daß Ernesti Liebe und Begierde dem Nächsten zu dienen, sich zwar fürnemlich gegen seine Unterthanen, und Evangelische Glaubens-Genossen erstrecket habe, hiernechst aber gantz allgemein, und allen übrigen Theilen der Welt offen gewesen sey. Man findet noch wohl Leute, die sich gegen ihre Glaubens-Genossen gütig und dienstfertig aufführen. Allein die unpartheyische, durchgehends ausgestreckte Liebe ist etwas seltsames. Doch ist nicht wohl zu begreiffen, wie daselbst eine Christliche Liebe gegen den Nächsten seyn könne; wo man der natürlichen Liebe kein Genügen thut, welche auf den Grund-Regeln beruhet die auch Christus

(*) Eyring. in Vita Ernesti Pii p. 88.

selbst seinen Jüngern zur Regel gab: Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; und, alles, was ihr wollet, daß euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Item, liebe deinen Nächsten als dich selbst; ob du gleich ein Jüde bist, und jenen als einen Samaritaner erkeñest. 2) Man findet auch unter grossen Leuten genung, die da wollen, daß andere Menschen fromm, keusch, nüchtern, mäßig, vergnügt und gerecht leben sollen, aber für ihre Personen gedencken sie nicht mitzumachen. Ernestus Pius aber hatte auch in diesem Stück eine gantz andere Maxime an sich. Wie er selbst von Kindes-Beinen an, der Gottesfurcht sey ergeben gewesen, ist bereits an unterschiedenen Orten gemeldet worden. Auch haben wir die Erziehung der Hochfürstl. jungen Herrschafft ziemlich weitläufftig betrachtet. Nun ist noch übrig daß wir auch sehen wie er es an seiner Hofstatt gehalten habe, da werden wir denn abermahl etwas ungemeines finden. Denn sobald unser Hertzog seinen Staat nur in etwas reguliret und fest gestellet hatte, war dessen erste Sorge die Versehung der Rath-Stuben, Cammer und des Consistorii mit geschickten und redlichen Leuten. Wie denn auch alle Aemter mit dergleichen redlichen Leuten sind bestellet worden. Dicis: Man kan doch Niemanden ins Hertz sehen; resp. Allein man kan wohl erfahren, wenn man sich genau erkundiget, ob Jemand ein Säuffer, ein Zäncker, ein Spieler, ein Flucher ist, ob er mehr auf seinen eignen Nutzen, als auf das wahre Interesse seines Principalen, und auf des Landes beste bedacht sey. In diesem Falle hatte der fromme Ernestus ein überaus scharffes

Gesicht,

Gesicht. Daher war ihm zwar der Adel nicht zuwieder, aber es muste sich Geschicklichkeit dabey finden. Wo er aber weder Studia, noch sonst einen guten natürlichen Verstand antraff, da halff der Adel nichts. Er admittirte eher habile Künstler und Handwercks-Leute, als unverständige Cavalliers, wie er denn aus eben diesem Fundament einsmahls zu einem Hof-Bedienten von dergleichen Qualität sagte: Was seyd ihr mir nütze, versteht ihr doch nichts? Als auch ein ander, der nicht viel besser aussehen mochte, um eine Amtmanns-Stelle anhielt, fragte Ernestus einen andern ehrlichen teutschen und frommen Amtmann, der im übrigen aus einen guten uralten Geschlechte herstammete, wie er sich hiebey verhalten solte? der aufrichtige Cavallier antwortete kurtz:

Wenn man den Edelmann macht zum Meyer,
So bekomt der Fürst weder Hüner noch Eyer.

Der Fürst stutzte ein wenig, darauf sprach er: Ich wundere mich über diesen Ausspruch, da ihr doch selber ein Edelmann seyd. Worauf dieser hinzufügte: Die Noth hat mir meinen Edelmann ziemlich versaltzen, sie haben aber nicht alle meine Natur, daß sie mit ihrem Zustande vergnügt leben, und lediglich des Fürsten und der Unterthanen bestes suchen. Dergleichen Behutsamkeit bewieß der kluge Ernestus nicht nur in denen obern Collegiis, sondern dessen Sorgfalt erstreckte sich auch bis auf die Geringsten. Er nahm keinen Laqueyen an, wenn er nicht wohl rechnen und schreiben konte, oder selbst in der Geometrie oder Bau-Kunst erfahren war. Denn seine Intention war nicht, solche Leute in ihrer niedrigen Bedienung

grau werden zu lassen. Dannenhero stellete er sie eine Zeitlang auf die Probe. Führten sie sich nicht auf wie sie solten, so hieß es: i licet, suche dein Glück weiter. Hielten sie aber Farbe, so wurden sie bald zu andern und wichtigern Aemtern befördert, worinnen sie für den Fürsten mehr Nutzen schaffen, und für sich geruhiger leben konten. Wenn Pagen angenommen worden, so sorgte er zwar genau, aber doch auch väterlich für ihre Lebens-Art. Den ersten Tag würden sie gefragt, ob sie zu studiren, oder die Exercitia zu treiben gedächten? Wenn sie ihren Vorsatz von sich gesagt hatten, gab der Fürst genau Achtung, ob sie auch ihr Vorhaben treulich abwarteten. Im übrigen ward keiner in seinem Vorhaben gehindert, oder durch die Bedienungen, welche ihm zukam, abgehalten. War es Zeit zur Information, so musten sie fortwandern; brauchten sie Bücher, so waren sie parat, zogen sie auf die Universität, so folgten Stipendia; begaben sie sich nach vollbrachten Studiis auf die Reise, so wurden ihnen Wechsel-Briefe nachgeschickt; in Sum̃a, es ward im kleinen und grossen nichts unterlassen, was zu derselben Wohlfarth gereichẽ konte. Diese Erziehung hat der unvergleichliche Herr von Seckendorff, wie auch der Königl. Poln. und Chur-Sächs. Herr Geh. Rath von Herberstein, und eben dieselbe haben hundert andere junge von Adel genossen. Unnützes Gesinde, Comœdianten, Operisten, Gauckler, Hof-Narren u. d. g. konte Ernestus so gar nicht leyden, daß er sie vielmehr für einen Schandfleck seiner Hofstatt achtete und zu sagen pflegte: Er hielte denjenigen für keinen Christlichen Fürsten, der sich an obscœnen Schertz-

Reden,

Reden, an verläumderischen Schmähungen und andern abgeschmackten Narrentheidungen vergnügen könte. So sahe man auch die Trunckenheit, das Würffel- und Charten-Spiel, Schmarutzereyen, Verläumdungen, Zancken und Balgen, listige Verstellungen, die Verdringung des andern aus seinem Amte u. d. g. an diesem Hofe an keinem eintzigen Bedienten; oder wenn Jemand dergleichen insonderheit mehr als einmahl von sich spühren ließ, so war die Fürstl. Gnade, und, wo nicht gar merckliche Besserung folgte, der Dienst zugleich verschertzet. Denn des Sinnes, lauten abermahl die Worte in der mehr angezogenen Lebens-Beschreibung Ernesti Pii, dessen Ihre Fürstl. Durchl. als der Herr und Haupt ihres Fürstl. Hauses und Hofes waren; Dessen wolten sie auch daß alle die Ihrige seyn solten, uñ daher kam es, daß ihr Fürstl. Hof bey Ihren Lebzeiten, wohl recht, wie man etwan von dem Christl. Käyser Theodosio lieset, einem Kloster zu vergleichen war, als da kein Tag ohne Besuchung des Gottesdiensts oder Bet-Stunde theils in der Kirche, theils in Gemächern hingelassen wurde, da keine Verrichtung so nöthig und wichtig, keine Ergötzlichkeit auch so angenehm, keine Reise so mühsam oder eilfertig war, die auch nur einer einigen Bet-Stunde Versäumniß, ja fast nicht derselben Aufschiebung verursachet hätte. Alles üppige Wesen wurde aus Dero Hofstatt verbannet; das leyder! fast allgemeine Laster des Vollsauffens kennete man nicht, Karten- und Würffel-Spiel sind in vielen Jahren nicht gesehen worden. Falschheit, Neid, Verachtung, Calumniiren, Ubermuth und andere derglei-

chen verfluchte Künste, die manches grossen Herrn Hof zu vergifften pflegen, waren entweder gantz unbekant, oder zum wenigsten bey Ihr. Fürstl. Durchl. Augen und Ohren so wenig willkommen, und hatten so wenig Kräffte, daß sie von Niemanden mit einigen Nutzen gebraucht, oder mit Schaden ihr Effect empfunden wurde. Nach dieser Form und Richtschnur, und also nach des Regenten Exempel richteten sich nun billig auch die Unterthanen, und weisen die löblichen Anstalten un̄ Satzungen mit mehrerm aus, was Ihr. Fürstl. Durchl. für ein ernster geschworner Feind aller Laster und Boßheit ohne Unterscheid und Ansehung der Person gewesen sey. Ins besondere wird auch unter andern löblichen Regenten-Tugenden von diesem Hertzoge bemercket, daß Anbringer und Calumnianten schlechten Acceß bey ihm gehabt; und daß solche Leute zeitlich haben gewärtig seyn müssen, daß sie dem Angegebenen unter die Augen gestellet, und wenn sich derselbe verantworten konte, zu Schanden gemacht wurden.

§. 23. Was bisher ist geschrieben worden, wird manchem Leser, der an dergleichen Regularitäten keinen besondern Goût findet, allzuweitläufftig düncken, ohngeachtet viel Folianten würden angefüllet werden können wenn man alles beysammen hätte, was hieher gehöret. Damit wir nun verdrüßliche Lectores nicht noch ungedultiger machen, wollen wir die erste Abtheilung der Lebens-Beschreibung hiemit beschlüssen, und den gantzen Rest desselben in das künfftige Cabinet verspahren, da sichs dann zeigen wird, daß unser Ernestus nicht nur ein sonderbahrer

Schul-

Schul- und Kirchen-Freund sondern auch zugleich ein kluger Hof- und Staats-Mann gewesen sey, und daß fürnemlich in der Oeconomie, in Hochfürstl. Wirthschafft und Cammer-Einrichtung seines gleichen kaum gefunden werde. Alldieweil ich aber nicht ohne Hoffnung bin, daß zum wenigsten einige Liebhaber seyn mögen, welche an dergleichen Memoiren eben nicht ein gäntzliches Misfallen tragen, so will ich denenselben zu Gefallen, nur noch 3. Umstände berühren, welche im vorhergehenden sind vergessen worden. Das erste ist ein Wunsch, welchen der liebreiche Herr aus Landes-väterlicher Hulde und Geneigtheit offt in seinem Munde führte, indem er sprach: Ach! daß ich doch meine Unterthanen alle mit mir in Himmel nehmen könnte! Ich weiß wohl, daß solche Reden auch von ohngefehr fallen, oder aus einer fliegenden Hitze herrühren können. Wer aber die redliche Aufrichtigkeit, und die beständige Conduite unsers Ernesti betrachtet, der wird leicht mit mir glauben, daß ihm alle Sylben davon recht aus dem Grunde eines guten Hertzens gedrungen sind. Das andere was ich hier meyne, ist eine kurtze Geschichte und bestehet in folgendem. Als er die Kirche zu Heldburg, die nebst dem Schlosse auf einem hohen Berge liegt, in welcher zu Kriegs-Zeit die Pferde waren eingestallet worden, wieder zurechte machen ließ, sagte er zum gegenwärtigen Superintendenten: Weil wir uns hier auf einem hohen Berge befinden, so haltet doch etliche Predigten von Henochs Himmelfahrt, und weiset die Leute darzu an. Wir wollen doch alle dahin kommen, was hülffe mich der Bettel, Land und Leute, wenn ich das ewige Leben verlieren solte. Wie

denn unser Ernestus zu mancher Zeit sein Vergnügen auf solchen einsamen Bergen soll gesucht haben. Ja wenn er offt die wichtigsten Angelegenheiten zubesorgen hatte, verfügte er sich mit seinen Räthen, die er zu solchem Vorhaben diensam erachtete, irgend auf ein dergleichen Berg-Schloß, und da durffte eher Niemand von dannen, bis man zum Schluß kommen war, und Anstalt zur Execution und Ausführung desselben gemacht hatte. Zum 3. folget noch ein Exempel, welches wenig Jägern gefallen dörffte. Denn als er einst von der Jagd kam, sagte er zu einem seiner Bedienten: Was hat man doch von den zeitlichen Ergötzungen in der Welt? nichts denn Beschwerung und Müdigkeit, das ewige Guth, macht rechten Muth! In Betrachtung dessen, was in dieser ersten Abtheilung ist gesagt worden, kan man leicht erachten, daß es an wiedrigen und feindseeligen Hertzen gegen diesen frommen Fürsten nicht werde ermangelt haben, jemehr man weiß, daß die böse Welt das gute nicht leyden kan. Indessen waren solches doch nur Schmeiß-Flügen, die ein Gesumme machten, aber keinen Stachel hatten; es waren Hündlein die den Monden anbellen, aber nicht beissen konnten; oder es waren sonst andere Dii minorum Gentium, die nicht viel zubedeuten hatten; drum ließ sich auch der großmüthige Hertzog in seinen guten Unternehmungen im geringsten dadurch nicht anfechten oder gar zurück halten. Unter andern gehöret hieher, daß man ihn spottweise Beth-Ernst genennet hat. Ich erinnere mich hiernechst der bekannten Schilderey, welche einsmahls dem glorwürdigsten Käyser Ferdinando

Pag.

do I. gezeiget ward. Denn der Erfinder derselben hatte Carolum V. geharnischt unter seiner Armee, Franciscum I. mitten unter seinen Maitressen, und höchst-gedachten Ferdinandum I. auf den Knyen mit gefaltenen Händen im Gebeth begrieffen vorgestellet. Denn gleichwie sich Ferdinandus nicht im geringsten darüber ärgerte, sondern vielmehr wünschte, daß in einem hohen Grad an ihm zutreffen möchte, was des Künstlers Pinsel abgebildet hätte; also war dieses in der That Ernesti Pii höchster Ehren-Titul vor GOtt, da hingegen die Welt eben hierdurch ihre Gottlosigkeit und heuchlerische oder atheistische Frechheit an den Tag legte. Denn dieser hochtheure Printz wuste, glaubte und erfuhr auch in der That, was der Apostel spricht: Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünfftigen Lebens.

CLXXII.

Von zwey neuen politischen Secten in Franckreich

Denen Royalisten und Parlamentairern.

SUMMARIA.

§. 1. Es giebt vielerley Secten in der Welt. §. 2. Eintheilung dieser Frantzösischen Secten. §. 3. Von den alten Parlamentirern und Royalisten. §. 4. Von dem mittlern Zustand dieser Secten. §. 5. Von den neuen Royalisten und Parlementairern. §. 6. Von den allerneuesten Royalisten und Parlementairern. Königl. Befehl wider das Parlement. §. 7. Die Parlementairer werden wenig ausrichten.

§. 1.

§. 1.

Die gantze Welt ist voller Secten, so daß ein jeglicher Mensch die Sectirerey mit der Mutter-Milch einzusaugen scheinet, welche hernach auf kleinen und grossen Schulen vermehret und eingewurtzelt wird. So viel Gelehrte so viel Secten. Da sind Cartesianer, Hobbesianer, Scharfianer, Stumpfianer und tausend andere aner. Da sind Aristotelici, Platonici, Eclectici, Sceptici und tausend andere isten. Im Kirchen-Wesen spalten sich nicht nur die grossen und kleinen Religionen und trennen sich von einander, sondern in jeglicher Religion in specie sind wieder fast eben so viel Sonderungen, als man berühmte oder begabte Lehrer antrifft. In politischen Dingen finden sich auch mehr als zuviel Trennungen. Bey Höfen sind so viel Factiones als in Clöstern, und in gantzen Landen und Königreichen mangelt es nie an Leuten, die einander entgegen seyn. Von unserm geliebten Teutschlande will und darff ich nicht sagen. In Ungarn giebts zwar Leute genung, welche der Röm. Käyserl. Maj. ihre allerunterthänigste Treue erweisen; aber man höret auch von Kuruzen und Malcontenten; In Spanien haben sich die Anjouisten Ihr. Röm. Käyserl. und Catholischen Majestät frevelhafftig widersetzet; Was haben nicht die Republicaner in Pohlen für Unruhe gestifftet? Ob in Schweden und Dännemarck noch einige verborgen stecken, welche die alte Freyheit des Adels zum wenigsten im Hertzen wünschen, weiß ich eben nicht, weil ich die Sprachen nicht verstehe; in Moscau hat es bisher an Unruhe auch

nicht gefehlet; in der Türckey, da es sonst so stille hergehen muste, hat sich etliche Secula durch das Blatt auch mehr als zuviel gewendet, wie solches verschiedene Sultane, tausend Groß-Veziere und ein Mufti theils ohne Köpffe, die meisten aber mit Strängen bezeugen; in Engelland ist es immer noch so am ruhigsten hergegangen, ohne daß etwan die Torys und Whigs, die Dependenten und Independenten, die Conformisten und Non-Conformisten, die Puritaner und Impuritaner, und etliche Dutzent andere zertrennete Gemüther von uhralten Zeiten her ein Unheil nach dem andern erwecket, und auch ihren klügsten und tapffersten Königen eine Tücke nach der andern erwiesen haben; nun finden sich in Franckreich auch die sonst noch unerhörten Royalisten und Parlamentairer, das ist, Frantzosen, die es mit dem Königlichen Hause halten, und andere, so dem Parlamente zugethan sind.

§. 2. Zwar die Sache selbst ist von langen Zeiten her in Franckreich gäng und gäbe gewesen, nur die Namen sind nicht bekannt worden. Den Ursprung mögen wir wohl von den Ober-Hofmeistern oder Majoribus domus herleiten, welche schon im 6sten Jahrhunderte zu Kräfften kamen, und in der That Könige waren, ob sie gleich den Titul nicht führeten. Unter den Merovingischen Königen war zwar allemahl nur ein solch lieber Herr, aber nach der Zeit wurden ihrer sonderlich unter den Carolingern noch mehrere, die man unter der Hand Pairs oder Pares genannt hat, welche Dignität fernerhin auf die Länder erbte, daß Pairien draus entstunden, das ist, Länder

davon

davon die Besitzer den Titul Pair bekamen, welcher Titul ietzund allemahl nur auf den ältesten Sohn erbet. Aus deren Zusammenkünfften sind die Parlementer entstanden, deren Anzahl sich nach und nach, jedoch mit gewissem Unterscheide, vermehret hat. Wiewohl mein Vorhaben jetzt nicht ist, diese weitläufftige Sache hier aus dem Grunde zuuntersuchen. Das will ich nur sagen: Vor Ludovico XI. hatten es die Pairs und die Parlamenter so weit gebracht, daß sich ihre Gewalt und Vermögen in Regierungs-Sachen weit höher erstreckte, als des Parlaments in Engelland, aber zu Franckreichs schlechtem Vortheil. Denn weil in solchen Fällen gemeiniglich der Eigen-Nutz mehr besorget wird, als der allgemeine; so kan man die Macht eines Reichs nie recht gebrauchen, wo alle Consilia und Staats-Affairen durch so viele Köpffe sollen reguliret werden. Doch eigentlicher von der Sache zu reden, so wollen wir uns die Royalisten und Parlamentairer in ihrem alten, in ihrem mittlern, in ihrem neuen, und endlich in ihrem allerneuesten Zustande vorstellen.

§. 3. Die Alten erstrecken sich bis auf Ludovicum XI. Vorher haben die Parlamentairer die völlige Oberhand gehabt, welche denn auch so gut wirthschaffteten, daß man sich wundern muß, warum dieses Königreich damahls nicht mit Strumpff und Stiel ist ausgerottet worden. Es fielen nicht nur zur Zeit der Carolinger die Normänner ins Land, und hauseten, wie solche Gäste pflegen; sondern auch unter den Valesischen kamen die Engelländer in Franckreich, und hatten sonderlich im Anfange des Krieges, wel-

cher bis 100. Jahr zwischen beyden Nationen dauerte, unglaubliche Avantage, so daß fast das gantze Land, und der König Johannes selbst als ein Gefangener, in ihren Händen war. Bey solchem elenden Zustande fanden sich wohl Royalisten, welchen die Augen anfiengen aufzugehen, daß sie erkannten, ihr Reich würde unmöglich wieder so mächtige Feinde bestehen können, wofern so viel Könige darinnen regieren solten, als Pairs gefunden würden; doch durfften sie sich nicht bloß geben, sondern was sie thaten muste mit höchster Verschwiegenheit geschehen. Indessen halffen sie doch darzu, daß Ludovico V. dem Weisen schon eine mehrere Macht in die Hände gespielet ward, worgegen die Parlementairer eben nicht viel sagen konnten, weil alles in höchstem Elende stackte, und der gäntzliche Ruin vor Augen war. Dieser weise Ludwig machte die Engelländer ziemlich mürbe, nicht sowohl durch die Waffen und Schlacht-Liefferungen, sondern durch Marsche und Contre-Marsche, durch Abschneidung des Proviants, durch beständiges Allarmiren, Uberfallung der Fouragirer, durch Schnapphähne und andere Kriegs-Liste, weil er sich mit seinen unexercirten Trouppen, welche noch darzu viel unerfahrne Pairs commandiren wolten, in eine öffentliche Bataille einzulassen für allzugefährlich hielt, nachdem er sonderlich aus dem Exempel seiner Vorfahren, und aus der Schlacht bey Cressy und Poictiers war klug worden. Als er aber auf solche Art Fabialiter seinen Zweck sehr wohl erreichte, wuchs die Liebe zum Könige, und brachte dergestalt immer mehr und mehr heimliche Royalisten hervor. Als

Carl

Carl der VI. seinen Verstand verlohr, gerieth das Land wieder in die gröste Noth, obgleich die Pairs und Parlaments-Glieder alle mit einander bey völligem Verstande waren; hier erkannten die Royalisten abermahl, wie viel bey gegenwärtigen Zeiten an einem guten Könige gelegen sey. Darum assistirte Carolo VII. wer nur konnte, und zwar mit solchem Succes, daß er die Engelländer völlig aus dem Lande trieb, indem sie ausser dem Hafen Calais keinen Fuß breit in Franckreich behielten. Dieses war den Royalisten ein gefundenes Fressen. Die Königliche Auctorität wuchs, und der Æstim gegen die Parlamenter nahm täglich ab. Nach solcher Vorbereitung fiel es dem listigen Ludovico XI. leicht den heimlichen Royalisten, die er wohl kannte, Lufft zumachen, und die bisherigen Parlamentairer zu Paaren zutreiben. Daher machte er im Lande allenthalben gute Ordnungen, er war auf Einrichtung der Commercien, und auf alles dasjenige bedacht, was ihm die Liebe der Unterthanen, und dem Lande Nutzen zuwege bringen konnte.

§. 4. Hiemit hatte der alte Zustand dieser beyden Partheyen ein Ende und numehr fieng sich der mittlere an. In diesem Periodo haben bald die Royalisten, bald die Parlementairer die Oberhand behalten. Denn als Ludovicus XI. die Liebe des Volcks weg hatte, und die Pairs das vorige Elend und die gegenwärtige Glückseeligkeit Franckreichs sahen, musten sie dem Könige das Weichen geben, der ihnen auch ihre Macht so artig aus den Händen spielte, daß sie selbst nicht wusten, wie die Charte war gemischet worden.

den. Einige brachte er durch Wohlthaten, andere mit List, noch andere mit Gewalt u. s. w. dahin, daß sie ihn musten schalten und walten lassen, wie es ihm gefiel, doch ließ ers geschehen, daß sie sich noch wie vor Pairs und Parlamenter nennen dorfften, obgleich diese Titul, ausser dem blossen Namen, wenig mehr zu bedeuten hatten. Wären dessen Successores in seine Fußstapffen getreten, so hätte ich gar keinen mittlern Zustand dieser Secten nennen dörffen. Allein, an statt daß sie die Königliche Auctorität und den Wohlstand des Landes, das sich kaum ein wenig erhohlet hatte, befestigen solten, verwickelten sie sich zur Unzeit in auswärtige Italiänische Kriege, und hatten doch keinen andern Vortheil davon, als daß sie aus einem Unglück in das ander verfielen, bis endlich Franciscus I. fast wieder aufs neue den Garaus verursachet hätte. Nachgehends kamen die Religions-Kriege und andere innerliche Unruhen darzu, auch erwiesen, alle Wahrheit zubekennen, die folgenden Könige schlechten Esprit; daher fanden die Parlamentairer offtmahls Gelegenheit, die Ober-Hand zu affectiren und zuerhalten. Hingegen wenn die Königliche Parthey mächtig ward, so musten sie wieder kuschen, und dieses dauerte so lange bis endlich Henricus III. von einem ehrlichen Mönche Jacobo Clemente mit einem vergiffteten Messer erstochen ward, und mit ihm der Valesische Stamm, zugleich aber auch der mittlere Zustand unser quæstionirten Secten sein Ende hatte. Es geschahe 1589.

§. 5. Numehr kam die Nachfolge auf die Bourbonische Linie, welche Franckreich im höchsten Flor gebracht, und hiernechst den neuen Zustand unserer Secten gestifftet hat. Dißmahl haben die Royalisten

sten stets prævaliret, und die Parlamentairer sind zu Winckel gekrochen. Henricus IV. welchen die Frantzosen vielleicht mit so gutem Recht den Grossen nennen, als den verstorbenen Ludovicum XIV. hat zu diesem grossen Werck den Grund geleget, sein Sohn Ludovicus XIII. und der Enckel Ludovicus XIV. oder vielmehr die beyden Cardinäle Richelieu und Mazarin haben es hinaus geführet, so daß die Pairs und Parlaments-Glieder, wieder den Königlichen Willen und dessen Plaisir, nicht das bitterste haben effectuiren können. Zwar es hat an heimlichen Parlamentairern nicht gefehlet; wie denn der unvergleichlich kluge Henricus IV. selbst das Leben einem solchen Mörder hergeben muste; ja zu Zeiten Ludovici XIII. kam es gar zum öffentlichen Kriege zwischen beyden Partheyen, dem Könige und einigen Printzen vom Geblüte, und weil beyde Könige minderjährig waren, so machte unterdessen das Parlament freylich ihr Hockas Pockas; wenn aber nachgehends ihre Souverainen die Regierung antraten, so hatte das gantze Spiel ein Ende, und die Charten wurden so gemischt, daß das Palament weder zusehen, noch mitspielen dorffte. Am allerhöchsten hat es auch in diesem Stücke der verstorbene König Ludovicus XIV. bracht, so daß man hätte dencken sollen, es würde nimmermehr kein Parlamentairer ferner zum Vorschein kommen, so lange die Welt stehet, sonderlich weil dieser sonst kluge König gleichwohl auf die einfältigen Gedancken verfiel, sein Wille und Befehl würde nach seinem Tode eben so viel gelten, als in seinem Leben hätte geschehen müssen. Wiewohl er meistentheils selbst Schuld daran ist. Denn da er die so theuer versicherten Edicte seiner Vorfahren, sonderlich seines Groß-

Vatern

Vatern Henrici IV. Edict von Nantes so vorsätzlich gebrochen, und deswegen so entsetzliches Blutvergiessen gestifftet hat; so wäre ihm leicht gewesen den Schluß zu finden: wie du gethan hast, so können andere auch thun. Und in Warheit es ist so geschehen. Die Augen dieses grossen Monarchen, vor deren Blitz sich selbst in Nova Zembla kein Parlamentairer hätte dörffen sehen lassen, waren kaum geschlossen, so krabelte und wimmelte alles von Parlamentairern mitten in Pariß, ja rings um dero erblasten und balsamirten Leichnam herum; so daß ich glaube, grosser Ludwig, du bist würcklich noch am Leben gewesen, da man schon auf das Umstossen deines mächtigsten Testaments, wie auch vieler andern Edicten und Codicillen bedacht gewesen ist. Bey dem allen findet sich der Trost, daß es diesem klugen Könige nicht allein so gehet, sondern daß auf der Welt viel Tausenden dergleichen begegnet. Die scharffsinnigsten Testamenter erwecken mehrentheils den grösten Streit, und zuletzt geschicht doch nicht, was der Sterbende hat haben wollen. Weñ sich einer bekümmert, wie er sein Leben wohl und löblich führen möge, und bey dem Abschiede aus der Welt jedem sein Recht überläst, so kan er ruhig sterben, und da hat er weiter nicht zu sorgen, was nach seinem Tode auf der Welt passiren werde.

§. 6. Also bekommen wir nun Gelegenheit von der Beschaffenheit dieser allerneuesten Secten in Franckreich zu reden. Es ist gar ein artiges Geschlechte. Diejenigen, welche sich äuserlich angestellet haben, als weñ sie gute Parlamentairer wären, sind inwendig Ertz-Royalisten; und die von aussen denen Royalisten gleich scheinen, sind von innen die allerverstocktesten Parlamentairer, so daß man nicht ergründen kan, wie

es mit diesen wunderlichen Leuten auf beyden Theilen endlich ablauffen werde. Ihr Ursprung rühret erst von etlichen Jahren her. Der verstorbene König hatte in seinem Testamente die Printzen vom Geblüte allzu baß tractiret, uñ hingegen seinen natürlichen Kindern dem Hertzog von Maine und dem Grafen von Toulouse gar zuviel Vortheile in die Hände gespielet. In dieser Absicht war von demselben ein Regierungs-Rath verordnet worden, darinnen der Hertzog von Orleans zwar als Oberhaupt solte consideriret werden, allein es war ausdrücklich bedungen, daß er ohne die meisten Stimmen in kleinen und grossen Dingen nichts für seine Person verordnen könne. Dem Hertzog von Maine hingegen war nicht nur die Ober-Aufsicht über die Auferziehung des jungen Königs, sondern auch über alle Trouppen vom Königl. Hause aufgetragen, so daß er dißfalls weder vom Regierungs-Rath, noch vom Parlemente, noch von Jemanden dependiren solte u. s. w. Weil aber dieses alles mit den Grund-Gesetzen Franckreichs nicht bestehen konte, so fand der Hertzog von Orleans leicht bey dem Parlament Ingreß, daß es einen Schluß fassete, nicht nach dem Testamente, sondern nach den Fundamental-Gesetzen des Landes zu handeln, und den Hertzog von Orleans, als ältesten Printzen vom Geblüte, nach dem Recht seiner Geburth als Regenten, die höchste Gewalt allein zu überlassen, daß er die Regierungs-Räthe nach seinem Gefallen constituiren solle. Dabey ist leicht zu erachten, daß sich damahls der Regent als ein veritabler Parlamentairer habe anstellen müssen, indem er versprochen hat, das Ansehen der Glieder dieses grossen Collegii, so bey dem vorigen Könige vollends gantz verloschen war, wieder empor zu bringen und in

die

die alte Freyheit zu setzen, welches eintzige Wort Freyheit geschickt ist, die Gemüther der Menschen dahin zu leiten, wohin man sie nur haben will. Es war auch deswegen 1715. ein Edict ausgefertiget worden, darauf sich die Parlamentairer so steiff und fest verliessen, als ehemahls die Reformirten auf das Edict von Nantes, und also meynten sie, jetzt könne es ihnen nicht fehlen. Denn es ward dem Parlamente versprochen, man wolle die Königl. Edicta, Ordonanzen, Decreta und sofort vorher an dasselbe überschicken, ehe sie ihre völlige Krafft erreichten und publiciret würden, mit der expressen Bedingung, daß demselben eine gantz unumschränckte Freyheit gelassen werden solle, alle nöthige Gegen-Remonstrationes zu thun, und dieselben nach Hof an das behörige Collegium zu überschicken. Die Parlamentairer fasseten auch sogleich posto, und merckten bald anfangs, daß man ihnen in vielen Stücken nachgab. Denn nach dem Tode Ludovici XIV. sahe es 1) ziemlich windig aus wegen der entsetzlichen Camer-Schulden, die sich ohngefehr auf 1800. Millionen Livres, das ist auf 600. Millionen Rthlr. beliessen. Hätten dieselben nicht bezahlt werden können, so würde dem Regenten unmöglich gefallen seyn, das geringste in- oder ausserhalb des Landes von Wichtigkeit auszuführen. Solten sie aber bezahlet werden, so brauchte man der Auctorität des Parlaments, damit die Rechnungs-Cammer introduciret und unterstützet würde, dabey man die ungerechten Haußhalter, welche schon bekañt waren, obligirte einen Theil zu Bezahlung der Cam̃er-Schulden zu übernehmen. Dadurch hat sich Gelegenheit funden eine Parthie Müntz-Zedel nach der andern zu verbrennen, und dergestalt die Liebe der unpartheyischen Frantzosen, sonderlich des gemeinen Mannes zu gewinnen. 2) Kom̃ts auch auf eine gute und getreue Ar-

mee an, weñ man Staats-Affairen vom Grunde aus recht einrichten will. Da nun aber der Hertzog von Maine u. der Graf von Toulouse bey derselben in grossem Ansehen waren, so brauchte man abermahl der Parlaments-Assistentz solche auf die Königl., oder vielmehr auf der jetzigen Regierung Seite zu bringen, welches auch feliciter geschehen ist. Nachdem nun dergestalt Ihro Hoheit der Regent die zwey wichtigsten Schwierigkeiten, deswegen er dem Parlament flattirete, aus dem Wege geräumet hatte, erwieß er von Stund an, daß er im Hertzen der vollkomenste Royaliste gewesen sey, und stets eine unverbrüchliche Affection gegen dieselbe Parthey in scrinio pectoris behalten habe. Zwar wo er das odium populi vermeydē wolte, so nahm er wol das Parlament zu Hülffe. Z. E. in der Streitigkeit der Printzen vom Geblüte mit den natürlichen Printzen, auch certo respectu in der Constitutions-Sache u. s. w. Allein wenn etwas zu besondern Interesse des Königl. Hauses gereichete, oder wo man sonst nicht rathsam hielt, Jedermañ vor der Zeit das Maul aufzusperren, da schickte man von denen Edictis und Decretis dem Parlamente nicht einen Buchstaben zu. Wie die geheimen Tractaten mit Engelland, die Quadruple-Alliance, die Müntz-Veränderung uñ viel andere Dinge ausweisen. Die Parlamentairer rochen den Braten bey guter Zeit, protestirten daher und opponirten sich so gut sie konten; fürnemlich schien die Müntz-Veränderung Wasser auf ihre Mühle zu geben, weil dem Volcke in Franckreich keine Sache verdrießlicher fällt, als wenn man im Gelde stöhren will. Doch es scheint wohl, als weñ die allerneuesten Parlamentairer wieder die allerneuesten Royalisten wenig ausrichten werden, ob sie gleich Tag u. Nacht, auch wieder den Willen der Königl. Regierung deliberiren, wie sie iram cum viribus bekommen möchten; die Royalisten hingegen feyren auch nicht, und der Kön. Regente respectiret zum wenigsten in soweit des verstorbenē Ludovici XIV. Testament, daß er sich der meisten Stimmen bedienet. Denn als an dem solennen Gerichts-Tage, welchen der König nebst dem Regenten am 26. Aug. hielt, etwa 170. Parlaments-Glieder dabey erschienen, welche ihre Vota en faveur der Parlamentairer behielten; so waren hingegen etwan 30000. Mann aufgestellet, und es

können derer wohl noch 60. bis 70. tausend in kurtzer Zeit zu Roß und Fuß beygebracht werden, welche alle parat sind ihre Stimmen dem Regenten und denen Royalisten zu ertheilen, daß also, so lange als 50000. Mañ gegen 100. votiren, die Parlamentairer wohl wenig ausrichten, sondern noch, wie vorher, unter den Königen aus dem Hause Bourbon, mehr nicht, als in gewissen Stücke Kön. Räthe bleiben werden, quibus obsequii gloria relinquitur, das ist, welche die Kön. Edicta und Ordres zu registriren uñ zu exsequiren haben. Beliebt Jemanden hieran zu zweiffeln, so lese er nur denjenigen Befehl durch, welcher an besagten Gerichts-Tage wieder das Parlament durch den Herrn von Argenson ist abgelesen uñ publiciret worden, wie er hier folget:

Nachdem der König vernomen hat, wie das Parlament von Pariß, auf Anstifften übelgesinneter Leute, und wieder die Meynung und Intention der Verständigsten unter ihnen, die mancherley Zeichen der Auctorität, damit S. Maj. sich hat gefallen lassen dieselben zu begnadigen, zu mißbrauchen, auch selbst die Gnade, welche S. Maj. gedachtem Parlamente kurtz nach Besteigung ihres Throns erwiesen hat, übel anzuwenden, da demselben ist erlaubet worden, wegen der Edicte u. Declarationen, ehe sie registriret würden, Remonstrationen zu thun, und sich ohn Unterlaß aufs neue zu bemühen, an der obersten Gewalt mit Theil zu bekomen, sich eine unmittelbare Administration des Finantzwesens zuzuschreiben, sich einer Jurisdiction über die Bedienten, so auf Rechnung sitzen, anzumassen, sich über andere Obere-Collegia zu erhebē, es sey in Müntz-Sachen, Gaben oder Subsidien, wiederholte Vorstellungen zu machen, wenn die hierzu durch das Edict vom Monath Sept. 1717. bestimte Zeit schon verflossen ist, solche dem Willen des Königs vorzuziehen, die Execution der Königl. Arreste zu verbiethen und aufzuhalten, sich einen dem Könige und dem Staat nöthigen Rath zu nennen, und sich dafür zu halten, sich der Exempel der vorigen Zeiten bey der Minderjährigkeit der Könige zu misbrauchen, deren Ruhe durch innerliche Feindseligkeiten und äuserliche Kriege gestöhrt gewesen ist, den Lauff der bürgerl. Geschäffte und Processe fast gäntzlich aufzuhalten, uñ fast nichts anders zu treiben, als die Verrichtungen der Regierung zu untersuchen, oder viel-

mehr zu tadeln, zum grossen Nachtheil des allgemeinen Credits, welchen das Parlament, wie es scheint, durch unvorsichtige Handlungen, durch Erklärungen, die doch nicht für dasselbe gehören, und durch Befehle über Sachen, die ausser ihren Gräntzen sind, herunter bringen will: So hat S. Maj. in seinem Rath sitzende, auf Einrathen des Hertz. von Orleans, als Regentens, befohlen und befiehlet noch:

I. Daß das Parlament von Paris dem Könige seine Remonstration über die Ordonanzien, Edicta &c. welche ihm zugeschickt werden, machen möge; aber daß solches in einer Zeit von 8. Tagen geschehe, nach der Declaration im Monath Sept. 1715. und nach dem 3ten Artickel des ersten Titels der Ordonantz von 1667.; mit beygefügtem Verboth, keine Vorstellung zu thun oder zu deliberiren über die Edicte, Declarationen, welche nicht an das Parlament werden gerichtet seyn.

II. Se. Maj. will, daß wenn dergleichen Vorstellungen nicht innerhalb 8. Tagen geschehen, die Edicte, Königl. Declarationen uñ Patente sollen für registrirt gehalten werden, und daß folglich eine ordentliche Expedition in alle unter dem Parlament stehende Aemter und Gerichte soll geschickt werden, solche nach ihrer Form und Tenor zu exsequiren, damit dieselben bey darauf gesetzter Straffe mögen beobachtet werden. Und im Fall besagtes Parlament zu Paris, oder besagte Aemter u. Gerichte in ihren Arresten, Aussprüchen und Urtheilen demselben zuwieder handeln solten, wird solches durch S. M. nach der in der Verordnung vorgeschriebenen Form cassiret und annulliret werden.

III. Weñ das Parlament dem Könige innerhalb obbesagter Zeit wird wollen einige Vorstellung thun, so soll es Sr. M. davon Nachricht geben, die sodañ demselben werden zu wissen thun, ob es schrifftl. oder mündlich geschehen solle.

IV. Soll es mündlich geschehen, so werden Se. Maj. den Tag ernennen, weñ sie die Vorstellungen anhören wollen. Weñ es schrifftlich geschehen soll, und das Parlament versäumet es, ihre Vorstellungen innerhalb 8. Tagen einem von den Staats-Secretariis zu überlieffern; sollen die Edicte &c. dem andern Artickel dieses Arrests zufolge, für registrirt gehalten werden.

V. Wenn die Vorstellungen werden gehöret oder auch

ange-

angenommen seyn, und der König befiehlet, daß die Edicte sollen registriret werden, so soll das Parlement verbunden seyn, solches ohne den geringsten Verzug zu thun, wo nicht, so soll die Registrirung so gut als wenn sie geschehen wäre, gehalten werden, und die Expedition wird deßwegen nach dem andern Artickel dieses Arrests ergehen. Doch soll das Parlement nachgehends können neue Vorstellungen machen, welche Se. Maj. gehöriger massen in Erwegung ziehen wird.

VI. Der König verbeut ausdrücklich, daß man kein einiges von den Edicten erklären solle, welche auf Dero Befehl ins Parlement geschickt werden, und im Fall man fände, daß einige Artickel eine Erklärung nöthig hätten, so kan das Parlement nach dem 3ten Artickel des 1. Titels der Ordonnance von 1667. dasjenige vorstellen, was ihm bedünckt dem gemeinen Besten zuträglich zu seyn. Doch daß die Execution besagter Edicte dadurch nicht aufgehalten werde, oder das Parlement einige Edicte, Ordonnanzen, Declarationen, Patente oder Reglement seiner Maj. erklären oder mildern könne, unter was für Vorwand es auch geschehe.

VII. Seine Maj. will nicht, daß das Parlement von Paris die andern Collegia durch Deputirte, oder auf andere Weise zu sich einladen solle, um mit demselben eine Parthey zu formiren, sich zu verbinden, zu vereinigen, zu berathschlagen oder zuversammlen, was für Ursach oder Gelegenheit sie auch darzu haben möchten ohne schrifftliche Erlaubniß, unter der Straffe des Ungehorsams und dergleichen Ressentirung, welche die Sache erfordern wird.

VIII. Uberdiß wird verbothen einige Versamlung oder Rath zusammen zuberuffen, wegen Verwaltung der Königlichen Einkünffte, desgleichen einige Untersuchung anzustellen. Von solchen Sachen, welche die Regierung oder den Staat betreffen, so lange man das Parlement nicht darum befragen wird.

IX. Se. Maj. erklären alle Arreste und Acten des Parlements für null und nichtig, die in vorhergehender Zeit gemacht worden sind, oder noch gemacht werden solten, sowohl die Edicte &c. betreffende, welche demselben nicht überschickt worden sind, als auch was die Staats-Affai-

ren anbelanget, davon man des Parlements Meynung nicht eingehohlet hat.

X. Seine Maj. annulliret überdiß auch den Arrest des Parlements vom jüngst-verwichenen 20sten Junii, wie auch alle Arreste, Acten und Declarationen sowohl wieder das Müntz-Edict vom jüngst-verwichenen Monath May, als auch zum Nachtheil des Arrests des Regierungs-Raths, welcher dem zufolge ins Parlement geschickt, und noch nicht registriret worden ist, cassiret und annulliret auch den Arrest des Parlements vom 20sten dieses Monaths, als wodurch die Königliche Auctorität beleidiget worden, wie auch alle Deliberationes und Proceduren, welche man vor oder nach besagten Arrests vorgenommen, oder die ins künfftige wegen dessen, was in selbigem enthalten, und wegen aller andern dergleichen Materien, etwa könnten vorgenommen werden, und verbietet demselben von dergleichen Affairen zuhandeln, es sey denn daß seine Maj. dem Parlement die Ehre thun wolte, solches darüber zubefragen.

Seine Maj. wollen, daß besagte Arreste, Berathschlagungen, Registraturen und andere Acten, so darzu gehören, in den Protocollen des Parlements und sonst überall, wo es nöthig seyn wird, sollen ausgestrichen, und am Rande derselben vom gegenwärtigen Arrest Meldung gethan werden, welchen man lesen, publiciren und anschlagen soll, sowohl in Ihro Maj. guten Stadt Paris, als auch in den Städten und fürnehmsten Oertern, welche unter besagtes Parlament gehören. Weswegen auch unverzüglich Expeditionen in die Aemter und Gerichte sollen geschickt werden, damit es daselbst durch die Procuratores registriret werde, welche gehalten seyn sollen, innerhalb eines Monats solches zu certificiren bey Straffe der Absetzung, und sollen auch Patente zur Execution des ersten Arrests expediret werden. Geschehen im Königl. Staats-Rath in Gegenwart Sr. Majest. welcher gehalten worden ist den 21. Aug. 1718. Unterzeichnet Phelypeaux

§. 7. Hier habt ihrs nun ihr Herren Parlamentairer, was wolt ihr machen? Wolt ihr einen Aufruhr im Lande anfangen, das ist eine schwere Sache: Die Royalisten sind sehr kluge Leute, und haben sich sehr fest gesetzt, die Ar-

mee ist auf ihrer Seite, denn sie bezahlen wohl; sie haben offenbahre und geheime Alliantzen mit benachtbarten Potentzen. Habt ihr auch einige? Ihr sprecht: Wir haben ein fürtrefflich Verständniß mit Spanien. Ich glaube es wohl; aber was kans euch helffen? Spanien accommodirt sich entweder mit Ihr. Röm. Käyserl. Maj. oder nicht: Macht es Frieden, so wird es vermöge der Qvadruple-Alliance obligirt werden, sich um Franckreich nicht zubekümmern: Setzt es den Krieg fort, so werden Ihm die Waffen Ihr. Käyserl. Majestät und Dero Alliirten schon so viel zu thun machen, daß die Royalisten in Franckreich freye Hand behalten werden. Sprecht ihr, wir verlassen uns auf viel Misvergnügte im Lande; allein in welchem Lande sind nicht Misvergnügte, was richten sie aus? Wo ist ein Ærarium commune? Wo ist Munition? Wo sind Festungen? Die Royalisten sind vigilant. Kurtz von der Sache zureden, mit Force werdet ihr wohl schwerlich etwas ausrichten. Zwar ihr habt euch nachher den 27 Augusti früh um 10. Uhr versammlet, ob es gleich ausdrücklich war verbothen worden, nicht mehr ohne Königliche Erlaubniß zusammen zukommen, unter dem Vorwande es wäre ein neuer Parlaments-Herr zu introduciren. Ihr bliebt beysammen bis nach Mittags um 2. Uhr; nach Mittage um 5. Uhr waret ihr wieder bey einander bis des Abends um 8. Uhr. Den 28. Augusti war es euch nicht möglich des lieben Sonntags zu verschonen, und den 29sten habt ihr auch keinen guten Montag gemacht. Cui bono? Ihr sprecht: Wir haben durch einen Schluß, welcher registriret worden ist, declariret, daß wir weder können, noch sollen, noch mögen, an demjenigen was den 26sten Augusti im hohen Königlichen Gerichte vorgegangen ist, einigen Theil haben; und daß von euch, damit die Nach-Welt davon möge unterrichtet werden, Commissarii wären ernennet worden, eine Registratur aufzusetzen, von der Art und Weise, wie alles ausser und in dem Louvre vorgegangen ist. Jedoch ihr Herren Frantzosen, ihr wisset wohl, daß eure Pacta, Registraturen, Friedens-Handlungen und s. f. nicht leicht ungebrochen auf die Nach-Welt komen; also möchts wohl etwan mit dieser auch so ergehen. Der Regent oder ein künff-

künfftiger König kan euch ja eure Registraturen durchsuchen, und die Ihm unanständigen durchstreichen oder gar heraus reissen lassen. Und was nutzt mirs endlich, wie es bey der Nach-Welt gehet, wenn ich bey meiner Lebens-Zeit in meinen Desseins nicht reussiren kan. Wenn ich nicht ein Allemand wäre, so wolte ich euch den Rath geben, ihr soltet gar nicht mehr wieder die Royalisten zusammen kommen und deliberiren, sondern Gedult haben, donec aliquid fieret. Ihr schüttelt die Köpffe, aber ich will euch meine Raisons sagen. Wenn ihr sämtlich einig und gewis versichert seyd, daß alles verschwiegen bleibt, was zwischen euch vorgehet, so lasse ichs endlich passiren. Wo aber dieses nicht ist, sondern es finden sich etwan Verräther oder Verständige, (wie sie im vorherstehenden Befehl heissen) unter euch, so könnt ihr leicht dencken, daß in solchen Zusammenkünfften nur eures Hertzens-Grund offenbahr, und die Beschaffenheit der eyfrigsten Parlementairer an solchen Orten kund gemacht wird, da es euch nicht lieb ist. Und denn wird es gehen, obgleich nach und nach, wie mit eurem Herrn Ober-Præsidenten Monsr. de Blamont wie auch mit denen Herren Räthen Feydeau, de Calande und de S. Martin, nebst einem General-Advocaten, welche man mit einem Detachement Musqvetierer aus ihren Betten weggeholet, und unter einer starcken Escorte nach Orleans, Blois und Fontainebleau geführet hat. Doch die Herren Frantzosen halten sich ja klüger als die Teutschen, also mögen sie zusehen. Wenn aber etwan ein Leser, der kein gutes Gedächtniß hat wissen wolte, warum doch eigentlich diese beyden Secten mit einander zancken? so antworte ich: Es geschiehet um etwas altes, und um etwas neues. Die Parlementairer wolten gern die alte Freyheit haben, wie sie das Parlement vor Ludwig dem Eilfften, oder doch wenigstens vor der Regierung des Hauses von Bourbon genossen hat; und hingegen die Royalisten wolten gern die neue Freyheit behalten, welche unter Anführung der Herren Cardinäle Richelieu und Mazarin über die alte triumphiret hat. Die Royalisten sind in possessorio, die Parlementairer in petitorio. Nun mag der Leser nachsinnen, auf welcher Seite es am besten steht.